Er nicht
so viel er sich zu sehn bemüht
nur Wolke

Situationen

von

Karl Julius Fridrich.

Vermehrte Originalausgabe.

Wien, 1786.
Beym Verfaſſer, und in Commiſſion bey Aud. Gräffer.

Fridrichs

Gedichte.

Erster Theil:

Situationen.

Vorerinnerung.

Die Situationen, die ich hier den Händen des Publikums übergebe, sind zur Hälfte neu, zur Hälfte verbessert, und unter diesen die meisten so umgearbeitet, daß sie fast eben so gut für neue gelten können.

Zur Bequemlichkeit der Leser, welche die Ausgabe meiner ersten Versuche (Leipzig 1782.) nicht bey der Hand haben, ziehe ich das Wesentliche aus der dortigen Vorerinnerung aus, und verbinde es mit dem, was ich hier noch besonders vorzuerinnern habe, in ein Ganzes.

Die Idee, einen Versuch in Situationen zu machen, wurde zuerst durch die dramatischen Monologen bey mir veranlaßt. Sollt' es nicht möglich seyn, fragte ich bey mir selbst, gewisse leidenschaftliche Zustände des Herzens, gewisse merkwürdige Lagen des Geistes, auch isoliert, d. h. ohne vorhergehende Handlung und aus-

führliche Geschichte dieser Zustände, bloß durch die Macht der Phantasie und der Begeisterung, in metrischer Dichtart so zu zeichnen, daß sie für den Leser bis zum Sympathisieren anschaulich and interessant würden?

Die Möglichkeit war einleuchtend. Ich wagte den Versuch.

Bey dem ersten Entwurfe war ich mir keiner einzigen Regel deutlich bewust. Ich folgte gleichsam nur blindlings, wohin mein guter Genius, oder, wenn man lieber will, irgend eine geheime mechanische Kraft der Seele mich leitete. Erst dann, als ich mit ruhiger kritischer Prüfung ans Werk ging, klärten sich in mir, aus dem Nebel der Begeisterung, gewisse Regeln auf, die, bey näherer Untersuchung, im Grunde keine andern waren, als die, nach welchen der Schauspieldichter mit seinen Monologen verfährt. Ein neuer Beweis, daß es wohl Regeln für die Kunst, aber nicht für den Künstler, gibt.

Ich fand sonach, daß diese metrische Gattung, die ich Situation nenne, mit dem drama-

tischen Monolog in genauer Verwandtschaft stehe, oder vielmehr gar nur eine besondere Gestaltung von ihm sey. Der Monolog schildert eine gewisse interessante Lage des Herzens oder des Geistes. Die Situation auch. Der Monolog personalisiert diese besondere Lage, d. h. er läßt die Person selbst handeln und reden. Die Situation auch. Hier ist also kein Unterschied. Das Metrum an und für sich bestimmt diesen Unterschied auch nicht. Die ältern dramatischen Dichter befolgten gewöhnlich das Metrum. Die Engländer, Franzosen und Italiener häufiger als die Deutschen. Den Griechen und Römern war es sogar Gesetz der Kunst.

Wo liegt also der Unterschied? Mir däucht, hierin:

Der dramatische Monolog steht mit den vorhergehenden Handlungen und Begebenheiten, wovon er gleichsam das Resultat ist, wirklich in Verbindung, und die Geschichte seiner Entstehung ist der Phantasie des Zuschauers oder Lesers wirklich dargestellt. Der Situatio-

nendichter hingegen führt den Leſer nicht erſt durch alle vorhergehenden Handlungen, Umſtände, und Schickſale, welche dieſe beſtimmte Situation veranlaßten, hindurch; ſondern er individualiſiert bloß den beſondern Zuſtand des Geiſtes oder Herzens, d. h. er hebt ihn aus ſeinem hiſtoriſchen Zuſammenhange heraus, und ſtellt ihn ſo iſoliert dem Verſtande des Leſers dar. Dieſer erfährt hier die veranlaſſenden Umſtände der Situation durch Schlüſſe des Verſtandes: beym dramatiſchen Monolog hingegen iſt er ſelbſt Sinnenzeuge von allen vorhergehenden oder nachfolgenden Handlungen und Begebenheiten, worauf der Monolog ſich beziehet. Was hier Zuſammenhang, Handlung, wirkliche Darſtellung der Nebenumſtände, auf den Zuſchauer oder Leſer wirken, das müſſen dort nicht nur Eigenthümlichkeit und natürliche Anziehkraft des gewählten Characters, Stärke der Poeſie in Ausdruck und Bildern, Kühnheit und Leichtigkeit der Wendungen, und vorzüglich Einheit und Wahrheit der Compoſition, ſondern auch die

hin und wieder zwiſchen der Handlung zweckmäſſig eingeſchalteten hiſtoriſchen Winke, pſychologiſchen Übergänge und Localveränderungen, die beym Schauſpiel den Sinnen des Zuſchauers wirklich gegenwärtig ſind, erſetzen. Je mehr Nebenumſtände der Situationendichter zu benutzen, je mehr Beziehungen auf die vorhergehenden veranlaſſenden Umſtände oder nachfolgenden Handlungen er in den Vortrag zu verweben weis, deſto mehr nähert er ſeine Situation der wirklichen dramatiſchen Darſtellung; deſto anziehender, lebendiger, und wärmer wird eben darum ihr Intereſſe.

Man kann beynahe behaupten, daß der gute dramatiſche Monolog ſelbſt ſo beſchaffen ſeyn müſſe, wie die gute Situation, d. h. daß er, auch iſoliert, und aus ſeiner dramatiſchen Verbindung herausgehoben, bey einer übrigens richtigen Declamation, immer noch die nähmlichen beſtimmten Empfindungen in der Seele des Hörers oder Leſers hervorbringen müſſe; nur, verſteht ſich, nicht in dem Grade von Lebhaftigkeit und Stär-

ke, zu welchem hiſtoriſche Darſtellung, Action, und Decoration mit vereinigten Kräften ſie hinaufſpannen. Shakeſpear's berühmter Monolog im Hamlet: Seyn und Nichtſeyn, u. ſ. w. viele der Leſſingſchen Monologen ſind treffende Beweiſe für dieſe Behauptung. Doch Betrachtungen dieſer Art liegen itzt auſſer meinem Zweck.

Die dramatiſche Behandlung, welche die Situation erfodert, macht ſie zu einem ſehr bequemen Vehikel, wichtige Begriffe der Seelenlehre und höhern Lebensweisheit, im leichten gefälligen Gewande der Poeſie, ins gemeine Leben überzuführen, ohne in das Matte und Langweilige, den gewöhnlichen Fehler des Lehrgedichts, zu fallen. Ich wünſchte daher auch aus dieſem Grunde, wo nicht Deutſchlands Nationaldichter und Künſtler von Profeſſion, doch wenigſtens Jünglinge von wahren Dichtertalenten, auf eine Gattung aufmerkſamer zu machen, die, nach meiner Einſicht, ihres Genies und ihrer Behandlung wenigſtens in eben dem Grade würdig iſt, als Liederchen, Balladen, Idyllen,

und so weiter die gewöhnlichen Artikel unserer Musenalmanache. Sie ist freylich immer noch ein rohes unbeurbartes Neuland in der Dichtkunst, durch welches ich mir nur kaum die Bahn gebrochen habe. Wem indessen die Bereicherung unserer vaterländischen Litteratur nicht gleichgültig ist, der wird es einer sorgfältigern Cultivirung nicht unwerth finden; um so mehr, da es unstreitig für psychologische Ideen, und überhaupt für Ideen der höhern Philosophie (und sind Philosophie und Poesie nicht Schwestern?) einen sehr empfänglichen und ergiebigen Boden hat.

Vermehrt schon die dramatische Form, die dieser Gattung eigenthümlich ist, auf einer Seite die Schwierigkeiten der Behandlung; so gewährt sie doch auch (zu geschweigen, daß Schwierigkeiten für den Ehrgeiz eines Mannes auch Reitz haben) auf der andern Seite, wo die Frage zu beantworten steht: was und wieviel soll dieses Gedicht wirken? sehr wesentliche Vortheile. Der Dichter läßt seine angenommene Person überall

ſelbſt ſehen und empfinden, überall ſelbſt urtheilen, ſprechen, handeln. Ein ſolcher Styl bringt natürlich mehr Bewegung, Leben, und Wärme in ſein Werk, als der kalte hiſtoriſche, oder der ſchwerfällige didactiſche; beſonders, wenn er ſeine Characterе gut zu wählen, und die Nebenumſtände geſchickt zu ordnen weis. In dieſer Hinſicht könnte man die Situation auch füglich ein Lehrgedicht im dramatiſchen Styl nennen, wenn es bey Kunſtwörtern eben ſo wenig um Simplicität und Kürze zu thun wäre, als bey den Titeln großer Herren.

Was iſt denn nun endlich eine Situation? Die Beſtimmung dieſes Begriffs hat faſt alle meine Recenſenten in Verlegenheit geſetzt. Alle ſtießen ſich an den Nahmen; wenige hielten ſich an die Sache; Wieland allein faßte meine Idee. Von dieſem Manne, in deſſen Munde jede Wahrheit mehr Reitz und Gewicht bekommt, iſt die Welt bereits gewohnt, nur Kennerurtheile zu hören. „Ich kann es dem Verf. nicht verdenken, ſchreibt er im Teutſchen Merkur, April

1785.; daß er eine gewiſſermaßen neue Gattung von Gedichten auch durch einen neuen Nahmen zu charakteriſieren ſucht. Denn wiewohl das, was er ſo nennt, nicht eigentlich eine beſondere Dichtart (aus allzugroßer Liebe zur Kürze bediente ich mich dieſes Ausdrucks, der jedoch ſchon aus dem Zuſammenhange meiner erſten Vorerinnerung ſeine richtige Beſtimmung erhielt) ausmacht; ſo iſt es doch eine beſondere und, wenigſtens in unſerer Litteratur, neue Art von Lehrgedichten, welche eben dadurch intereſſanter und poetiſcher iſt, als das Lehrgedicht in der gewöhnlichen engern Bedeutung; weil ſie aus einem Gewebe von Empfindungen und Betrachtungen beſteht, die in einer gewiſſen Perſon, durch eine ganz eigene individuelle Lage oder Situation veranlaßt worden ſind, und dadurch gerade dieſe Geſtalt, dieſen Ton, dieſe Farbe, kurz, in Materie und Form dieſe und keine andere individuelle Beſchaffenheit erhalten haben. Man ſieht aus der vorliegenden Probe, daß zu dieſer Art von Gedichten zwey weſentliche

Bestimmungen erfodert werden, der Character der Person, welche — und die Situation, in welcher und durch welche diese Person auf die Gedankenfolge geleitet wird, woraus das Gedicht besteht: Man sieht aber auch, daß die Benennung Situationen für diese Art von philosophischen Gedichten zu weit ist: denn sie würde einer ganz andern Art von Gedichten z. B. der Entwickelung leidenschaftlicher Empfindungen und Gedankenfolgen, so wie sie durch eine gewisse Lage in einem gegebenen Charakter veranlaßt würden, eben so gut zukommen, als einer Folge philosophischer Betrachtungen: und ich weis nicht, ob der Verf. aus diesem Grunde nicht eben sowohl oder besser thäte, diese Gedichte Selbstgespräche zu nennen. (Den Vorwurf, daß die Benennung Situation für meinen Begriff zu weit sey, widerlegt nicht nur meine Vorerinnerung von 1782., wo ich sie ausdrücklich auch auf gewisse leidenschaftliche Zustände des Herzens anwende; sondern viele meiner Situationen selbst z. B. der Tempelherr, der Naturschau-

mer, der ausgeschlossene Pythagoräer u. m. beweisen auch, daß vielmehr die Benennung Selbstgespräch für meinen Begriff zu eng seyn würde, indem sie nur genau auf die individuelle Darstellung philosophischer Ideenreihen paßt, mit den leidenschaftlichen Empfindungen aber, die ich dort wirklich entwickle, wegen des kalten Begriffs sprechen, sich nicht wohl vertragen würde) Doch am Ende, fährt der Kenner fort, kommt es nicht auf den Nahmen, sondern auf die Sache selbst, nähmlich auf die glückliche Ausführung einer gewiß an sich sehr glücklichen Idee, und also lediglich darauf an, wieviel der Dichter (neben allem übrigen, was zu jedem schönen Gedicht wesentlich erfodert wird) philosophischen Geist, Lebhaftigkeit der Imagination, Wärme des Herzens, Reichthum an Gedanken, kurz, wie viel Fähigkeit er habe, sich in die angenommene Person zu verwandeln und in die erwählte Situation hineinzusetzen, um alle die Vortheile daraus zu ziehen, die nur für den darin liegen, der sich ihrer zu bemächtigen weis.

Denn daran ist kein Zweifel, daß diese Art von Lehrgedichten eine sehr glückliche Erfindung ist, um interessanten Materien aus der Philosophie des Lebens den Reiz der Neuheit, und eine Beleuchtung, Wärme, und Lebendigkeit zu geben, wodurch der Verstand, die Einbildungskraft, und das Herz des Lesers zugleich auf eine sehr angenehme Art ins Spiel gesetzt, gerührt, und unterhalten wird. "

Gegen dieses Urtheil halte man nun den Spruch der Allg. deutsch. Bibl. B. 54. St. 1. „Diese Situationen, lautet es da, könnten eben so gut Empfindungen, Betrachtungen u. s. w. heißen. Jedes Lied, das Empfindung ausdrückt, könnte man eben so gut Situation nennen; denn eine gewisse Lage muß jedes Gedicht darstellen. „ — Sehr wahr! Die Bestimmungen, welche das Geschlecht enthält, kommen auch der Gattung zu. Ist es aber darum unerlaubt, eine generische Benennung noch zu einer besondern der Gattung zu machen? Wie schlimm würden, im Bejahungsfalle, die Rechtslehrer, Natur-

forſcher, kurz, alle Theoriſten, die es mit Claſſificationen der Begriffe zu thun haben, wegkommen! Jedes Werk der Einbildungskraft, durch die Sprache ausgedrückt, oder, wie es die Schule nennt, jede vollkommen ſinnliche Rede, iſt ein Gedicht. Dieſer Geſchlechtsbegriff umfaßt, wie Rec. weiß, ſowohl Romane, Schauſpiele, Fabeln, als Lieder, Oden, Epopöen u. ſ. w. Fehlt es darum der Claſſification des allgemeinen Sprachgebrauchs an wahrer Beſtimmtheit, wenn er eigentlich nur diejenige Art vollkommen ſinnlicher Rede, welche in metriſcher Form d. h. nach den Geſetzen des Silbenmaßes und des Rythmus abgefaßt iſt, mit dem Nahmen Gedicht bezeichnet? So könnte man freylich auch im allgemeinſten Sinne jedes Gedicht eine poetiſche Situation nennen. Aber nicht jede Alltagsbegebenheit in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes oder Herzens iſt des Dichtergenies in dieſer Gattung würdig. Daher heißt Situation im engern Verſtande nur das Gedicht, welches entweder eine Reihe wichtiger philoſophiſcher Be-

trachtungen, oder ein Gemälde groſſer leidenſchaftlicher Empfindungen und Ideen, wie ſie in einem gewiſſen Character durch eine beſtimmte Lage veranlaßt werden, in ihren mannichfaltigen Miſchungen, Abſtufungen und Wandlungen, dramatiſch darſtellt.

Mir war es allerdings um eine deutſche Benennung für dieſe Gattung zu thun. Ich foderte Männer von Einſicht öffentlich und privatim auf, mir eine eben ſo treffende zu geben. Keine, die ſie mir gaben, erſchöpfte den Begriff. Es bleibt alſo bey der fremden; und ich ſorge nicht, daß ihre ausländiſche Tracht allzuſehr auffallen werde, da wir ſie, in allen unſern Theorieen, ſchon häufig an ihren Geſpielinnen gewohnt ſind.

Das Lob des wahren Kunſtrichters hat bey mir nicht mehr Werth, als der beſcheidene gegründete Tadel, deſſen Quelle Liebe zur Wahrheit und Vollkommenheit iſt. Beweis hievon gibt ſelbſt die Umarbeitung der Stelle, worauf mich die Allg. deutſche Bibl. hinwies.

Gern möcht ich nunmehr den Leſer ſo ganz in den Kreis meiner Ideen und Empfindungen hineinführen, daß er bey Leſung dieſer Gedichte mit mir ſympathiſierte. Allein, ſein eignes Herz muß ihn leiten.

Wem nicht ſelbſt alles, was Menſchen-Wohl und Wehe betrifft, jemals groß und wichtig geweſen; wer nicht ſelbſt einſt über Wahrheit und Täuſchung, Schein und Weſen, Gegenwart und Zukunft u. ſ. w. ernſthaft nachgedacht, nicht ſelbſt einſt die tiefe, innige Unruhe gefühlt hat, ſeine Ideen über dieſe und mehrere wichtige Gegenſtände der Menſchheit zu berichtigen, ſeine Empfindungen zu vergeiſtigen, ſie ihrer urſprünglichen, natürlichen Lauterkeit immer näher zu bringen; wer nie das unbeſchreibliche, ſehnſuchtsvolle Streben erfahren hat, in Abſicht gewiſſer für die ganze Menſchheit ſo intereſſanter Wahrheiten zur völligen Gewißheit zu gelangen, und ſonach mit ſich und mit der Welt eins zu werden, (und ich denke, in dieſe Epoche muß jeder aufgeklärte, über den Zweck ſeines Daſeyns

nachdenkende Menſch, früher oder ſpäter, einmal in ſeinem Leben kommen) der wird dieſe Situationen vielleicht mitten im Leſen unwillig wegwerfen, und ſich nicht vorſtellen können, wie es in aller Welt wohl möglich ſey, über ihm ſo unbedeutend ſcheinende Dinge ſo gar viel Weſens und Aufhebens zu machen.

Für dieſen Schlag von Menſchen ſind meine Gedichte offenbar nicht. Doch wünſcht' ich, daß auch ſie ſie läſen. Vielleicht gelång' es mir an einigen Stellen, einen verborgenen, ihnen ſelbſt noch unbekannten, Funken aus ihrer Seele heraus zu electriſieren, der, wenn er Nahrung fände, nach und nach mächtiger ſich ausbreitete, und ſie für Gegenſtände dieſer Art wohlthätig erwärmte. Eine Hoffnung, die meinem Herzen eben ſo lieb und theuer iſt, als dem Landmanne die fröhliche Ausſicht einer ſegenvollen Ärnde! Wien, Herbſtmond 1786.

Der Verfaſſer.

Situationen.

Der Seher Aliba bey Zoroasters Urne.

An Jerusalem.

Ist dieß des Edeln Grabmahl, dessen Geist,
Zu früh für uns, aus seiner Hülle wich?
Der Wahrheit suchte, Wahrheit fand; doch uns
Von der Gefundnen nur den Schleyer wies?
Der ihrer Laute leisesten vernahm;
Doch bald, mit dem ihm anvertrauten Worte,
Hinüberschwand zum Urquell alles Lichts,
Und uns, im Hain der Unvollendung hier,
Zurück, im Kampf mit Glaub' und Zweifel, ließ?

Der Wahrheit Schleyer nur! Den sah ich oft;
Sie selber aber nie. Besorgtest du,
O Zoroaster, ihrer Stirne Glanz
Möcht' unser Dämmerung gewohntes Auge
Nur blenden? Unser Geist, der gern noch weilt
Bey Schilderey'n der Phantasie, gern den
Ätherischen, farblosen, wahren Umriß,
Den von den Dingen der Verstand ihm beut,
Sogleich der holdern Farbentäuscherinn,
Bunt auszumalen, zu verkörpern, gibt;
Der möchte das verborgne, hohe Wort,
In ernster Schöpfungsfeyer dir vertraut,
So rein und wahr nicht fassen, als er muß,
Um es, durch Misverstand, nicht zu entweihn.

Ha, wäre dies; warum reicht die Begier
Des Geistes weiter, als sein Fassungskreis?
Warum ist sein Bedürfniß stärker stets,

Als seine Kraft? Vielleicht, um das Gefühl
Von ungebrauchter Kraft in ihm zu wecken,
Auf weitre Selbstentwicklung aufmerksam,
Und durstiger ihn stets nach edlerem
Genuß zu machen; weil er, träge, sonst
Den Fittich sinken ließ', und nimmermehr
Das ferne Ziel erflöge? — Gut, dann ist
Bedürfniß nur des trägen Geistes Sporn;
Der Federdruck, der alle Räder treibt;
Nicht mehr Entbehrung, nein, Bewußtseyn nur
Von ungeübter Kraft.

Wie aber, wenn
Die Hoffnung edleren Genusses, und
Vollkommner Kraftentwicklung, nun mit uns
Im Grab' entschliefe? Ist dieß Streben dann
Auch Wohlthat noch für den beseelten Staub?

(Nach einigem Nachdenken.)

Ein mächt'ger Zweifel! Denn wer bürgt mir, daß
Dieß Grab, das Zoroasters Staub umschließt,
Nicht auch, auf ewig, seinen Geist verschlang?
Wer bürget mir, ob nicht die edle Kraft,
Die jetzo Seyn und Nichtseyn in mir denkt,
Dann, wenn sich ihr Organ in Moder löset,
Gleich ihm, verweht, wie mit dem Instrument,
Das in den Händen des Tonkünstlers bricht,
Zugleich auch stirbt die schöne Melodie?

Ach, schauriger weht jetzt um mich die Luft,
Und dreymal finstrer schwärzt sich mir die Nacht;
Mein Geist starrt, sinnlos, den Gedanken an:
Auch du vergehst, wenn die Maschine sinkt!

(Nach einer kurzen Pause, mit Entschlossenheit.)

Doch bleib, Gedank! So furchtbar du auch bist,
Dich faß' ich, muthig, bey den dunkeln Schwinge;

Und du entfleuchst mir nicht, bis ich es weis,
Ob du mir Wahrheit kündest, oder lügst.

(Er setzt sich an die Urne in der östlichen Halle des Grabmahls im Palmenhaine.)

Hüll deinen Mantel denn, o Mitternacht,
Geheimnißreich, und graunvoll, wie das Grab,
Um meine Stirn! Hier will ich, stillen Ernsts,
Von Unverstand und Vorwitz unbelauscht,
An Zoroasters Urne ruhn; umseufzt
Vom Flüstern der geweihten Palmen, die,
Im bleichen Mondglanz, dreyfach ihn beschatten,
Kühn meinen Blick auf die Verwesung heften,
Und bald, auf Flügeln hoher Ahnungen,
Der Gegenwart enteilen, bald, gefesselt
Vom Zauber eines weisen Traums, die Nacht,
Die auf der Zukunft ruht, mir schwinden sehn.

Und du, wenn anders du noch bist, und Theil
Am Schicksal deiner Jünger nimmst, die, hier
Im düstern Thal, oft deine Leitung missen,
Geist Zoroasters, ach umschwebe du,
Mit leisem Wehen, mich, und streue mir
Vom Sternenkranz, der deine Schläfe schmückt
Nur einen schwachen Strahl jetzt auf den Pfad,
Worauf mein Geist die Spur der Wahrheit sucht!

(Mit hingeheftetem Blick auf die Urne.)

Wie? Keimt vielleicht, in der Verwesung Schooß,
Noch Hoffnung? Blüht vielleicht Unsterblichkeit
Aus diesem modernden Gebein' einst auf,
Wie aus dem Samenkorn, das jetzt verwes't,
Der Keim der künft'gen Ärnde still entsproßt?
Das ist die Frage! Wer, wer löset sie?

In deinem Reiche blick' ich um mich her,
Natur, und jedes Wesen predigt mir

Vergänglichkeit. Die Roſe knoſpet, ſtreut
Duft um ſich her, und ſtirbt. Die Nachtigall,
Die geſtern noch die ſüße Schwermuth mir
In's Her; ſang, liegt heut ſtumm und leblos da.
Der blüthenvolle Baum, den ſie bewohnt,
Deß Frucht und Schatten mich noch kaum gelabt,
Verdorrt, verwittert; und der träge Wurm,
Der, wie der Kummer an dem Herzen des
Verlaßnen, tückiſch und verrätheriſch
An ſeinen Wurzeln nagte, wird zu Staub.
An meiner Seite ſinkt der Freund; das Roth
Der Jugendkraft erblaßt auf ſeiner Wange;
Des Auges Gluth verliſcht; ſein Athem bebt;
Noch einmal zuckt ſein Puls. . . Er iſt nicht mehr!

Wie? Er auch wird Genoß des Schickſals, das
Nur erſt den Wurm, den Baum, die Nachtigall
Und Roſe traf? Weh ihm! was half ihm dann

Vernunft, Beſonnenheit, und jenes Streben
Nach immer höherer Vollkommenheit?
Was half der Funke, der im Aug' ihm flammte,
Wenn ich von Weisheit ihm, und Schönheit, ſprach?
Nichts, als nur über allen Ausdruck ihn
Elender noch zu machen, als den Wurm.

(Mit dem muthigen Tone des rüſtigen Forſchers.)

Doch, weiter einen Schritt in dem ſo dichs
Verflochtnen Labyrinth! Und jene Kraft,
Die in der Roſe duftet', in Bardalen
Mir ſchmelzendes Entzücken ſang, im Wurm
Die Wurzel nagte, und den Baum im Lenz
Mit Blüthen kleidete, im Sommer ihn,
Von ſüßen Früchten ſchwer, zur Erde zog,
Und, unter Schnee und Froſt, ſein kahles Haupt
Noch wärmte, daß, bey Lenzeswiederkehr,
Es ſich, verjünget, erhob mit grünen Locken;
Die unnennbare Kraft, die mir im Blick

Des Freundes, wenn mein Lied ihm Wahrheit, Gott,
Natur, und Schönheit sang, voll Sympathie
Und Freude, Beyfall winkte, sagt, wo ist,
Wo schwand sie hin? Hört eine solche Kraft
Auf, gleich dem Schall, wenn die Bewegung stirbt?

Abwechselung der Farb' und Stellung zwar,
Vergehn der Form bemerk' ich überall;
Doch nicht der Kraft, die immer wirkt und strebt,
Die hier zerstört, und dort von neuem formt.

Der Blitz entfleugt dem vollen Busen der
Zerrißnen Wolk', und spaltet hier den Fels,
Der, himmelan, den troz'gen Nacken streckt.
Dort kämpft das Wasser mit dem Feuer, und
Zerstiebt in Dunst. Der Erde Eingeweide
Zersprengt die Luft. Und den Vulkan verschlingt
Des Meeres Rachen. Dies wird von der Wuth

Des unterird'schen Feuers wild verzehrt,
Daß es bald kocht in fürchterlichen Strudeln,
Und bald, entweichend vom vertrauten Ufer,
Der Erde starke Ribben, nackend, zeigt,
Die Unglück oft dem Steuermann gedroht.
Dort steigt ein neuer Erdtheil aus der Fluth:
Indessen hier ein halbes Reich versinkt,
Und Millionen Menschen mit sich rafft:
Leicht über seinen Rücken tanzet dann
Ein schönbeflügelt Schiff; oft ächzet auch
Die spiegelhelle Pflugschar über ihm.
Der Fruchtbaum dorrt: Aus seinem Samenkern
Sprießt nächsten Lenz ein neuer auf. Der Greis,
Der, zitternd, an dem Stabe schleicht, sinkt hin:
Indeß entwindet seiner Tochter Schooß
Sich ein gewünschter Enkel. Überall
Erblick' ich Kampf des Todes mit dem Leben!
Zerstörung, Schöpfung; Auflösung der Form,

Entwicklung neuer Lebenskeime seh'
Ich rings um mich. Doch gänzlich Nichtseyn nicht.

Und Nichtseyn, ist es wohl gedenkbar dem
Vernünft'gen Geiste? Nichtseyn, ist es nicht
Noch unbegreiflicher, als Wirken, Seyn?
Und Tod der Kraft nicht mehr ein Wunder, als
Ihr unbegränztes Leben? Zweifler, sprich!
Wie, wenn der Tod, da er nicht Nichtseyn ist,
Da diese Masse, die bald aufgelöset,
Bald neu geformt wird, sich nicht denken läßt
Als nicht vorhanden; wie, wenn er nur wäre
Der Vater dieses tausendförmigen,
Und immer neuen Lebens? ja, nur wäre
Selbst jen' allgegenwärt'ge Kraft, die durch
Den weiten Weltraum lebt, die Formen stets
Zerstört, und aus dem Stoffe der Zerstörung
Bald wieder neue bildet?

Wenn das ist;
(Und die Natur ringsum ruft mir zu: Es ist!)
Wer sagt mir, ob sie auch vollkommnere,
Und schön're Formen immer bildet? Ob
Sie, stufenweise, jedes Wesen, von
Dem Sandkorn bis zu dem vernünft'gen Geiste,
Zu möglicher Vollendung führt? Und ob,
Wenn dies zerbrechliche Gewand dereinst
Mein Geist froh von sich wirft, ich höher dann,
Um eine Staffel, auf der Wesen Leiter,
Zur Gottheit rücke? Oder ob vielleicht,
Ein loses Spiel des Zufalls und der Laun',
Ich, in der Reb', itzt weine; nun dem Sturm',
Im Eichbaum, trotze; dann, im Könige,
Schuldloses Blut vergieße; bald, im Hunde,
Das Reh verfolge; bald, im Schierlingskraut,
Den Unerfahrenen vergifte; nun,
Als Raup', einspinne mich zum Winterschlaf,

Und, mit dem Lenz', erwach', als Schmetterling,
Der um die Diſtel, wie um Roſen, buhlt?

In jenem Fall iſt Ordnung, Weisheit, Zweck:
In dieſem herrſcht die blinde Unvernunft;
Und in dem Gange der Natur, wo iſt
Je Unvernunft? Strahlt Ordnung, Weisheit, Zweck,
Nicht auch aus ihren kleinſten Wirkungen?

Und wenn, wie doch der Weiſen mancher glaubt,
(Ach, müſſen denn die Weiſen ſelbſt nur glauben,
Nicht wiſſen? O wieviel muß dann nicht der
Erſt glauben, welcher Alles glaubt zu wiſſen!)
Und wenn des Hundes Seel', in Newtons Körper,
Den Mond nicht würd' anbellen, und der Maus
Auch, in des Mondanbellers Körper, nicht
Des Mondes Lauf, der Erde Schwung, und das
Allmächtige Geſetz der Schwerkraft, kühn

Verachten: muß ich denn nicht glauben, daß
Der Weisen Geist ein höher Wesen sey,
Als die des Hundes, wenn auch dessen Sinne
Euch feiner wären?

Aber liegt nicht auch
Daraus die Folge, daß des Weisen Geist
Der Einschränkung, wie der Erweiterung,
Empfänglich ist? Und widerspricht hier nicht
Mein innres Gefühl, das, ungehalten,
Nach immer ausgedehnterm Wirkungskreis,
Und ganzenlosserem Genusse, strebt?

Ich mag' es nicht, den Widerstreit zu lösen!
Ich denk', und sann', und bleibe stets mit Räthsel.

(Er ſchweigt. Sein Blick irrt unruhig umher. Endlich erhebt er ſich; kehrt in ſich ſelbſt zurück; und fährt, mit ſteigender Wißbegier, in ſeiner Betrachtung fort.)

Allein, was iſt es denn, dieß Weſen, das
In mir bewußt ſich iſt; bald denkt und träumt;
Bald der Begierde folgt, und bald ſie zähmt;
Gedanken prüft, jetzt zweifelt, und dann glaubt?
Was iſt es denn, dieß geiſt'ge Weſen, das
Jetzt über ſich ſelbſt zu vernünfteln wagt,
Sich ſelber ſchaut, und dennoch nicht begreift?

Iſt es vielleicht nur Triebwerk einer Uhr,
Wodurch, harmoniſch, alle Räder hin
Zu Einem Zwecke wirken, gleiches Stoffs
Mit ihr, und gleicher Dauer? Oder iſt
Es etwann eine Harmonie, die ſanft
Dem Saitenſpiel entſtröhmt, und, ſpringet dieß,
Sich in des Nichts ew'ger Nacht verliert?

Wirkt es, getrennt vom Körper, oder eins
Mit ihm? Ist es nur eine einz'ge Kraft?
Die Tochter der Bewegung? Diese selbst?

Was es auch immer sey, ich weis es nicht!
Nur das weis ich: daß ich so wenig dieß,
Als jenes, fassen, mir erklären, bis
Zum Anschaun bringen kann. Wer lehrt es mich?
Weis es denn keiner von den Sehern, was
Dieß Wesen in mir ist; wie, und wie lang,
Es wirket? Keiner? Auch der Weisesten
Nicht einer? Ach, sie senkten alle, die
Ich je drum fragte, stumm den Blick zur Erde!

Gesetzt, ich wähne, dieses Wesen sey
Die Wirkung bloß von Druck und Stoß: wovon
Ist dieser Druck und Stoß selbst denn die Wirkung?

Halt' ein den Schritt hier, ſtolzer Forſcher! Sieh
Den heilgen Gränzſtein deines Wiſſens hier,
Und fühle deine Ohnmacht, ſtill beſchämt!
Und ſchweig', und glaube! Denn wo iſt, wie heißt
Die Linie, die zwiſchen Glauben und
Unglauben liegt, und uns ſchnurgrade zur
Beruhigung, am Arm der Wahrheit, führt?

Iſt's die geprieſne Unentſchiedenheit
Des Pyrrho und Arceſilas? Ihr gleicht
Der Eſel Buridans auf fetter Trift,
Der, ſtarrend, unentſchloſſen, daſteht, und
Nicht weis, auf welcher Seit' er weiden ſoll.

Nein! Eines wählen muß der Denkende.
Er wähl' Unglauben oder Glauben. Beyde
Sind ſeiner würdig. Nur der Aberglaub'
Iſt ſtets ein Brandmahl an der Menſchheit Stirn.

Was mich betrifft, ich wähle Glauben; da
Unglauben mich der Wahrheit goldnem Ziel
Nicht näher führen kann; nein, weiter nur
Davon entfernt, und meinem irren Blick'
Ach! jede schöne Aussicht in die Zukunft,
Worauf er, hoffend, weilen möcht', entrückt.

Ich wähle Glauben; doch den blinden nicht,
Der, mit verhundnen Augen, sclavisch, sich
Von Irrthum, List, und Herrschsucht leiten läßt:
Nein den, der sich, Wahrscheinlichkeit, an deinen
Trostvollen Busen schmiegt; da seinem Arm
Die schönere Gewißheit, hier im Thal
Des Zweifels und des Irrthums, spröd' entflieht.

Gesetzt auch, dieser Glaube wäre nur
Ein holder Wahn; o was verlier' ich denn?
Ist solch ein Wahn, der mich so glücklich macht:

Mich ſo veredelt; um ſo manchen Schmerz,
Und manche Furcht, mein Leben freundlich täuſcht;
Der mir, im Leiden, Muth zuwinket, und,
Im Glück, mein Herz ſo ſanft erhebt; der mir
Die grauenvolle Zukunft ſchön enthüllt;
Durch ſtille Hofnung meinen Geiſt entzückt,
Und Ordnung ihm, und Schönheit, Ebenmaß
In Handlungen, Gedanken, und Gefühl,
In jedem Werke der Natur und Kunſt,
So liebenswürdig macht: iſt ſolch ein Wahn,
Denn nicht des Weiſeſten der Menſchen würdig?
Nicht ſeiner würdiger, als düſtrer Zweifel,
Der ewig ihn, auf ungeſtümem Meer,
Von Klipp' an Klippe wirft; im Wirbel ihn
Durch ſtrahlenloſe Nächte treibt umher,
Bis er zuletzt, ermattet, athemlos,
Mit einem tiefen, dumpfen Seufzer, ſich
Selbſt in den hoffnungsloſen Abgrund ſtürzt?

Wahn, oder nicht! Ich glaube, daß mein Geist,
Aus der Verwesung Hülle, sich zum Quell
Des Lichts im Aufgang schwingt; daß diesen Funken,
Der, himmelan, hier schon in mir geflammt,
Dereinst Unsterblichkeit anfachen wird.

Ha! könnte wohl die unerforschliche,
In ihrer Thätigkeit so unbegränzte,
Vernünft'ge Urkraft, die in mir sich regt,
Vergänglich seyn? Fürwahr! das kann sie nicht.
Sonst ist dieß ganze Schauspiel der Natur,
Das, Tag und Nacht, den Weisen so begeistert,
Nichts weiter, als Schein, Possenspiel, Betrug.

Sie, die, mit jedem Grade der Erkenntniß,
Nach höh'rer Einsicht geizt; unendlich sich
In ihrer Fülle fühlt; Empfänglichkeit
Für jede Art von Lust und Unlust hat;

Im Wirklichen die Möglichkeit erkennt;
Wahrscheinlichkeit von der Gewißheit sondert;
Die der Bedürfnisse sich Tausend schafft,
Sie bald befriedigt, und auf neue sinnt;
Die, sehnsuchtsvoll, der Wahrheit Spur verfolgt,
Und Gutes, Böses, Recht und Unrecht, wägt;
Die dem Gefühl die Sprache gab, der Zeit
Die Zunge, und der Finsterniß ein Auge;
Die jeder Art und Gattung weis't ihr Fach;
Sich, durch Verstandesüberlegenheit,
Jedwedes Wesen unterwirft; den Stein
Belebt; bald in der Erde Schooß, bald hoch
Am sternbesä'ten Firmament, und bald
Im Meeresschlunde, die Geheimnisse
Der bildenden Natur entzückt belauscht,
Und gern ihr unabsehbar Heiligthum,
Mit einem schnellen Blick', umfenge; die
Aus Wüsten hier sich Paradiese schafft;

Dort Felsen Fruchtbarkeit abzwinget; kühn
Gesetze giebt dem Meer', und wilden Ströhmen,
Die Bahn vorzeichnet: die der Sonne Fern'
Und Umkreis mißt; der Himmelskörper Lauf
Aufs Nu berechnet; im Orion mehr,
Als zwanzig Hundert, Sterne zählt; die sich,
Durch Kunst, des Auges Sehkraft schöpferisch
Vervielfacht; jetzt zum fernen Sirius
Hinauf, durch ungemeßne Kreise, fliegt;
Jetzt, hinterm Schleyer eines Nebelsterns,
Ein neues Sonnenheer vermuthet, und,
Mit jedem Athemzug', ein größer Wunder
Sich löset; die dem Blitze stolz befiehlt,
Sich, schadlos, in das offne Grab zu senken;
Die bald, mit der Natur Allschöpferkraft,
Wetteifert auf Papier und Leinwand; bald,
Durch jene Allgewalt der Harmonie,
Die sie dem unbeseelten Holz' entlockt,

Den Zorn entwaffnet, der Verzweifelung
Ein sanftes Lächeln stichlt, und selbst den Schmerz
In süße Wollustthränen schmilzet: die
Der Pflanzen Bau, und Werth, und Wirkung kennt;
Durch deren Kraft das Leben in den Körper
Zurückebannt, und, auf des Kranken Wange,
Die Rosen der Genesung blühen macht;
Die bey den Nahmen Tugend, Weisheit, glüht;
Am Liebesbusen, und im Freundesarm',
Empfänglich sich für ungemischte Wonne,
Und herrlicher, durch edle Thaten, fühlt;
Ach! und viel Tausend große Wünsche nährt,
Die diese Erd' ihr nicht gewähren kann;
Die dann, im Fluge der Begeistrung, sich
Der Gegenwart entreißt, und Zukunft träumt;
Ja, durch die Macht der regen Phantasie
Sich neue Welten schaffend, hinterm Vorhang
Des Erdelebens, ein noch beßres ahnet:

Getroſt, mein Herz! Solch eine hehre Kraft
Kann nicht vergehen, wie des Windes Hauch!

Fürwahr! ich bin unſterblich. Das ruft mir
Das Selbſtgefühl, mit lauter Stimme, zu.
Das ſchließ' ich aus dem ſtufenweiſen Gang,
Den die Natur mit der Veredelung
All ihrer Kinder geht. Das lehret mich
Des Todes Bild, der Schlaf; wo, aus dem Arme
Des Unbewußtſeyns, meine Seel' erwacht
Zur vollen Wirkſamkeit. Das zeugen mir
Die ſel'gen Ahnungen der Hoffnung, die,
Im Augenblick der Weihe, mich umſchweben.
Das ſagen mir die leiſen Wünſche, die
Dieß Leben nicht befriediget, und das
Raſtloſe Streben nach Vollendung, Licht,
Und Wahrheit, die ich hier ſo ſelten ſeh.
Ich bin unſterblich! Nein, der Erdball reicht

Zum Endzweck einer solchen Kraft nicht hin,
Die nach endloser, freyer Wirkung ringt!

Zwar kenn' ich nicht das Was und Wie von ihr.
Allein wovon weis dieſes wohl der Menſch?
Genug, ich weis aus ihrer Wirkung, daß
Sie iſt. Ich weis, daß ſie unendlicher
Anwendungen und Formen fähig iſt.

(Noch einmal überdenkt er den Gang ſeiner bisherigen Unterſuchung, und ruft, voll ruhiger Freude, dann aus:

Wohl mir! Wohl dem beſcheidnen Weiſen, der
Hier ſeinem Forſchergang die Gränze zieht;
Und, widerhallet manchmal noch ein Zweifel
In ſeiner Bruſt, den Blick nach Oſten ſtill
Erhebt, und denkt: der ſchöne Stern, der dort
Im Aufgang flammt, iſt nicht dem frühen Blick
Des Erdewallers immer ſichtbar. Oft
Verhüllen Nebel ihn, und Wolken, dicht,

Weissagend einen düstern, langen Tag.
Wer neigt dann nicht den Blick zur Erd', und seufzt?

Doch nicht der Seher. Nicht des schönen Sterns,
Nur seines Strahls, Abwesenheit fühlt er.
Denn jenen lernt', in seinem Kreislauf', er
Berechnen; lernte längst, nach Standort, Zeit,
Und Dauer, seine Wiederkehr bestimmen;
Indem er kühn, durch der Vergleichungskraft
Lichtschnellen Adlerschwung aus Gegenwart
Ins Feld der Zukunft und Vergangenheit,
Das Unbekannte nach Bekanntem maß.
Dann ruft er, birgt sich ihm der holde Stern,
Mit freudiger Gewißheit aus: O sieh!
Dort, hinterm Wolkenvorhang, muß er stehn,
Der Tagverkünder, obschon unser Aug'
Itzt nicht sein volles Strahlenantlitz sieht.

So mit der Wahrheit. Sie, der ſchönſte Stern,
Der unſerm Geiſte leuchtet, iſt oft, ach!
Sogar des Sehers Adlerblick', umwölkt.
Wohlan, Alida, lerne ſie berechnen!
Blick' auf! Schrieb nicht des Nahmenloſen Hand,
Hier an die äußre Pforte ſeines Tempels,
Die Grundzahl ſchon? und gab, zu Winkelmaß
Und Zirkel, dir die richtende Vernunft?
Auf denn! Berechne, führe ſie zurück
Auf jene heil'ge Einheit der Natur!

Dann, hüllet auch ein Wolkenſchleyer ſie
Dir oft noch ein, o dann kannſt du, geführt
Von Schlüſſen aus den ew'gen Grundgeſetzen
Des groſſen Schöpfungsplanes der Natur,
Und von der Ahnung ſtillen Blicken in
Die Zukunft, da, wo noch des Zweifters Aug'
Unruh ſchwer wälzet, liebevollen Ernſts,

Ihm deuten: Hier iſt Wahrheit! Sieh, hier weht
Ihr Genius dir aus der Hülle zu!

Und endlich, fällt von deinen Augen einſt
Der letzte Nebel, ach, Aliba, dann,
Welch' eine unausſprechlich ſchöne Ausſicht!
Dann ſchaueſt du ſtets ohne Schleyer ſie,
In ew'gem Glanz', unſterblich ſelbſt, wie ſie.

Lebensweisheit.

An Klopstock.

O, der Freuden hat der Schöpfungsvater viele
Seinen guten Menschen ausgesä't!
Wer sie pflegt, und wartet, hat am Lebensziele
Manche schöne Garben abgemäht.

Gottes Bothen zählen dann die vollen Garben;
Sammeln sie für's Feld der Ewigkeit:
Freuden, die hier wenig Menschenruhm erwarben,
Zinsen dort wohl Tausend Seligkeit.

Nur die Saat, die du mit Thränen oft begoſſen,
Schieſt den vollſten Ährenwald empor:
Thränen, die dem Leiden deiner Brüder floſſen,
Treiben ſüße Lebensfrucht hervor.

Wer nicht weiſe haushält, wird in Zukunft darben;
Sich der reichen Ärnde nimmer freun.
Schuld dem Faulen, wenn ihm ſeine Saaten ſtarben!
Konnte Gott wohl beſſern Samen ſtreun?

Aber was ſind Menſchenfreuden? Sind es Träume,
Die uns, treulos, beym Erwachen fliehn?
Oder ſind es friſche, wollufivolle Keime,
Die wir für den Himmel auferziehn?

Träume? Weiter nichts? Nur Träume ohne Deutung?
Bilder, leicht geformt aus buntem Schaum?
Nicht zu schön'rer Wonne dunkle Vorbereitung?
Leben, dann bist du der schalste Traum!

—

Nein, mein Innres sagt mir: Freuden ohne Wesen
Sind für's edle Menschenherz zu klein.
Jeder Blick in diese Schöpfung läßt mich lesen:
Für die Zukunft soll der Mensch sich freun.

Groß, und wahr, wie Gott, sind seine Werke, Brüder!
Wahr, und groß, ist auch der Menschen Glück.
Diese Wahrheit hallt von Erd' und Himmel wieder,
Strahlet, golden, aus der Fluth zurück.

Alles, was Gott ſchuf, hängt innig in Verbindung.
In die Zukunft ſtrömt die Gegenwart:
Jeder Augenblick, voll weiſerer Empfindung,
Reifet bald zu Wonne höh'rer Art.

Stufenweiſe lernt der Menſch ſein Daſeyn fühlen:
Schoß für Schoß treibt auch der Baum herauf,
Unter deſſen grüner Wölbung Kinder ſpielen.
Stufenweis' iſt der Vollendung Lauf.

Nach und nach verſchönert ſich des Menſchen Tugend;
Nach und nach erhöhet ſich ihr Lohn:
Der Rechtſchaffenſte war erſt, in ſeiner Jugend,
Seines Vaters hoffnungsvoller Sohn.

Auf der Stufenleiter dieſes Erdenglückes
Stehen Freud' und Weisheit, Hand in Hand:
Jede Luſt von Dauer eines Augenblickes
Iſt ein Luftgebild, das kam, und ſchwand.

Thor, was klageſt du? Schleicht deines Lebens Welle
Matt, und dunkel; o ſo wiſſe, Thor!
Dein nur iſt die Schuld. Denn floß aus ſüßer Quelle
Je ein bittrer, ekler Strohm hervor?

Nur am Buſen der Natur und Menſchenliebe
Duften wahre Freuden für das Herz.
Ihren Frühlingsglanz macht nie Gewohnheit trübe;
Ihr Genuß läßt nie der Reue Schmerz.

Wie Bewegung unſre feinern Lebensſäfte
Friſch erhalten, und veredeln muß;
So erweitert der Genuß die Seelenkräfte.
Klügler, deute nicht das Wort Genuß!

Wenn des Lebens erſter Zug in dem beginnet,
Der ſelbſt Urquell aller Freuden iſt;
Wenn es einſt am Grab' in ihn zurückerinnet,
Wie der Strohm in's Weltmeer ſich ergießt:

Weiſe, glücklich dann, wer jeder Freude lauſchet,
Die an ſeines Lebens Ufer ſingt!
Wem, eh noch des Todes Fittich ihn umrauſchet,
Der Genuß den Blüthenkranz umſchlingt!

Haſt du viele reine Wolluſt hier genoſſen:
Heil dir! denn du wardſt empfänglicher
Für die tauſend Wonnen, die im Himmel floſſen;
Dir entgegenreifen, Denkender!

Still, o Herz! die Lehre bringet Troſt und Frieden,
Gießet Licht auf meinen dunkeln Pfad:
Mich macht jede Freude, ſo gepflückt hienieden,
Himmelfähiger um einen Grad.

Das raſtloſe Streben eines redlichen Zweiflers nach Wahrheit.

An Ernſt Platner.

O Wahrheit, Wahrheit! Wie verbirgeſt du ſo lange
Dem Geiſte dich, der, flammender Begier,
Auf unbekannten Pfaden, öd' und bange,
In ſtummen Schauernächten forſcht nach dir!

Erſcheine, Göttinn, mir! Oft, wenn der Abendſtern
Aus duft'ger Dämmrung hervor, in ſtiller Größe ging;
Wie ſtreckte, flehend, ich die Hände fern
Nach ſeinem Schimmer! und mein thränend Auge hing,
Voll hoffender Sehnſucht, am winkenden Stern.

Wohnt sie dort oben? rief ich ihm entgegen:
Ach, warum darf ich ihr nicht fliegen in den Arm,
Um zu empfahen Licht und Segen?
Hier unten ist's um mich so nächtlich, tod, und stumm:
Nur Einen Blick des Trosts herab auf meinen Harm,
Wenn sie dort oben strahlt im Heiligthum!

Umsonst! Er wandelte, schweigend, vorüber.
Versunken tief im Weh getäuschter Hoffnung, stand
Ich staunend da; indessen, immer trüber,
Die bängsten Zweifel mir, verworren, unbekannt,
Den Geist umnebelten. So drängt, in Ungewittern,
Ein Wolkenheer sich um das Tageslicht,
Und machet bald die Erd' erzittern.

Der Sturm begann. Das sichre Gleichgewicht,
Worinn die Seele Wahrheit prüfet, schwand.
Mit wilder Faust, und stierem Blick', ergriff

Die bleiche Zweifelsucht nun den verirrten Geist,
Und warf ihn, wie der Sturm auf hohem Meer
Das steuerlose, weit verschlagne Schiff,
Dem jetzt ein Blitz das Ankertau zerreißt,
Hoch auf der Verzweiflung Wogen umher,
Und peitschte, Furien gleich, aus meiner Brust den
Frieden.

Und Jahrlang schwank' ich schon auf diesem stür-
mischen Meer
Der kämpfenden Zweifel einsam umher,
Und noch empfängt mich abgehärmten Müden
Kein sichrer Hafen in den Schooß? . . .
Wie irrt mein Blick so hoffnungslos!
Vermag er denn noch nicht dein Lichtgewand zu sehen,
Geliebte Wahrheit? Bist du mir noch fern? . . .
O gleit' einmal herab von deinen Sternenhöhen!
Sieh, schmachtend harrt mein Geist dir! Wie so gern

Würf' er den Schleyer vor dir nieder,
Der ihm noch deckt die Augenlieder,
Und huldigte, verklärt, dir Einzigen!

(Nach einer Pause.)

Doch wie? was klag' ich? Taub der heisern Stimme
Der Sinnentrug gewohnten Sterblichen;
Verschmähst du auch mein Flehn; und ich erklimme
Vielleicht, hier im Gefilde der Erscheinungen,
Nie die gefahrenvolle, steile Felsenhöhe,
Worauf ich deinen Strahlentempel sehe!
Noch birgt ihn mir der Erde Mitternacht,
Die meinen öden Pfad nur grauenvoller macht.
So lagert sich um Phöbens Aufenthalt,
In träger Mischung, stumm und kalt,
Gewölke, das aus tausend finstern Augen starret;
Und birgt dem Jüngling, der im Rosenhaine harret,
Indeß sein Herz von Furcht und süssem Sehnen wallt,
Des fernen Mädchens reizende Gestalt.

(Nach einigem vergeblich angeſtellten Unterſuchungen.)

Mit Zittern wagt' ich manche Schritte,
Ob weiter vor, ob rückwärts, ungewiß;
Allein, bey jedem leiſen Tritte,
Verſtrickte meinen Fuß ein neues Hinderniß.
Und endlich ſtand ich da, verlaſſen,
Vielleicht an eines tiefen Abgrunds Rand!
Und ach! kein weiſer Freund both mir die Hand,
Um, voll Vertraun, mich dran zu faſſen.

Wer reicht den Faden mir in dieſem Labyrinth,
So tauſendfach vom Zweifelgeiſt verſchlungen?
Ich tappe hin und her, ſcheu, hülfloß, wie ein Kind;
Und greife Luft und Nacht. Wem iſt es je gelungen,
Hier Licht zu ſehen? . . . Ha, dort blinkt
Ein matter Schimmer! Darf ich hoffen? . . .
Umſonſt! Er zeigt mir nur den Abgrund offen,
An dem ich einſam wank'; und ſinkt

Schnell wieder hin, woher er kam, in dunkle Leere. —
Oft täuscht mich auch ein schmeichlerischer Traum.
Ich schwebe hoch, auf einer neuen Sphäre,
Im weiten ungemeßnen Raum;
Seh, wie, durch Zauberkraft urplötzlich aufgeschlossen,
Von milder Dämmerung umflossen,
Elysium rings mir entgegenlacht,
Und dünke mich zum neuen Schöpfungstag' erwacht.
Allein ich greife nach dem holden Traumbild kaum;
So sinkt es, und zerrinnt, wie hohler Farbenschaum.

(Übergang zum ruhigern Nachdenken)

Sagt, ist dieß Täuschung? oder Ahnung,
Gegründet tief im innersten Gefühl?
Vielleicht ein Wink von höherer Ermahnung,
Rastloser fortzustreben zu dem großen Ziel?

Was es auch sey, ich weis es nicht zu fassen.
Ich wanke zwischen Glaub' und Zweifel unbestimmt:

Ja muß zuletzt den kaum betretnen Weg verlaſſen,
Weil nirgends er nicht Licht, noch Ausgang, nimmt.

Dann ſinkt der Geiſt zurück auf ſeinen alten Pfad;
Wo er, (faſt, wie ich einſt, als Knabe, that
Auf meiner Jagd nach bunten Schmetterlingen
Und vielen mir nun reitzungsloſen Dingen)
Vom Spiel der Phantaſie oft überraſcht,
Mit brennender Begierde haſcht
Nach Meteoren, und nach Schatten,
Die, magiſch, ſich in roſenfarbnem Duft,
Durch tauſend Formen wandeln, gatten;
Und oh! er haſcht dann mehr, als jemals, Luft.
Sobald ſein Genius ihn aus dem Traume ruft,
Iſt ſchon, eh er ſich noch beſonnen,
Die wunderbare Gaukeley,
Womit das Zauberglas der Phantaſey
Ihn äffte, wie in Wind, zerſtoben und zerronnen.

Was bleibet nun ihm übrig? Wahrheit iſt,
Von Anbeginn, des Geiſtes liebſte Nahrung.
Doch wo keimt ihre Frucht? und welche Schale ſchließt
Sie ein? — Sagt mir, ihr Seltnen, denen ſie
Einſt, ſie zu finden, ihren Spiegel lieh,
Sagt, pflückt man ihre Frücht auf Pfaden der Erfahrung?
Ach, oder blüht ſie in der Wüſte: Theorie?
Unmöglich! Gnügten wohl die magern Schaugerichte,
Wie ſie die Schule webt aus Hypotheſenluft,
Dem kraftbegier'gen Geiſt, der ſich beſtimmt, im Lichte
Zu wandeln, fühlt, und ſtets nach neuer Nahrung ruft?

Die ſchöne Form, die unſre Weiſen
Den Träumen geben, die ſie Wahrheit preiſen;
Die leichten, glänzenden Gewänder,
Voll Blumen, Flittergold, und Bänder,
Worinn ſie, prahlend, ihr Syſtem uns weiſen,

Sind höchstens solch ein schöngeformter Duft,
Zu nüchtern, schal, und mangelhaft
Für eine Seele, die Befriedigung, und Kraft,
Und seligen Genuß, aus einer Quelle
Zu schöpfen wünscht, die nie versiegt,
Und deren ungetrübte Welle
Leicht hin, auf sicherm Kieselgrunde, fliegt;
Zu dürftig für den Geist, der, in der Wahrheit Frucht,
Ein wesentliches Mittel sucht,
Die öden Lücken auszufüllen,
Die er, im Augenblick der stillen
Selbstüberlassenheit, tief in dem Innern fühlt;
Und oft nach Himmelslabung stöhnet,
Die seinen Durst, in Einsamkeiten, kühlt,
Und immerdar ihn mit sich selbst versöhnet.

Erfahrung nur, Erfahrung kann allein
Die Leiterinn zu dieser Quell' ihm seyn.

(Der Ton der Seele, die so oft getäuscht worden, wandelt sich allmählich in satyrische Bitterkeit.)

So gerne nun ihr auch die Firma führt,
Ihr Wahrheitsgaukler, Pfudophilosophen!
Als hättet ihr, mit eigner hoher Hand,
Der Weisen Stein, den Christus selbst nicht fand,
In günstigern Momenten schon berührt;
So habt ihr doch, wie man bald aus Erfahrung spürt,
Den Punkt, worauf wir alle hoffen,
Dieß gröſsere Geheimniß nicht getroffen:
Wie jenes goldne Seelenelixier
Zu mischen sey, das unsern Durst, wenn wir,
Uns selbst im Stillen überlassen,
Die Welt, und uns, und alles hassen,
Untrüglich lindern muß, und kann.

Denn leider! nie trift man in euren Schulen an,
Was eigentlich das Übel kann verbessern.

Noch Glücks genug, wenn ihr so gütig seyd,
Es, fehlend aus Unfehlbarkeit,
Nicht um die Hälfte zu vergrössern;
Und, statt den Armen, der verirrt nach Wahrheit spürt,
Auf ebnem, sicherm Pfad, zu ihrem Sitz zu leiten,
Nicht, tiefer noch, ihn in den Irrgang führt,
Und obendrein ihm bündigst demonstriert:
Das sey der nächste Weg; ob ihm nicht schon von weiten,
In Wolkenduft gehüllt, ihr Stern entgegenlacht? . .
Als ob die Wahrheit, die den Menschen glücklich macht,
In einer andern, höhern Sphäre,
Als dieser Erdball ist, von ihm zu finden wäre! —
Auch lasst ihr euch (wer glaubt's!) so weit herab,
Dem wißbegierigen, noch unerfahrnen, Jünger
Das Perspektiv zu leihn, und, wichtig auf den Stab
Gebückt, voll Ernst, mit Kopf und Finger

Ihm nach der Wolke hin zu deuten, wo der Stern
Der Wahrheit funkeln soll. Vertrauenvoll, und gern
Gehorcht er euch ehrwürd'gen Herr'n;
Und starret, halbberauscht vom Vorgefühl des Glückes,
Das ihr ihm vorgemalt, nun, unverwandten Blickes,
Hin nach der trüben Wolk', und sieht,
Soviel er sich zu sehn bemüht,
Sogar durch's Fernglas, was er immer sah, nur Wolke:
Indeß, nicht fern, vom Morgengold bemalt,
Am duft'gen Hügel, hell der Wahrheit Tempel strahlt,
Ganz sichtbar dem uneingeweihten Volke,
Nur nicht dem Träumer, der sie hoch in Lüften wähnt;
Als ob nicht ihre Spur jedwedes Hälmchen trüge,
Ihr Bild nicht jeder Bach, der durch die Au sich dehnt,
Zurückespiegelte! — Allein die Einfalt thut,
Wie man schon weis, dem Gaukler selten Gnüge,
Deß Ansehn nur auf Glaub', und blödem Sinn, beruht.
Kein Wunder denn, daß, dicht zu seinen Füssen,

Der Jüngling, der ſich heiß nach Wahrheit ſehnt,
Sie doch hat überſehen müſſen!

Erſtaunet fragt er dann, (und Heil ihm, hat er noch,
Sich ſo zu fragen, Muth! Bald wird er ganz das Joch
Des Anſehnvorurtheils, entrüſtet, von ſich werfen,
Worein ihr ſeinen jungen Nacken bogt,
Und, durch die Hoffnung, ſeinen Blick zu ſchärfen,
Ihn um die Blüthe ſeiner Kraft betrogt.)
Verwundernd fragt er ſich: Iſt's Mangel des Geſichts,
Daß ich den Stern nicht ſah, den mir der Weiſe
Fern in der Wolke wies? Ach, oder (liſpelt leiſe
Sein Genius) taugt, Trotz der Miene des Gewichts,
Dein Lehrer ſelbſt, taugt die Lorgnette nichts? —
Eins, wo nicht Beydes gar. Indeſſen
Scheint, wer hier ein entſcheidend Urtheil fällt,
Den ſchuldigen Reſpekt ein wenig zu vergeſſen,
Der jenen Herr'n gebührt, die, ſeit Beginn der Welt,

Ausschließend stets, wie das aus Akten rein erhellt,
Der Wahrheit Richterstuhl besessen.
Genau erwogen, muß es zwar
Den Jüngling, der nach Stärk' und Klarheit
Des Geistes ringt, nicht wenig sonderbar
Bedünken, daß es, auch im Punkte reiner Wahrheit,
So, wie im Punkt des Glaubens, Päbste gibt:
Da Jedem doch, der sie von Herzen liebt,
Im eignen Geiste schon entsprießen ihre Keime.
Und solch ein Geist wird, fühlt er sich, fürwahr!
Durch keine, auch die schönsten, Träume,
So man vom Lehrstuhl ihm für Wahrheit unterschiebt,
Befriediget. Er will, kein Knecht von fremdem Wahn,
Nur seinen eigenen, wo er nicht wissen kann:
Und bricht sich, Trotz des philosophischen Bannes,
Durch Wüsten, wo leicht Jeder irren kann,
Mit Muth und Starrsinn eines Mannes,
Zum wenigsten selbst seine Bahn.

Auch sey uns nur, daß wir die Achtung schätzten
Für die mehrbrüchigen Systeme, die,
Wie man leicht sieht, dem engen, eingeschränkten
Raisonnen, der sich oft mit größter Müh
Kaum selber forthilft, zu erweitern, zu verfeinern,
Von Lynceus feinem Schlage erfunden sind!
Auch wäre traun! nicht wenig klug,
Wer, nur im mindesten, mehr ihren Werth verkleinern,
Der sich, auf jeden Fall, für den,
Der, allenthalben selbst zu sehn,
Nicht Kraft in sich, noch Drang, noch Lust empfindet,
Wer dem Kurzsichtigen ein gutes Fernglas ist.
Er sieht viel mehr dadurch; es schließt
Ihm eine Gegend auf, die er von selbst nicht findet.
Nur müssen wir, wie billig ist,
Den simplen Rath nachdrücklich ihm empfehlen,
Doch, kann er sich das Glas nicht wählen,
Er sich es wenigstens nach seinem Auge schleift.

Denn beſſer iſt's, ſobald die Gläſer auch nichts taugen,
Er ſieht, ſo viel er kann, mit bloßen Augen;
Wobey er doch in die Gefahr nicht läuft,
Noch obendrein Geſicht und Augen einzubüſſen.
Allein, daß jene Herr'n, die doch ſo Vieles wiſſen,
Und von dem Vielen oft nur Weniges verſtehn,
Uns nicht einmal geruhen zu erlauben,
Auch ohn' ihr Glas, aus eigner Kraft, zu ſehn,
Und unſerm eignen innern Sinn zu glauben,
Das dünkt wohl, in Vertraun, dem blödſten Erdenſohn,
Dürft' er nur ſein Gefühl verrathen,
Die abenteurlichſte Prätenſion,
So jemals Brillenmacher thaten.

Ein köſtlich Ding wär's wohl um Alchymie,
Kommt mir ein Epikurer zu, wenn ſie
Nur ihrem Freund nicht ſo undankbar äffte!
Man könnte da der läſtigen Geſchäfte,

Könnt' all der magern Grübeley
Nach Wahrheit und so mehr, Trotz Gläubigen, entrathen,
Und doch, zur Wette mit den ersten Reichsprälaten,
Von aller Welt verehrt, ein Halbgott, sorgenfrey,
Auf seidnem Sopha ruhn, in goldnem Überflusse,
Und pflegen seine Kraft zu jeglichem Genusse:
Versteht sich, daß nicht jeder Narr Adepte seh!
Sonst müßten wir zuletzt vom Golde zehren:
Und darzu soll Verdauungskraft gehören,
Wie Fürsten selber uns hiervon
Manch warnend Beyspiel schon gegeben,
Die, bloß an solcher Indigestion,
Erregt von Witwengold und abgedrungnem Lohn,
Ihr fürstlich schmausereyenreiches Leben
Schnell eingebüßt; ob, in der Regel, schon
Urächte alte Fürstenmagen
Nicht weniger, als pfäffische, vertragen.

Wie dem auch ſey; weit köſtlicher däucht's mir,
So wenig auch Prälaten, Herr'n, und Fürſten,
Nach Stärkungen aus ſolcher Quelle dürſten,
Um einen Tropfen nur vom Seelenelixier.
Ja, ſtünde mir die Wahl von beyden
Arkanen frey; anbetend wählt' ich mir
Sogleich das letztere, das uns den Alkaheſt
So leicht entbehren, und ſo leicht verlachen läßt.
Und dieſes würde, glaub' ich ſchier,
Gar kein Adepte mir beneiden;
Wenn er nicht gar noch meines Blödſinns lache.
Denn wer beneidet, was er ſelbſt nicht kennt?
Und, kennt er's auch, ſo gar nicht zu beſitzen brennt,
Daß, fiel' es ſelbſt ihm in die Hände,
Er doch nicht werth, es aufzuheben, fände?

O ja, ich weis, wenn der Adept auch lacht:
Nur Wahrheit iſt der ächte Stein der Weiſen.

Der unſre Tage glücklich macht!
Rümpft immerhin den Mund, Methodenweiſen,
Voll Dünkel eurer Zuverläßigkeit,
Womit ihr, ſyſtematiſch, auf Katheedern ſchreet,
Den Knaben rings herum, die ſolcher Spaß erfreut,
Statt dieſes edeln Steins, nur Bimsſtein anzupreiſen!
Denn, ihn zu finden, mögt ihr Sonnen durchreiſen;
Beſchiffen Meere, weit und breit;
Und Rieſen kühn beſtehn; und Ungeheuer und Drachen,
So gräßlich, wie nur je, zu Arthur's grauer Zeit,
Ein ſchwindelnd Hirn ſie konnte machen;
Bewaffnet, Kopf und Bruſt, mit einem Talisman,
Die Geiſter zwingen in den Bann;
Und gar, daß dienſtbar ſie, auf jeden Wink, euch werde,
Beſchwören ſelbſt den Mittelpunkt der Erde:
Ihr überſäht ihn doch, und böth', auf eurer Bahn,
Die Weisheit ſelbſt ihn euren Augen an;
Ja merktet erſt, nach langem Hin- und Herbeweiſen,

Ganz insgeheim bey euch: (denn laut gestehn die Weisen
Ihr Unrecht nie) ihr führtet falschen Pfad.

So findet denn, gewarnt durch dieß Exempel,
Der junge Forschergeist am klügsten diesen Rath:
Die Wallfahrt zu der Göttinn Tempel,
Starrt, leitungslos auf öder unwirthbarer Bahn,
Ihn, dreymal drohender, auch jedes Schreckbild an,
Auf eigene Gefahr noch einmal zu beginnen:
Nun überall fein selbst, und scharf, zu schaun;
Und keinen Führern sonst sich ferner zu vertraun,
Als seinem guten Geist, und fünf gesunden Sinnen.

(Rückfall in die vorige Schwermuth.)

O du, auf die das Herz darf, wie auf Felsen, baun,
Du ew'ge, sichre, feste Wahrheit,
Bey deren Anblick jeder Zweifel schweigt,
Wo find' ich dich in voller Klarheit?
Noch hat kein weiser Mann dich mir gezeigt!

Soll dich mein Geiſt denn nimmer finden?
Wo, Freundinn? Ah, wie iſt der Weg zu dir ſo ſchwer,
So dunkel, unbekannt, gefährtenleer!
Sanft iſt dein Blick? Werd' ich ihn nie empfinden? . .
Hell iſt er? O, noch iſt die träge Finſterniß
Von meinen Augen nicht gewichen!
Noch irr' ich, ſchwankend wie ein Kind, und ungewiß,
Von tauſend Zweifeln, und von tauſend Widerſprüchen
Bey jedem kleinen Schritt bedroht!
Wo ſind ich dich? Gewißheit, Wahrheit, dich? . .
Komm, trauter Freund, und lehre du ſie mich!
Nicht wahr, du kennſt ſie, weiſer Tod?

Der Zweifler im Tempel der Natur.

An Herder.

(Die Seele des Wahrheitſuchenden, die bisher, ganz hineingezogen in das innigere Anſchauen ihrer ſelbſt, dem Faden höherer Betrachtungen nachging, deren Reſultat dunkle Ahnung einer glücklichern Zukunft, und eine gewiſſe lebhaftere Empfindung von der Wahrheit und Göttlichkeit der Natur war, wird nun auf einmal einer ruhigern, feſtern Stimmung empfänglich, und geht unmittelbar in die hoffnungsvollere Situation über.)

Doch nein! Noch will ich, ſie zu finden, nicht verzweifeln.
Des Lebens Flamme brennt noch licht und hoch.
Muthvoll zerbricht mein Geiſt der Schule bleyern Joch,
Und ſuchet, frey von jenen dumpfen Zweifeln,
Nun die Geliebte ſelbſt. Mir ahnt, ſie werde noch
Einſt Ruh', und Troſt, mir in den Becher träufeln.

Hinaus, mit leichtem Freyersſinn,
Will ich zu ihrer weiſen Mutter gehen,
Zu der Natur, der Allgebäretinn!
Voll Inbrunſt, werf' ich mich in ihren treuen Schooß:
Sie wird den matten Schweiß von meiner Stirne
wehen;
Die Thräne, die ſo oft in ihren Buſen floß,
Wenn mir die Welt das Herz, den frohen Blick,
verſchloß,
Mir trocknen; und die Wunden heilen,
Die mir der Aftermenſchen kalter Zwang und Trug,
Ihr ſtumpfer Sinn, ſich mitzutheilen,
Ihr lächerlicher Stolz, tief in dem Herzen ſchlug.

Wenn dann, nach ausgeweintem Leide,
Das Herz mir höher wallt von Hoffnung naher Freude,
Und nun das Thal mir wieder reizvoll ſcheint,
Wo ich oft, ſtumm, in düſtern Gram verwirret,

Bey sternenloser Nacht, einsam umhergeirret,
Und meinen Drang dem Felsstrohmdonner zugeweint:
Dann führet sie, die es, in Sorgen
Und Frohgenuß, gleich zärtlich mit uns meint,
Bey stiller Dämmerung am Morgen,
Mich hin durch's hohe Wiesengras, zum Blüthenhain;
Zu manchen zaubrischen Einsiedeley'n,
Umrieselt von Krystallenquellen,
Wo, unter Nachtigallgesang,
Zu luft'ger Ruhstatt Moos und Kräuter schwellen;
Durch manchen hochgewölbten Schattengang,
So still, und traulich, und verborgen,
Daß man sogleich Welt, Gram, und sich vergißt,
Und nur ganz Sinn und Kraft, und Herz, und Leben ist.

Und ist nun meine Seele offen
Den geistigern Empfindungen, dann zeigt

Sie, (darf ich's nicht zu ihrer Liebe hoffen!)
Zwar immer noch verhüllet, und vielleicht
In einem mir geheimnißreichen Bilde,
Die Lichterzeugte mir, von deren keuschem Blick
In's Menschenherz ströhmt Heiterkeit und Milde,
Und deren Umgang macht verklärter Geister Glück.
Vielleicht auch winkt sie mich vom thauigen Gefilde,
Wenn meine Sehnsucht noch nicht schweigt,
Hin auf den Hügel, wo, in grauer Eichen Mitte,
Gesundheit duftend, still, in ewigfrischem Grün,
Rings ihre Lieblingslauben blühn;
Ach! und entdeckt, von fern, mir die geheimen Tritte
Der schönen ernsten Wandlerinn,
Nach deren Lächeln all mein Sinn,
Seit ich begann zu denken, strebet;
Und deren Hauch, wenn einst ich Asche bin,
Noch unverwehet, fort in meiner Seele lebet.

(Nach der Zurückkunft des Zweiflers aus der freyen Natur, die er gegen Sonnenaufgang besuchte.)

O ja! Sie hat mich aufgenommen
Mit warmer, mütterlicher Huld.
Wie freundlich hieß sie mich willkommen!
Und goß mir Trost in's Herz, und lehrte mich Geduld!

Die gute Mutter! Wie voll Zärtlichkeit und Schonung,
(Ha, in der Menschenwelt so unbekannt!)
Zog sie mich, bey der gramerstarrten Hand,
An ihren treuen Busen hin!
Sie hieß von meiner Stirn die Schwermuthswolke fliehn,
Und ließ, zur seligsten Belohnung
Für mein so kindliches Vertraun,
Mich tiefer in ihr Heiligthum schaun.

Sie winkte. Sogleich schoß, aus dünnen Rosengewölken,
Ein sanfter Strahl herab, die Nebel zu zerstreun,
Die dicht den Sehekreis der Sterblichen umwölken;
Und Geist, und Blick, mir einzuweihn
Zum würd'gern Anschaun ihrer Herrlichkeit.

Auf einmal fiel von meinen Augen der Schleyer,
Der uns der Dinge Wesen zu sehen verbeut.
Wie flogen sie nun, heller, sicherer, freyer,
Weit in der Gegend umher! Selbst nicht der Adlerflug
Des kühnsten Gedanken vermochte die Eile von meinen Blicken
Zu überhohlen; und mein Busen schlug
Von jenem innigern Entzücken,
Das uns zu lautem Jubel entreißt.
Ganz neue Schöpfungen sah ich vor mir entstehen,
Und Bilder sich enthüllen, wie sie kaum,

In einem lichten Frühlingstraum,
Die Phantaſie des Himmels ſelbſt kann ſehen.
In welcher Wonne ſchwelgte da mein Geiſt!
Wie ſehr bereichert' er, für dieſen Prüfungsſtand,
Sich aus der Fülle göttlicher Ideen!

Auf wiederhohlten Wink der Unerſchaffnen, ſchwand
Der heil'ge Strahl, der meinen Blick verklärte,
In's Roſengewölk zurück. Ein ſüßer Balſamduft,
Den es in ſeinem Buſen nährte,
Durchhaucht' erquickend, mild, die reine Morgenluft.
Und ſieh! in liljenfarb ätheriſchem Gewand,
Um deſſen Saum, der in die Luft ſanftwallend floß,
Nachläßig ſchön ſich Veilchenkränze ſchlangen,
Entſtieg ein Jüngling, hehr, und groß,
Und göttlich, wie der Auserwählten Einer,
Dem ſchwebenden Gewölk. Die goldne Lock' auf ſeiner
Erhabnen Stirn weht' um den Palmenkranz,

Der seine Schläf' umwand. In stillbescheidnem Glanz
Entfalteten, auf seinen Blüthenwangen,
Sich Rosen der Unsterblichkeit;
Und von dem holdgewölbten Augenliede
Winkt' jene heitre, sel'ge Unbefangenheit,
Die einst im Blick der jungen Unschuld lachte,
Eh ach! in ihr der Trieb zur Sinnlichkeit erwachte.
Sein Anstand strahlte Majestät:
Aus seinem Blicke sprach des Ew'gen hoher Friede,
Wie, nach dem brünstigen Gebeth,
Er sanft das Herz des Heiligen durchweht:
Gleich einem Seraph, der auf goldner Wolke ruht,
Lag feyerlicher Ernst, gemischt mit Himmelsmilde,
Auf seiner lichten Stirn: Und reine Jugendgluth,
Wie die, so hier schon oft, in selige Gefilde
Der Phantasie, den Seher Gottes führt,
Flammt' auf den Lippen ihm: Und nahmenlose Suade,
Mit Weisheitssinn, ergoß sich um den edeln Mund.

„Dieß iſt der Genius, der meinen Tempel regiert;
That mir die liebende Mutter kund:
Sohn, wall' an ſeiner Hand, auf ſelten betretenem Pfade,
Zu meiner Tochter hin, die hoch im Lichte thront!
Zur Göttinn, die mit Ruh', und ewiger Freyheit und Gnade,
Die treubewährten Forſcher lohnt
Für jene feſt ausdaurende Geduld,
Womit ſie Hinderniß', und Schrecken, überwinden,
Die häufig ſich auf ihrem Felſenwege finden.
Von Anbeginn hab' ich, aus mütterlicher Huld,
Ihn, den ich itzt zu deinem Führer wähle,
Für meine Zöglinge zum Genius beſtimmt.
Er iſt's, der meine allbeglückenden Befehle
Den edeln Wenigen, die ſie verſtehn,
In denen noch mein Sinn, ganz unentweihet, glimmt,
Um meinem Fußtritt treu und willig nachzugehn,

In ernster Einsamkeit leis' in die Herzen flüstert.
Die Menschensprache nennt sie dunkele Gefühle
Von Wahr und Falsch, von Bös' und Gut,
Auch oftmals Ahnungen, Gefühl von Kraft und Muth,
Hinanzustreben zu dem großen Schöpfungsziele.
Nur dieser Jüngling ist's, der, längst mit dir verschwistert,
Den heil'gen Trieb zu mir in deiner Brust bewacht;
Deß Freundeshauch in deiner Seele
Den edeln, heißen Durst nach Wahrheit angefacht;
Der deinen Geist so sanft, mit säuselndem Fittich, umweht,
Wenn er, im Labyrinth der Zweifel, irre geht;
Der dich, wenn dir die Welt, gleich einer Kerkerhöhle,
Die Freyheit klopfende Brust verschloß,
In meine Thäler führt, und Muth und neues Leben,
Mit jedem Hauch der Luft, in deine Seele goß.

Dieß nennet ihr, in armer Sprache, Drang
Nach Freyheit und Natur, und innres Seelenſtre-
ben.
Er wirket auch in dir den ſonderbaren Hang,
Einſam, in ernſter Nacht, am hohen leuchtenden
Sterne,
Wohl ſtundenlang, mit liebefeuchtem Blick,
In ſtummer Sehnſucht hinzuhangen;
Oft auch, mit unerſättlichem Verlangen,
Im ſel'gen Traum von küuft'gem Menſchenglück,
Dahinzuſchwärmen, und in die beſtorte Ferne
Der inhaltvollen Zukunft, ohne Graun,
Voll dämmernder Hoffnung, hinauszuſchaun,
Um, blitzte dir vielleicht einmal
Ein ſchwacher ungewiſſer Strahl
Durch dieſe Dämmerung, ihn dankbar aufzufangen.
Dieß alles, und noch mehr, ſind Wirkungen
Von jenem unſichtbaren Weſen,

Das ich, so lange du in diesem irdischen
Gewande wallst, zum Schutzgeist dir erlesen. —
So geh denn hin mit ihm, dem Freunde meiner Wahl!
Er wird dich, strauchelst du, bang in Gefahr,
Beschirmend in die Arme fassen;
Und du mußt, scheinet sie dir oft auch wunderbar,
Dich seiner Leitung, ganz vertrauensvoll, überlassen:
Denn sie nur führt zum höchsten Menschenglück. "

So sprach Natur. Der Auserkohrne, der,
Tiefschweigend, und mit ehrfurchtvollem Blick,
Der Göttinn Red' empfangen, wandte
Sein Antlitz hold auf mich, mich seinen Zögling: her,
Der, ehrerbiethig, ihm die Stirn zu küssen bannte.

Dann both er liebreich mir die Hand,
Und führte, durch's gekrümmte Eichenthal,
Das, jauchzend, des Himmlischen Fußtritt empfand.

Mich einen Felſenſteig, ſo ſteil, verworren, ſchmahl,
Daß, ohne Führer, ihn kein Sterblicher wandeln kann,
Des Rieſenbergs waldigen Rücken hinan.

Des Berges Stirn, vom Haar der hundertjährigen Fichten,
Das ſeines Anblicks Majeſtät verſchönt,
Tiefdunkel umſchattet, und von lichten
Gewölken zum Herrſcher der Gegend gekrönt,
Ragt hoch empor im Kreis, den, wie zu ſeinen Füßen
Ihm huldigend, um ihn die treuen Nachbarn ſchließen.
Auf ihre Häupter, grau und kahl,
Schaut ernſthaft er, und feſt, mit königlichen Blicken,
Herab durch das demüth'ge Thal.
Sein Scheitel ſträubt, voll Trotz, ſich himmelan, und höhnt
Der Donnerwetter, die, gleich Rücken,
Bey ſchwühler Luft, im ſtillen Abendſtrahl,

Ohnmächtig, und voll eitler Wuth,
Um seine starken Hüften spielen.
Auf seinen breiten Schultern ruht,
Vom Sonnenflug, der Königsadler aus;
Und baut in ihren Fels, mit zärtlichen Gefühlen,
Für seine Söhn' ein sichres Haus.

Hoch standen wir itzt auf des Bergs stolzem Haupte,
Als das Gewölk, das ihm die Königskron' umschlang,
Vor meinen schweifenden Blicken entsank.
Ringsum erschien, was ich sonst dunkel glaubte,
Nun klar und aufgehellt. Selbst in der kleinsten Spur
Erschien die Göttlichkeit der schöpferischen Natur.
Und ich, berauscht vom seligsten Entzücken,
Wie flog ich jedem Wink von ihrer Weisheit nach! . .

Die Dämmrung wich; und schon begann der Tag
In Osten mild heraufzublicken.

Ringsum, in feinen Thälern, ſang,
Von hundert Zungen, ſchon der frohe Wiederhall
Das Morgenlied der frühen Sänger nach,
Und machte, weit und breit, die ſtummen Weſen wach,
Die noch der düſtre Schlaf mit trägen Feſſeln umſchlang.

Als endlich, unter vollerm Schall
Des Haingeſangs, der jüngſte Sonnenſtrahl
Den erſten Morgenkuß den Silberwolken brachte,
Daß, von des Herrlichen Kuß, die ganze Schöpfung erwachte,
Und noch, auf der Wolken jungfräulichen Wangen,
Die Roſen des keuſchen Erröthens ſah prangen;
O wie begann mein Herz, voll Unruh, ſich zu regen!
Wie hüpft' es, in ſchnelleren Sehnſuchtsſchlägen,
Der hohen Erſcheinung der Gottheit entgegen!

Der Himmliſche, der lang in ernſtem Tiefſinn ſtand,
Und, ſcharfen Geiſtesblicks, die Ungeduld bemerkte,
Die jetzt mein Herz in jedem Puls empfand,
Trat freundlich näher mir, und faßte meine Hand.
Heil, daß Natur ſelbſt dir die Augen ſtärkte!
Sprach er in männlich ſanftem Ton;
Zu ſchaun, was ſelten hier dem blöden Erdenſohn
Die weiſe Bildnerinn vergönnt zu ſehen;
Weil ihrer Werke Sinn nur Wenige verſtehen!
Heil deinem Geiſte, der, lauter und pur,
Die Muttermilch einſt ſog am Buſen der Natur!
Der früh ſchon, im Entfalten ſeiner Kraft, ſie kannte;
Durch deſſen Herz, das ſtets voll Liebe für ſie brannte,
Ein hoher, wunderbarer Schauer fuhr,
Sobald man ihm nur ihren Nahmen nannte;
Der, im geweihten Eichenthal,
Und in der Schöpfung überall,
Sie gern beſucht, und ihre Schönheit, tief verborgen,

Mit innerm Sinne fühlt, und schaut;
Der alle seine Herzenssorgen
Leicht ihrem Westwind anvertraut!
Heil dir! Ein solcher Jüngling nur
Ist werth, die Himmelsfreundinn Wahrheit
Im Heiligthum zu sehn, enthüllt, in voller Klarheit.
Nur solch ein Herz, gebildet von Natur,
Ist fähig jenes edeln, unruhvollen Dranges,
Der großen Wünsche, die ihm, einsam, oft entwehn,
Schon hier die leise Spur des stillverborgnen Ganges
Der Schöpfungsweisheit einzusehn;
Ganz ihrer Thaten Tiefsinn zu verstehn;
Und den erhabnen Innhalt des Gesanges,
Nach welchem sich des Welthaus Kreise drehn,
Mit Adlerblicke zu durchschauen;
Ist all der Seligkeiten werth,
Die die Natur den reinen Seelen nur gewährt,
Die ihrer Mutterpflege ganz sich anvertrauen.

Getroſt, o Sohn der Sterblichkeit! Auch du
Biſt in der heil'gen Zahl, die, Wahrheit hell zu ſchauen,
Gewürdigt ward. Getroſt! Ruf in dein Herz die Ruh!
Schon nahest du der ernſten Würdigungsſcene...
Sieh! dort erhebt, auf ſilbernem Wolkenthron,
In keuſcher, jungfräulicher Schöne,
Die ſanfte Morgenröth' ihr Antlitz ſchon,
Das, mit bethauten Roſen umkränzet,
Mild durch den dämmernden Luftraum glänzet.
Bald rauſchet nun der Wahrheit Heroldsſohn,
In ſeiner Pracht, am ſeligen Geſtade
Des ewigquellenden Lichtmeers, herauf;
Und übereilet noch, auf ſeinem unendlichen Pfade,
Der roſigen Schweſter früheren Lauf,
Um laut der Gottheit Huld, die ihn einſt ausgeſandt,
Den Seltenen, die ſeine Sendung anerkannt,
In Seraphsſprache zu verkünden.
Durch ihn erforſche nun im Morgenſchauſpiel ſie,

Die Wahrheit! Da nur wirſt du, ſchleyerlos, ſie finden;
Und, in der leiſen Abendharmonie
Der zahlenloſen Himmelsſphären,
Wirſt du, ihr Seher dann, der Holden Stimme hören.
Heil dir! da fährt ihr mächtiger Herold herauf!“ . .

Der Schutzgeiſt ſprach's; ein ſchneller Lichtſtrahl nahm
Ihn feyerlich vor meinen Blicken auf.
Und hoher, ungewohnter Schauer kam
Allmächtig über mich, daß ich zur Erde ſank,
Und Unbewuſtſeyn mir den Blick in Nacht verhüllte.

Sobald mein Geiſt ſich der Betäubung entrang,
Nicht heiliges Schrecken mehr die bebenden Glieder erfüllte,
Und jene düſtre Nacht mein Auge floh; da ſtand,
Am blauen Firmament, in Oſten, ſchon

Der Wahrheit erstgebohrner Sohn,
So hehr und jugendlich in seinem Prachtgewand,
Als er sich einst dem Schooß der ewigen Mutter entwand. —
Verzeih! rief ich ihm zu; und, ihn begrüßend, neigte,
Voll Ehrerbiethung, ich mein Haupt:
Du, den die Wahrheit einst aus jenem Lichte zeugte,
Ach! dessen mich bisher der Menschheit Loos beraubt,
Ihr Erstgeborner, du! Willkommen mir! O neige
Jetzt, huldreich, meinem Flehn dein Ohr!
Du Göttlicher, den sie zum Herold sich erkohr,
Erleuchte meinen Pfad, und zeige
Den Tempel mir, wo deine Mutter thront!

Der Lichtsohn hörte mich. Dein Eifer sey belohnt!
Winkt' er, und zog, mit ehrfurchtbebender Hand,
Den Vorhang vollends hinweg, der ihren Tempel verhüllte...

Gott, welch ein Anblick für mich! Welch fremdes Gefühl erfüllte
Mein Herz! da saß, im weissen Lichtgewand,
Auf goldnem, ätherumflossenem Throne,
Die Dreymalheilige. In ihrer rechten Hand
Flammt' ihre Fackel; und um ihre Stirne wand
Sich, majestätischernst, die Sternendemantkrone.
Hoch über ihr wölbt sich der Himmel, wie ein Tuch,
Zum Baldachin, vom Weltenocean getragen.
Zu ihren Füßen lag das heil'ge Buch
Der großen Schöpfung aufgeschlagen;
Wobey, nachdenkend, ernst, in Demuth hingebeugt,
Zween auserwählte Diener saßen,
Und den Geschaffnen rings, soweit der Sonnstrahl fleugt,
Fern auf Licht duftender Gestirne Straßen,
Bis, wo im Mittelpunkt der Schöpfung Urkraft schweigt,

Den hohen, goldnen Flammenſpruch:
Gott iſt! Gott ſchuf! Gott liebt! mit ſanfter Stimme laſen.

Sie ſelbſt ... doch ach, wie darf ein Sterblicher es wagen,
Von ihr, für die kein ird'ſcher Ausdruck gilt,
Den Sterblichen ein mattes Schattenbild
In enger Form von Wörtern vorzutragen!
Sie war es Selbſt ... Hier ſchweiget mein Geſang

Und überall, wohin mein ſtaunend Auge drang,
Welch gottheitwürdiges, erhabnes Schauſpiel ſchloß
Sich meinen inneren, verklärten Blicken,
Schnell überraſchend, auf! Wie horcht' ich, voll Entzücken,
Dem nahmenloſen Sphärenklang,
Der, feyernd, um des Thrones Stufen floß!

Welch eine reine Gluth, und Lebenskraft, empfand
Ich itzt, mit höher strebendem Beginnen,
Durch Geist und Nerve mir, wie Odem Gottes, rinnen!
Wie Weihrauchopferdampf, den, mit geweihter Hand,
Der Hohepriester einst, im festlichen Talare,
Zum Dienst im Allerheiligsten bereit,
Der Heerschar Gott', am Hochaltare,
Umtönt vom Lobgesang des knie'nden Volks, gestreut,
Durchwallt', in Silbergewölk, ein süßer, himmlischer Duft
Die leicht' ätherische Frühlingsluft.
Durch diese heil'ge Dämmrung sah
Nach meiner Fassung ich, in milderm Zauberschimmer,
Das Allerheiligste der Wahrheit, welchem nimmer
Ein Sterblicher kommt, unverhüllet, nah:
Und o! daß jetzt mir Sprach' und Kräfte fehlen,
Das unvergeßliche Gesicht,
So ganz in dem ihm eignen Sinn und Licht,

So wahr und groß, und so erhaben schön,
Euch, Menschen, wieder zu erzählen,
Als mich Natur es ließ in ihrem Tempel sehn!

Noch lag, am mütterlichen Throne,
Der Sohn des Lichts, sein Haupt, tief feyernd, hingebeugt,
Indeß auf seinem Mund das Dreymalheilig glühte.
Voll Ernst, erhub er sich itzt; und von der Einzigen Güte
Ward ihm die Mutterstirn, zum kindlichen Kusse, geneigt.

Heil mir! Nun winkte sie, und rief, mit Himmelstone,
Hold, unnachahmlich, wie des Seraphs Harfenklang:
Mir näher, Sterblicher! . . . Der Ewigen Stimme durchdrang
All meine Sinnen. Und schnell, dem tiefen Staunen entrissen,

Worein ihn das Gefühl der hohen Würdigung
Verſenkt, enteilte mein Geiſt, auf der Begeiſterung
Geweihten Schwingen, um zu ihren Füßen,
In demuthvoller Huldigung,
Ernſtſchweigend, den Saum des Strahlengewandes
zu küſſen,
Das mild die Gränzen der Schöpfung umfließt,
Und Licht, und Leben, durch jeden Weltraum ergießt.

Anbetend, warf ich dann mich zu des Thrones Fuße;
Und von den regen Lippen drang,
Im unwillkührlichſten Erguſſe,
Gleich einem heiſſen Strohm, mir dieſer Hochgeſang:

O dreymalheilig, du biſt! Die Wahrheit ſelber biſt du.
Heil mir, o Göttinn, du biſt! Dich Einzige hab' ich
geſehen.

Du bist der Zweifler Tröſterinn,
Und würdigst endlich sie, die rastlos nach dir spähen,
Dein Angesicht zu schaun, mit hochverklärtem Sinn.
Dann fühlen sie, zum Lohn, des Himmels süße Ruh,
Von deinem Hauch', in ihre Herzen wehen.

O dreymalheilig, du bist! die Tröſterinn bist du.
Heil mir, o Göttinn, du bist! ich fühle dein himmlisches Wehen.

O blicke hold auf mich! und nimm sie gnädig an,
Die Huldigung, die ich, am Thron dir abzulegen,
Mich itzt erkühn' im sterblichen Wahn!
Herab, o Göttinn, deinen Segen!
Herab auf meine Stirn! Weih du mich selber ein,
Stets, deiner werth, auf deinem Lichtpfad zu gehen,
Und ewig dein treuer Zögling zu seyn!

Hier neigt' ich dreymal mein Haupt, in schweigender Ehrfurcht, nieder;
Die Göttinn berührte, mit segnender Hand,
Sanft meine Stirn... Sogleich war die Erscheinung verschwunden.
So flieht ein glücklicher Traum, in sommernächtlichen Stunden,
Der den entfesselten Geist, auf leichtem Rosengefieder,
Weit von dem Lager hinweg, in ein bezaubertes Land
Entführt. Kaum träumen wir ihn innigselig, und schon
Ist er, gedankenschnell, den Augenliedern entflohn.

Doch als, vom Schlummer der Bestürzung, ich erwachte;
Wie schlug mein Herz so leicht! Wie freundlich heiter lachte
Ringsum die Gegend mir, als ich vom Berge ging,
Auf dessen Sandpfad' ich nun sahe Blumen sprießen!

Und da mich erst Natur, mit traulicher Hand,
Und zärtlichfragendem Blick, im Eichthal wieder empfing;
Wie sank ich, in wonnigem Taumel, wo, rings meinen Sinnen entrissen,
Der Schöpfung einzeler Reiz im herrlichen Ganzen verschwand,
Voll inniger Dankbarkeit, an ihre Mutterbrust!
Dort wiegt' ich all den bittern Kummer,
Der sich bisher geheim an meiner Qual genährt,
Vergiftet mir jedwede Lebenslust,
Und meine Geisteskraft verräthrisch aufgezehrt,
In süßer Wonnetrunkenheit in Schlummer;
Und athmete, nun frey, und heitern Blicks,
Den Hauch der Liebe; trank, in vollen Zügen, das Leben,
Das, gütig, Natur all ihren Kindern gegeben,
Voll dämmernder Ahnungen künftiges Glücks.

Auf meiner Nachbarin fand ich Glückliche die
Freude.

Dieß Mädchen, goldbelockt, blauäugig, rosenbrauch,
Von schlankem Wuchs, voll blühender Lebenskraft;
Nur leicht verhüllt, im dünnen Ätherkleide,
Den schönen jungfräulichen Schatz,
Den alles, Busen, Hüft' und Blick, frey, nackt, und
keck,
Entblößen gleich, wenn sie, nach leerm Sommerschatz,
Erwacht von der sie sächelnden Nymphe,
Auf Rosenbetten sich, zu schlummern, hingelegt:
Kurz, wie die himmlische Freude sich trägt.

Sie winkte lächelnd mir, vom Ährenvollen Gefilde,
An dessen Schilf die Welle kosend schlägt,
In eine von den Nebenhütten,
Die sie, mit eignen zarten Händen, schuf;
Und die die Welt ihre weiblichen zu nennen.

Weber, leichtsinniges, geliebtes Mädchen! Sprich!
Ach, wie so lange schon, Treulose, fehlst du mir!
So sage, drückt' ich sie fest an mein klopfend Herz.

Was sie weinend mir sagte in silberhellem Scherz:
Hast du nicht selber mich, durch kaltes, starres Blicken,
Von deinem Busen fortgejagt?
Ich bringe keine Reue, auf der es nimmer tagt:
Und bei dem Herzen, das stets über Mitgeschicke,
Freudig, einträchtig sich beklagt,
So mache, wie du weißt, ich gern die frohe Scheine.

Da drückt' ich, und, sage mir, sagte sie,
Gleich der begeisterndsten Szene,
Erwegung und Besinnung weit hinweg,
Um mir binnen, zum grünumhüllten Garten,
Worinn die Schwälbchen, die edle Unschuld, früh
Der jungen Sommerluft zu warten,

Schon wandelte. Dort hohlt', in Eile, sie
Den schönen, frischen, duft'gen Kranz,
Der itzt so sanft um meine Schläfe blüht:
Wo zwischen die Rosen, von Freude gewunden,
Mit frohem, himmlischem Gemüth,
Zu Nachbarn ihre Lilien gründen.
Ihn flocht', gaukelnd, sie in leichtem lyrischem Tanz,
Um meine lichte Stirn, und sprach mit süßer Gnade:

Hier dieser Kranz sey dir ein Zeichen meiner Gnade!
So lang, als ich ihn sitt um deine Schläfe blühn,
Werd' ich, dem Weisen hold, wie deinem Arm' entfliehn:
Und Schwermuth soll dir nie die glatte Stirn umwölken,
So lang die Lilien, die meiner Schwester Hand
Hier unter meine Rosen wand,
Im reinen Glanze nicht sich trüben, oder welken.

Mit dieſen ernſten Worten floh,
Pfeilſchnell, die Huldinn fort. Wie träumend, blieb
ich ſtehen;
Und lange noch folgt' ihr mein Auge froh
Im Fliehen nach, bis, ſpielend mit der Lüfte
Wehen,
In ſchönen Wallungen, ihr roſiges Gewand
Allmählig in der Ferne verſchwand.

(Nach einiger Zwiſchenzeit, worinn er näher den glücklichen Zuſtand beherziget, den der Beſitz einer reinen, lebendigen Wahrheit gewähret.)

Seitdem ich dich nun fand, o Wahrheit für das
Herz!
Schwillt nicht mehr, hoffnungslos, mein Auge him-
melwärts.
Seitdem durchweht der edle, ſüße Friede,
Der den Genuß des Lebens ſo verſchönt,
All mein Gefühl, gleich einem Abendliede,

Das, in die Harfe, von der Unschuld Lippen tönt.
Und ich empfind', im Schooße der Natur,
Die alles so mütterlich pflegt, und jede Kreatur
An ihrem treuen Busen nährt, und wärmt, und liebt,
Und jedem Wesen Leben und Freude gibt,
Gleichfern von Überdruß, und von der Menschen Neide,
In heiliger Freyheit, die unvergänglichste Freude:
Und überall in Gottes Welt, auf jedem Schritt,
Hüpft mir dieß leichtgeschürzte Mädchen entgegen;
Und überall, auf allen Lebenswegen,
Umarm' ich sie freundlich, und theile den Segen,
Den sie in's Herz mir koset, mit,
Am Busen des Mädchens, in Myrthenlauben;
Im Eichenthal; im Gotteshaus;
Im Kreise der Freunde, beym Becher der Trauben;
Am knisternden Heerde, beym Winterschmaus;
Auf Meereswegen; in Wüstensand;

Kurz, wo nur Leben ein Wesen empfand!
Und keine Macht, nur die der Thorheit schließ ich aus,
Kann ihren schönen Kranz von meiner Stirne rauben.

Offenbarung der Natur.

An J. J. Engel.

(Drang der freudigen Gefühle, welche aus der lebhaften Überzeugung entſpringen, endlich, nach langem, unfruchtbarem Forſchen, einen ſichern Grundſatz des Lebens gefunden zu haben.)

Gott! wie ſchlug mein Herz von unnennbarer Wonne!
Hinter den Schattenwald ſah ich die Abendſonne
Freundlich hinuntergleiten; ſah, wie der ſterbende Tag
Noch, beym ſüßen Nachtigallenſchlag,
Auf Gipfeln der Hügel und Wälder weilte;
Wie, immer höher, der wachſende Schatten eilte,
Am weiſſen Birkenſtamm, und an der Buchenwand,
Bis endlich ganz, verdrängt vom mächtigen Schatten,
Aus Weſtens ſtillerm Reich geſandt,
Das kraftloſer kämpfende Tageslicht ſchwand;

Und allgemach verblich, im matten
Umdämmern des Abends, des Himmels ſtreifiger
Saum;
Und immer wandelnd die Form, jetzt Berg, nun
Rieſe, dann Baum,
Und ſchwärzer immer, wogten, im langſamen Gang,
Hochbuſige Wolken herauf; und Ernſt, und Schauer,
ſank,
Im ſchwebenden Zauberduft, auf Berg, und Strohm,
und Wald.

Siehe! da wandelte liebreich, in Gottesgeſtalt,
Und ihn begrüßte der Hain mit vollem Geſang,
Ihn der bekränzte See mit ſchimmerndem Wellentanz,
Aus reinem Silbergewölke der Abendſtern.
Sein Blick, voll ruhiger Hoheit, herab auf's dampfen-
de Thal,
Enthüllte rings die Gegend in magiſchem Glanz.

Mit heil'gem, ehrfurchtvollem Schweigen empfing
Die wartende Natur von ihm den mildern Strahl.
Die Erde feyerte, nah und fern,
Wo freundlich er vorüberging,
Wo, unbeflort, sein Bild in ihren Spiegeln hing,
Des Göttlichen wohlthät'ge Wiederkehr.
Ihm segnete das lechzende Gefild entgegen,
Vom Himmelsthau getränkt mit frischer Lebenskraft.
Die Blumen, von der Sonnengluth erschlafft,
Verschlossen, dankbar, seinen Segen
In ihren Kelchen; und der Pflanzen zahllos Heer,
Vom Steinmoos bis zum Baum voll Liebesmelodieen,
Begann, Lust athmend, neuerquickt, nunmehr
Im Duft der Kühlung aufzublühen.

Da saß ich, verloren im himmlischen Harfenklang
Der abendlichen Schöpfungsharmonieen,
Am rauschenden Eichstamm; und meine Seele schlang

Sich liebevoll um jedes Wesen, und trank
Die Seligkeit von mitgetheiltem Glücke.
Und ringsher sah ich, mit dürstendem Blicke,
Das Schauspiel der Natur, und fand, für meinen
Sinn
Nur dunkel, Absicht und Bedeutung drinn.

Wie wohl ward mir! Allmählich fliehen
Fühlt' ich die Nebel der Sterblichkeit,
Und mein Herz von höherer Lieb' entglühen.
Vor meinem Geiste, ganz befreyt
Vom ekeln Gefühl menschlicher Dürftigkeit,
Und jenes Mangels an Licht und an Empfänglichkeit
Für die großen Gottheitsideen, lagen,
Gränzlos, Zukunft und Vergangenheit. —
Und unerklärbar dunkel mischte sich
Genoßnes Gefühl mit ferner Ahnung so wunderlich,
Daß, vom zurückgeworfnen Lichte der Vergangenheit

Auf die dunkle, todte Masse der Künftigkeit,
Eine milde Dämmerung begann zu tagen.

In solchen ungewissen, schwärmerischen Lagen
Zieht sich der Geist ganz in sich selbst hinein,
Und wiegt den heftigen Sturm in dunkeln Träumen ein.
Jedoch von dieser Stimmung euch
Ein Tongemälde hier, im Wortnachhall, zu wagen,
Worinn der Kenner und Nichtkenner gleich
Sein eignes Ich, als wie im Spiegel, wiederfände,
Das, kalte Grübler, fodert nicht von mir!
Habt ihr nicht selbst, in seligen Stunden,
Dieß alles so warm und lebendig empfunden;
Kein Dichter, wenn er auch, mit Raphaels Manier,
Und Geist, und Kühnheit, noch ein Kolorit verbände,
Wie Guido nicht es schuf, o! keiner malt es euch.

Wie klopfte dir da mein ſchmachtendes Herz entgegen,
O Freundinn Wahrheit! Wie fühlt' ich, im regen
Allſeligen Taumel, durch meine Sinnen,
Umduftet vom Geiſte der heil'gen Natur,
Liebe zum Schöpfer, Liebe zur Kreatur,
Vom dürrbemoosten Fels bis hinauf zum geiſtigen Engel,
Und Mittheilungstrieb, und ſüße Wehmuth rinnen!

Da ich nun rings um mich, ganz ohne Fehl und Mängel,
In immerwährender Lieb', und Treu,
Und Ordnung, all die Weſen und Geſtalten
Sich innig faſſen ſah, und wechſelsweiſ' erhalten;
O! fragte dann leiſe mein ahnendes Herz dabey:
Iſt dieſe einzige die große Gottesmahrheit,
Die, als mich noch die Welt mit Gaukeleyen trog,

Als, ſyſtematiſch, noch die Schule mich belog,
Sich immer mehr dem Geiſtesblick entzog?
Nur dieſe einzige, die jetzt, in milder Klarheit,
Sich mir enthüllet? Lieb' um Liebe? Treu um Treu?
Empfangen, und Geben? Glauben, und Schauen
Im offnen, argwohnloſen Vertrauen?
Im Einklang mit Natur, dem Schöpfungsplane treu,
Zu ihrem großen Ziel hin handeln?
Und heiter, leicht, und kummerfrey,
Stets in dem einzigen Geſetze wandeln:
Zu leben ganz in ihrem Sinn und Geiſt,
Und dieſes Leben allem dem zu geben,
Das dürftig, und alles Genußes verwaiſ't,
Im Schatten verwelkt; und immer weiter zu ſtreben,
Von Stufe zu Stufe, durch jedes Weſen und Leben,
Bis er hinandringt, der Feuer athmende Geiſt,
Zu den erhabnen Weſen, die, gleich neben
Allvater der Natur, im reinſten Lichte weben,

Von denen sodann in Ströhmen herab,
Auf jedes Wesen, dem der Vater das Daseyn gab,
Das Leben, das ihnen der Vater gegeben,
Rings durch die weite, wirkende Schöpfung fleußt? . .

Heil mir! Ich hab' es endlich gefunden,
Dein heil'ges Grundgesetz, Natur!
Ja Lieben und Handeln! . . . Von jeder Kreatur
Wird diese simple Wahrheit empfunden.
In jedem Halme seh ich ihre Spur,
Der, wallend in Liebe, zum andern sich neiget,
Und immer in Stille wächset, und liebet, und schweiget;
Am sonnigen Hügel, an dessen Freundesbrust
Die Mutterrebe den frühen Verlust
Der sprenklichen Kinder zärtlich beweinet;
Im rosigen Frühgewölk, von dessen Stirne der Kuß
Des jungen Tages wiederscheinet,

Wie, von der glühenden Wange der Braut, der Liebe Genuß;

Im Thale, wo brünstig der West die scherzende Quelle küsset,

Wo, buhlend, ein Blümchen dem andern winkt,

Der Epheu herzlich sich um seine Ulme schließet,

Und, liebedürstig, der Bach den Strahl der Sonne trinkt;

Im Blüthenhaine, wo Ast um Ast sich brüderlich schlinget,

Wo süße Klagen die liebende Nachtigall singet,

Der Tauber in's heimliche Nest zur sehnenden Gattin entfliegt,

Und sich an ihrer Brust in sanften Schlummer wiegt.

(Nach kurzer Pause in stiller Überlegung.)

Wie? oder kann dieß alles, was ich seh, mich trügen?

Dieß alles nur erhitzter Phantasie Gedicht? ...

O nein, ich seh' es ja! ich fühl's, es trügt mich nicht!
Wie könnte die Natur wohl lügen?

Wenn Liebe nicht das große Grundgesetz ist,
Wornach das ganze Weltall wirkt und handelt;
Weswegen ihre Bahn jedwede Sonne wandelt,
Das Licht, befruchtend, durch der Schöpfung Adern
fließt,
Und treu das Meer sich um der Erde Hüften schmieget;
Weshalb der Abendwind auf goldnen Saaten sich
wieget,
Des Berges Haupt am Busen der Wolke ruht,
Ein Stern zum andern enteilt, voll reiner Liebesgluth,
Und seine Kraft der Bach im Schooß der Flur ergießt;
Weshalb des Himmels Thau hier Frucht, dort Blü-
the, nährt,
Und jeder Strohm, nachdem er Städte, Dörfer,
Wälder,

Und Königreich', und Hirtenfelder,
In seinem Laufe sah, zurück in's Weltmeer kehrt;
Aus diesem bald wieder, wie blauer Opferduft,
Hinauf zur Mutterwolke schwebet,
Und so, im Kreislauf', itzt die Luft,
Und nun die Erd', und dann das Meer belebet:
Woher alsdann die große, schöne Harmonie,
Da aller Wesen Kräft' in Eins zusammenfließen,
Da Jedes sich in Allem, und Alle in Einem genießen?
Und wäre diese nicht; wie lebt' ich ohne sie?

(Nach einigem Nachdenken, mit dem sichern Gefühle der Überzeugung.)

Schweig, Zweifelsucht! Ich habe die Wahrheit gefunden.
Allmächtige Liebe ist der Schöpfung großes Gesetz!
Wie fühl' ich hier vor meinem Sinne verschwunden
Der Schule leeren Stolz, und all ihr eitles Geschwätz!
Ja Lieben, Handeln! Wer vermag es zu empfinden,

Wie dieſe Liebe des Menſchen Geiſt,
Zu göttlich, um hier volle Genüge zu finden,
Weit über die Erde hinweg, zu ſeinem Urſprung entreißt?
Und wer der Weiſen wagt's, bey allem Kopfzerbrechen,
Was dieſe Lieb', und wie ſie wirkt, nur auszuſprechen?...
Erquickende Wahrheit! O wieviel
Gewinnt mein liebendes Herz dabey,
Zu wiſſen: das einzige, das wahre Naturgefühl
Iſt unausſprechliche Lieb', in immerwährender Treu!

Dank, Dank, Natur! Ich habe ſie gefunden,
Die Wahrheit, nach welcher mein Geiſt ſo unaufhaltſam rang,
Dieß heil'ge Kleinod, von den plaudernden Weiſen verkannt,

Und ewig aus dem Kreis der schwärmenden Thorheit verbannt!

Zwar öfter schon hat, in geweihten Stunden,
Mein sehnendes Herz sie heimlich empfunden,
Wenn ich, gelehnt am säuselnden Blüthenbaum,
Umweht von ahnendem Gefühle,
Im Dämmerlichte die Lebenskühle
Der liebenden Natur, mit heissen Zügen, verschlang.
Doch ach, es war ein Frühlingsmorgentraum!
Ich sah, ich faßte, ich genoß ihn kaum;
So war er, wie ein Blitz, von meinem Lager verschwunden.

Nein! niemals noch, in solcher Klarheit, drang
Dieß hohe Gottesgesetz durch meinen Sinn:
In Liebe handeln ist Leben; und Leben der Weisheit Gewinn!

(Kummer zwar, aber nicht Freude, kann das Menschenherz lang allein tragen. Jener ist einsam: diese gesellig. Sie gleicht einer verborgenen Flamme, welcher man, durch Mittheilung, Luft machen muß. Wenn der Unglückliche Wäldern und Felsen sein Leid klagt; so eilet der Fröhliche, auf Flügeln der Ungeduld, einen ganzen geselligen Zirkel, durch Ergießung seines Vergnügens, zu beleben.

Auf dieses Naturgesetz gründet sich auch hier das Bedürfniß der Seele, den Genuß ihrer Freude über die Entdeckung eines ihr so wichtigen Grundsatzes ihren Schwesterseelen mitzutheilen. Daher folgende Apostrophe:)

O Jünglinge, die ihr, mit mir zugleich,
Vom edeln Ehrgeiz voll, nach ewiger Wahrheit ringet,
Geht hin zu der Natur! Gewiß, sie zeigt sie euch,
Wenn ihr nur freyen Muth, und schlichten Sinn,
mitbringet,
Und gutes Herz, das warm, und weich
Für ihre Lehren ist, empfänglich jener Liebe,
Womit sie alles, was sie zeugt, erhält und nährt!
Je wärmer, sehnsuchtvoller, eure Triebe,

Durch lange Prüfungen geläutert, und bewährt,
Nach Seelenfried' und wahrer Weisheit ſtreben;
Je mehr wird euch von ihr Befriedigung gewährt;
Je mehr erhöht, verſchönt, beſeligt ſie
Den geiſt'gen Theil von eurem Erdeleben
Mit hohen Ahnungen voll Himmelsphantaſie.

Leicht hüpfet dann euer Blut durch ſeine Kanäle:
Stets tanzen,
In bunten Reihen, die Freuden um euch:
Ihr träumet, halbverklärt, die Harmonie des Ganzen
Hienieden ſchon, die ihr dort, ganz enthüllt,
Mit Einem Blicke, wie ein aufgerolltes Bild,
Entzücket überſchaut. Und, immer eben und gleich,
Führt eure blumige Pilgerbahn
Euch endlich zum Thale des Todes hinan,
Der, nicht mehr grauſig, euch die Arme freundlich
beut,

Um näher euren Geiſt der Arzeu am Ziele zu bringen,
Zu welcher, in Feſſeln der Sterblichkeit,
Sein ungeduldiger Muth ſchon rang, hinanzudringen.

Heldendenkmahl.

An den Fürsten, der Ihm gleicht.

(Die Scene iſt zu Frankfurth an der Oder, wo den 27. April 1725. die That geſchah, welche die Menſchheit ewig bewundern, und ewig beweinen wird.)

Hier am Geſtade, wo die Wuth der Wogen
Der Deutſchen Einzigen verſchlang,
Fühlt ſich, in wehmuthvollem Drang,
Mein Herz itzt heimlich angezogen.
Mit leiſem Hauch umſchauert mich,
Wie Himmelsluft, der Geiſt der Liebe;
Und Glaub' an Menſchheit reget ſich
In meiner Bruſt mit vollerm, mächt'germ Triebe.

Vertraute meines Sinns, die ihr es innig fühlt,
Wie dieser Glaube lohnt, o säumet
Am Damme, wo die Oder schäumet,
Und bleich, und kahl, der Weiden Wurzeln frühlt,
Säumt hier mit mir, und bringet, thränenvoll,
Der höchsten Erdetugend euren Zoll!

Hier war's, wo es ein Fürstensohn empfand,
Daß er ein Mensch auch sey, mit uns aus gleichem Thone
Geformet von des Schöpfers Hand;
Daß Demanttropfen in der Herrscherkrone,
Ach, oft geraubt, erkauft mit eines Landes Glück!
Nicht halb so mild und herrlich strahlen,
Als Freudentropfen in der Menschheit Blick,
Die sie dem Retter weint nach überstandnen Qualen.

Hier war's, wo von der Liebe heil'ger Gluth
Sein großes Fürſtenherz entbrannte,
Daß er, Trotz drohender Gefahr der Fluth,
Nichts, als der Armen Noth, und ſeine Pflicht, er-
kannte.
Und nicht (wie wohl manch ſchwacher Bruder thut)
Erſt, kühles Herzens, klüglich überlegend,
Und für und wider Gründe wägend,
Nein! mit erhabnem, raſchem Heldenmuth,
Als ob, zum goldnen Ziel, er hin im Wettlauf eilte,
Die ſteigenden, empörten Wellen theilte,
Zur Rettung armer Söldner, die
Der feige, trotzige, gallſüchtige Regent
(Mit Grauſamkeit iſt Feigheit ſtets verbunden)
Für ſtummes, willenloſes Inſtrument
Von Ehrſucht, Raubgier, Rach' und Deſpotie,
Und oft auch, in verworfnen Stunden,
Für Spielwerk ſeiner blut'gen Laun' erkennt.

Hehr, wie ein Gott, flog er durch die erſtaunte Menge,
Da ſchon am Damm die Woge höher ſchwoll;
Schon immer dumpfer klang das heulende Gedränge
Der Dammbewohner, die, verzweiflungsvoll,
Umtoſet von der Fluth, mit Tod und Leben rangen,
Und, ſtarr und thränenlos, den Blick gen Himmel drangen.

Hier ſtreckten Mütter ihre Säuglinge,
Schon halb entſeelt, vom Ufer ihm entgegen:
Dort bebten Greiſ', ihr Haupt geſtützt auf Jünglinge,
Und werth, es ruhig in das Grab zu legen:
Da jammerten die Kinder, nackt und bloß,
Und bleich vor Hunger, auf des tauben Vaters Schooß.

Der Edle ſah's; ein ſtummer, bittrer Schmerz
Entquoll dem Auge; laut nach Rettung ſchlug ſein Herz.

Entſchloſſen, hieb er ſchon die Bande von dem Kahn:
Die thatenloſen Gaffer ſahn
Erſchrocken es, und ſchrie'n: Fürſt, ſchone dich!
Allein, entrüſtet, fragt er ſie: Bin ich
Nicht auch ein Menſch? und reißt ſich los, und ſpringt
Raſch in den Nachen, und — verſinkt.

Ach! und der feltne Fürſt, wer war er? Weſſen Nahmen
Verherrlichet die große That,
Der er erlag? Aus welchem edlen Samen
Entkeimte ſolch ein Held für Friedrich's Staat:

Geht! fragt den Greis, der dort am Stabe wanket,
Und, mit bethränten Augenwimpern, ſich
Dem Strohme naht, wo er ſo brünſtiglich
Dem ſel'gen Schatten noch ſein frohes Alter danket.

Fragt jene Arme die er einſt, bey Nacht,
(So hat der feltne Fürſt für's Menſchenwohl gewacht,
Indeß, berauſcht von Wolluſt oder Wein,
Der Weibiſche ſich wiegt' auf Flaumen ein!)
Einſam, auf hartem Stroh, im Leidenskampf, gefunden,
Den Arzt ihr ſelbſt gehohlt, und ſie dem Tod entwunden.
Fragt ſein verwaiſtes Regiment,
Das ihn, einſtimmig, Freund und Bruder nennt;
Und die verſtümmelten, eisgrauen Invaliden,
Für die der ſanfte, jugendliche Held
So manche Hütte fand, wo ſie nun ruhn in Frieden
Vom ſauren Dienſt für Vaterland und Welt.
Fragt ihre Witwen, die er lebenslang berathen,
Und all die Dürftigen, die nie
Vergebens ihn um Hülfe bathen:
Die Undankbaren, denen er verzieh,

Weil tiefe Seelenkenntniß ihn gelehrt,
Der Menſch ſey minder Haß, als Mitleid, werth.
Fragt alle, die er zwar nach Farbe, Lehre, Stand,
Verſchieden, doch in Drang, und werth der Hülfe,
fand;
Und hört, ob zögernd je ſein Herz die Gränz' erwog,
Die Herrſchſucht, Meinung, Glück, einſt zwiſchen
Menſchen zog.
Fragt ſeine Feinde ſelbſt, hegt' anders Ungeheuer
Von dieſer Art die Menſchheit je,
Die er, auch hinter'm dickſten Schleyer
Der Heucheley, erkannt', und noch entſchuldigte.
Fragt jene Säuglinge, die er, ſo tief gerühret,
Selbſt hob von der erblaßten Mutter Schooß,
Und ſie, entriſſen nun dem ſchaudervollen Loos,
Der Sorgfalt treuer Pflegemütter zugeführet.
Fragt die Unglücklichen, für deren Gut und Blut
Er nicht nur Gold, was jeder reiche Weichling thut,

Und oft ein Schurke that, o nein! sein eignes Leben
In die Gefahr der Flammen oft begeben.
Fragt die fünf hundert armen Waisen,
Die er dem Elend und der Schmach entwand;
Aus seinem Schatz sie kleiden ließ, und speisen,
Und brauchbar auferziehn für's Vaterland.
Fragt die verlaßnen jungen Krieger,
Die er, ihr Vorbild stets, zur Menschlichkeit
Und Weisheit früher eingeweiht,
Als, unter Fahnen, zu der traur'gen Kunst der Sieger;
In deren Kreis' oft, mit Gelassenheit,
Er, selbst ein Weiser, sich mit ihnen ließ belehren,
Um ihren falschen Stolz in Ehrgefühl zu kehren.
Fragt, (denn der Feind, der edel denkt und ficht,
Verkennt, im Gegner auch, Verdienst und Würde nicht)
Fragt selbst des Feindes mächt'ge Heere,
Die, auf des Krieges blut'ger Bahn,

Den jungen Helden fechten ſahn,
Beſeelt von Gott, von Vaterland, von Ehre.
Fragt Leſſings heil'gen Schatten, der es immerdar
Mit edlem Stolz empfand, daß er einſt Führer
Des heldenmüth'gen Menſchenfreundes war,
Und oft ihn würdigte zum erſten Weltregierer:
Jeruſalem, der ihm Religion
So liebenswerth gemacht, daß ihm der weiſe Glaube
An Vorſicht, und an Wiederaufblühn aus dem Staube,
So unentbehrlich ward zum wahren Seelenglück,
Als Licht, zum Sehen, dem geſunden Blick.
Fragt alle Weiſen ſeiner Nation,
Die nun, mit ihr aus Einem Klageton,
Um ſeine allzufrüh verſtörte Blüthe trauern;
Ja ſelbſt den König, der, obgleich ſein großes Herz
Thron, Alter, Krieg, ſchon ſtählten jedem Schmerz,
Der Welt die Thränen hehlt, die ſeinem Liebling

ſchauern;

Und ach! der Welfen Stamm im deutſchen Fürſtenhain,
Deß Äſte, ſtark, und kühn, und voll Gedeihn,
Weit über andere, oft faule, Stämme ragen,
Und Frucht und Schatten mild auf Menſchheit niederſtreun.
Ach! alle, alle werden, ſchluchzend, klagen,
Indem der Schmerz heiß von der Wange rollt:
Es war der Edelſte der Welfen, Leopold!

Auch wir, vor kurzem noch die Deinen,
Die du umarmteſt oft ſo treu, ſo brüderlich,
Auch wir, verklärter Schatten! weinen
An deiner naſſen Urn' um dich.
Stets wird dein Bild in unſern Herzen leben;
Stets ſoll, wenn unſer Blick, auf unſers Meiſters Grab
Geſenkt, nun traurt, auch dir von ihm herab
Die ſtumme Thränenfeyer beben!

O werde Schutzgeiſt unſerm Kreis,
Und ſtröhme das Gefühl der Liebe, ach! ſo heiß,
Wie es in dir gelebt, in's Herz der Brüder,
Daß ſie, harmoniſch ſtets, als Einer Kette Glieder,
Hinſtreben nach dem goldnen Preis,
Der ihren Muth am fernen Ziel belohnet!

Dank dir, daß du, beſeelt vom Geiſt der Maurerey,
Die nur im Herzen, nicht im Kopfe, wohnet,
Uns und die Welt gelehret, was ſie ſey,
Und was ſie wirke! Dank, daß du den ſüßen Glauben
An Menſchentugend neu in uns geſtärkt, belebt,
Den itzt ſo mancher Fürſt, und Afterweiſe, ſtrebt
Uns grauſam aus der Bruſt zu rauben!
Dank dir, daß du den heil'gen Leitungsſtern,
Ach! ohne welchen Nacht des Lebens Pfade füllet,
Dem biedern Zweifler, der, noch fern
Von Wahrheit, ſchwankt, im mildem Glanz enthüllet;

Und ihm mit Balsam, der, wie Thau, vom Himmel
quillt,
Der wunden Seele Schmerz gestillt!
Dank, ewig Dank, daß du, durch eignes Beyspiel, Viele
Der Edeln, denen schon seit langer Zeit,
Ha! selbst in unserm weisen Orden,
Die fürstliche Empfindsamkeit
Und Menschenhuld verdächtig worden,
Nun ausgesöhnt; in voller Liebenswürdigkeit
Den Werth der sanften menschlichen Gefühle
Der Welt enthüllt; und ihnen, weit und breit,
Kraftvollen Samen ausgestreut!

Und, Deutschlands Fürsten, die ihr es erkennt,
Wie menschlich Leopold, wie groß er war, und edel;
Ihr, deren Thron nicht ruht auf der Erschlagnen
Schedel!

Nur ihr seyd würdig, ihm ein Monument,
Das Erz und Marmor trotzt, zu bauen;
Ein Denkmahl, wie dem Weisen es gefällt,
Einfältig, edel, fern von dem Geräusch der Welt;
Im Haine, wo einst ehrfurchtvolles Grauen
Den Fuß des Wanderers fest am Gestade hält.
Bey diesem Denkmahl lehrt des Thrones Erben,
Im Dienste seines Volks, der Menschenpflicht getreu,
Wie Leopold, zu leben und zu sterben!
Hier sagt ihm, stammt aus seinem Aug' ein Held,
Daß nicht das sogenannte Bett der Ehre
Auf leichenvollem, blutgedüngtem Feld,
Im Angesicht ergrimmter Heere,
Das Ehrenbett für deutsche Fürsten sey;
Daß Tod für Menschheit nur zum Helden weih'.
Sagt ihm, daß, wer sein treues Volk, als Waare,
Vertauscht, wegleiht, verkauft dem Tod' in fremden

Sold,

Ein feiler Schachrer ſey, in fürſtlicher Tiare,

Der mit den Menſchen mäßen, wie mit Spon;

Daß jeder Fürſt, er ſey getauft, beſchnitten,

Als Sohn der Sonne, zu dem Feuerdienſt geweiht,

Sich ſelbſt entthrone, wenn er nicht des Landes Sitten

Und Glauben ehrt, und ſchützt, wie Recht und Sicher-

heit;

Daß weiſe Staatskunſt nicht das Volk in blindem

Wahn

Zu gängeln trachte, nein! es öffnen, freyen Blicks

Für Wahrheit, Recht, und Pflicht, zum Ziel des Völ-

kerglücks,

Unmerklich leite. Sagt, daß treiben Sclaverey

Nie Vorrecht, ſtets ein Fluch der Krone, ſey;

Daß die geprieſne Kunſt der Xerxes, Tſchingiskans,

Der Alexander, Cäſar, Tamerlans,

Im Grunde keine andre ſey,

Als feine Straßenräuberey.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der Tempelherr
bey den Ruinen eines Tempelhofes.

An Herrn.

(Er war Ordensritter zu Jerusalem, übergab seine Güter, und ging ins Morgenland, wo er starb.)

Wo sind nunmehr Ehrsucht und Lust und Schätze!
Pracht, ferrantzt Mauren gaben,
Ritterliche Vereinigung, förderstlich,
Stand ansehnliches Regierens, hoch!

Klagt jetzund, in Abwesenheit Entrückung,
Trauren, steter Wehmuth, mich Ruinen an:
Klagt ansgleich mich Grund der Verwüstung,
Wo ein Nachtwandler Licht, dem doch unsterb'ne
Ihre Schanden ist, nicht scheuen kann.

Überschattet von zerfallnen Mauern,
Mit Gebräch und hundertjähr'gem Moos
Wild bewachsen, irr' ich hier, von langen Schauern
Ungeweht, der Verwesung selbst im Schoß.
Meine leisen, ungewissen Tritte scheuchen,
Von den Wölbungen gesammelt, Hallen,
Ehrfurchtsch im dumpfen Klageton zurück;
Und, aus tiefer Nacht grundloser Tiefen, wallen
Staub und Moder träg um meinen Blick.
Kümmerlich drängt hin und wieder,
Aus dem Schutte, sich ein Hälmchen Gras.
Hier, im hohen Fenster, schwebet wilder Flieder,
Den die Mutterpflege der Natur vergaß;
Und dort, auf ehrwürd'gen Thoren,
Weil der Gott der Zeit herrscht,
Wuchern struppige Gesträuche, und umstoren
Sie mit langen Schatten. Zitternd, und verzagt,
Irren ihre nackten Wurzeln im Gemäuer,

Um, in ſeinen Adern, vor dem Sonnenfeuer
Einen dürft'gen Schirm zu finden.
Hier, um den zerſtrungnen Pfeiler, winden
Sich des Epheus Arme brünſtiglich;
Und im Schlangenlaufe ſchmiegt er ſich
Eigenſinnig durch die kleinſten Ritze,
Bis hinauf zum alten goth'ſchen Thurm,
Deſſen Haupt, getroffen einſt vom Blitze,
Brüllend in den Wetterſturm,
Stürzte von der ſteilen Höhe.
Ach! wohin ich ſtaunend ſähe,
Wühlet heimlich der Verzehrung Wurm.
Und mich dünkt, ich ſeh' in dieſem ſtarren
Ganzen ſonder Ordnung, Zweck, und Ebenmaß,
Jenen Tempel der Vernichtung harren,
Wo die heil'ge Wahrheit auf dem Throne ſaß. . .

(Nach einigem Nachdenken)

Ja, er iſt's! Des Todes kalter Odem hauchet,
Von den Grüften her, durch mein Gebein;
Und ein Schleyer, tief in Mitternacht getauchet,
Hüllet Sinn und Phantaſie mir ein.

Doch was blickſt du, ſchreckliche Verheerung,
Mir ſo wildem Grimmes in's Geſicht?
Längſt vertraut mit irdiſcher Zerſtörung,
Scheuen Templer deinen Anblick nicht.
Leſen ſie nicht drinn die labende Belehrung:
Aus dem Staub' erwachen wir zum Licht?

Drohe denn, zerborſtenes Gewölbe, drohe
Noch ſo ſtier auf mich herab!
Fänd' ich unter deinem Einſturz auch mein Grab;
Dieſer Geiſt, der längſt der Erd' entflohe,
Froher eilt' er nur zu dem, der ihn mir gab.

Oder Abgrund, der vielleicht die Glieder
Der verfolgten, nun verklärten, Brüder
In dem düstern, kalten Schooß verschließt,
Öffne noch so gierig deinen Rachen!
Oh! den Weisen, der vom Templer spricht,
Wirst du nimmer zagen machen.
Muthig, stürzt' er selber sich hinein,
Wär' ihm über dieses Pilgerleben
Von Jehova die Gewalt gegeben,
Um mit seiner Meister Staub' Ein Staub zu seyn:
Triumphirend, flieg' er in die Flammen,
Um mit ihnen, die vom Lichte stammen,
An des Lichtes reinster Quelle sich zu freun,
Und den Bund der Liebe zu erneun.

Und du, deren Schatten sich, in ernstem Schweigen,
Bebend, über die Verwüstung neigen,
Seufzende Cypresse, sprich!

Weſſen Hände pflanzten dich?

Warum blickſt du ſo bedeutend nieder?

Tränkte dich vielleicht der Templer edles Blut?

Oder ſtammſt du aus der Aſche jener Brüder,

Die, im Arm der Flamme noch, mit hohem Muth,

Von dem Strahl der Wahrheit tief durchdrungen,

Sich der Tugend Märterkranz errungen?

Hat vielleicht ein frommer Templer, auf der Flucht,

Hier in deinen Dunkelheiten

Einen ſichern Ruheplatz ſich ausgeſucht?

Oder wandelt etwa noch zu Zeiten

Hier, um Mitternacht, des Ordens Geiſt,

Und beugt, wehmuthvoll, ſich über den Ruin,

Wie ein Vater über's Grabmahl hin,

Das den Staub des einz'gen Sohns verſchleußt? . . .

Was es ſey, o Baum, ich flieh zu dir, zu dir!

Wölbe, ſchirmend, mir die Arme!

Streue, freundlich, deine Dämmrung mir!
Sicher vor dem ungeweihten Schwarme,
Will ich hier, auf ernſtbemooſtem Stein,
Einſam, vor des Tempels Pforten trauern:
Und mich, zwanglos, den Gefühlen weihn,
Die, in deinem Liſpel, durch mein Weſen ſchauern.

(Er ſetzt ſich an das eingefaſſene Thor, mit in die Hand gelentem Haupte, und fährt in ſchwermüthiger Betrachtung fort.)

Von Erinnerungen leiſ' umſchwebt,
Die die Menſchheit jedem ihrer treuen Söhne,
Bey dem Anblick dieſer Trauerſcene,
In das Herz, mit blut'gen Zügen, gräbt,
Schwinge dich, mein Geiſt, in jene düſtern Zeiten,
Wo, durch beyſpielloſe Grauſamkeiten,
Päbſte, Könige, die Geiſſeln ihrer Zeit,
Frech der Kronen und der Menſchheit Recht entweiht!

Heiliger Ruin! dein todtes Schweigen
Spricht hiervon dem Seher, einſt bey Dornenzweigen
Zu dem Blick in's Dunkel eingeweiht,
Mit lebendiger Beredſamkeit;
Bleibet Urkund' ihm der nahmenloſen Schande,
Die ein geitz'ger Pabſt, ha! Clemens einſt genannt,
Sich, und ſeinem heil'gen Stande,
Unauslöſchlich an die Stirn gebrannt.

(Mit ſteigender Wärme.)

Nachwelt! ſiehſt du, wie, zu Philipps Füßen,
Dort der Erzhirt von Bourdeaux ſich ſchmieat?
Wie, aus ungezähmter Herrſcherſucht,
Er den alten, tiefen Groll beſiegt,
Und dem Könige, dem er im Herzen flucht,
Lächelnd wagt die Hand zu küſſen?
Wie die feile Hoffnung, ſich, durch deſſen Schutz,
Bald auf Petero hohem Stuhl zu blähen,
Ihn begeißert, dem gekrönten Eigennutz

Jede Foderung leichtſinnig einzugehen?
Sieht du, wie, durch Philipps Schlangenliſt bethört,
Er nur noch der feigen Ehrſucht Stimme hört;
Und, im blinden Rauſche vom Vergnügen,
Unbedingt den Punkt, den jener ihm verſchwiegen,
Ach! der Templer Todesbund beſchwört?

Stolzer Clemens! könnten doch die Thränen,
Die die bittre Reu', am Thor des Todes, noch
Deinem Aug' entzwang, o könnten doch
Sie die ſchwärzeſte der Thaten dir verſöhnen!
Tief, wie du, und Philipp, deſſen Kreatur
Du, aus Feigheit, wurdeſt, ſank wohl nie
Gottes Ebenbild in menſchlicher Natur.
Kalter Schauer bebt durch meine Glieder,
Und mich dünkt, es noch zu hören, wie,
Laut aus Flammen, das ſchuldloſe Blut der Brüder
Wider euch zu Gott um Rache ſchrie.

(Die Lebhaftigkeit und Wärme dieser Vorstellungen veranlasset ihn zu folgender Phantasie.)

Träum' ich? Rauscht des Todes schwarzer Flügel,
Banger Deutung, um mein horchend Ohr?
Regt sich nicht jener Hügel?
Steiget nicht, gehüllt in Trauerflor,
Eine blutige Gestalt hervor? ...
Sieh! da wandelt, mit gesenktem Haupt, und matten
Schritten, sie der großen Halle zu,
Wo, um Mitternacht, in heil'ger Ruh,
Einst die Templer ihr Kapitel hatten.

Weh mir! das ist Molai's Schatten.
Sein Ansehn bezeugt's unzweifelbar;
Zeugt's, daß er des Ordens letzter Meister war,
Der, voll Edelsinn, für seines Lieblings Ehre,
Sich, freywillig, gab zum Opfer dar;
Der, begleitet von so mancher Segenszähre,

Sprang, wie im Triumph, in Schooß der Gluth;
Der das Leben, das der feile Nogaret
Ihm für Meineid both, als ein elendes Gut,
Mit erhabnem Geiſt, verſchmäht.

Philipp, Clemens, ſeine Mörder! ſehet,
Wie, ſelbſt noch in Trauer, Majeſtät
Von der hohen Stirn ihm wehet!
Sehet's, und zittert, daß ein Richter winkt!

Gott! Jetzt weilt der dreymal theure Schatten
Vor dem Heiligthum, und ringt,
Gleich der Mutter, der, entfernt vom Gatten,
Eines Wüthrichs Fauſt das Kind vom Buſen raubte,
Himmelwärts die Händ' ob ſeinem Haupte.
Hu! welch ſchwerer, dumpfer Seufzer dringt
Tief aus ſeines Harmes innrer Fülle,
Daß rings, durch die todte Feyerſtille,

Bebend, des Gewölbes Wiederhall erklingt!
Blizen ähnlich, sprossen, unter seinen Füßen,
Siebenfarbne Strahlen auf,
Die den Saum von seinem Ätherkleide küssen,
Und bezeichnen hell des heil'gen Wandlers Lauf...
Horcht! wie dröhnt der Abgrund fürchterlich!...
Seht! Schon öffnet er, träggähnend, sich;
Und ein trüber Nebel wallt herauf,
Den verirrten Geist in seinen Arm zu schließen.
Ach! da sinkt er nun, und winkt, und kehrt den Blick,
Noch im Sinken, jammervoll zurück.
Grauen füllt, und Nacht, die Hallen wieder.

(Nach einer kurzen Erholung, mit zärtlicher Wehmuth.)

Galt er mir, dein Wink, Geliebtester der Brüder,
Bald dir nachzufolgen? Quälen dort nicht mehr
Uns Tyrannen? Wohnt dort Ruhe?.. Ha, wie gerne
Flöge dir ich nach, zum lichten Sterne,

Wo die Palme weht um deine Schläfe her!
Doch der Einge verbeut's; und deſſen Wille
Schweigt der Templer Schmerz in demuthvolle Stille.

Dank indeß, du ſchon Verherrlichter,
Für dein großes Beyſpiel! Himmelsfriede kränzet
Nun dein Antlitz; freyer trinkt dein Blick
Oſtens Quelle; und Jehova, er ergänzet
Dir, mit Wucher, das verſchmähte Erdenglück.

Aber mir, die du zu früh verlaſſen,
Weinen ſehnſuchtsvoll dir, Vater, nach;
Wallen hier im Dunkel noch, mit blaſſen
Wangen, heimlich zu den Mählern unſrer Schmach.

(Er betrachtet, bang und ſtaunend, welche den Ruin.)

Gott! iſt's möglich, dieſe morſchen Trümmer
Stützten einſt das mächtige Gewicht

Deines Heiligthums, Natur? In hellem Schimmer
Sahn einſt Weiſe hier der Wahrheit mildes Licht?
Ha! und blinde Fürſten, da ſie's ſelbſt nicht kannten,
Gönnten, neidiſch, denen auch den Segen nicht,
Die, in ſeinem Strahl ſich zu verklären, brannten?
Iſt es möglich, dort im feyerlichen Saal
Hielt einſt Hugo, da des jungen Ordens Mittel
Noch umſchloß der heil'gen Neune Zahl,
Tief um Mitternacht, Kapitel?
Hier entwölkte ſich zuerſt der holde Stern,
Der, erquickend, bald weit über'n Erdkreis wallte,
Und ſo Vieler Herzen leitete zum Herrn?
Dieſes Einſturz winkende Gewölb erſchallte
Von dem Siegsgeſang der Templer, wenn ſie nun
Wiederkehrten, von den Schlachten auszuruhn,
Die, um Jeſus Chriſtus Kreuz und Grab,
Ihnen oft der rohe Saracene gab?
Hier war einſt der Siz von dem erlauchten Orden,

Der von Osten schnell nach West, und Süd, und Norden,
Seine helle Fackel ausgestreckt;
Und in Völkern, nur bekannt mit Raub und Morden,
Edlern Sinn, und Wahrheitslieb' erweckt?
Ihn, der, bey der Christen frommen Zügen,
Stets im Vordertreffen war,
Und, gefaßt auf Sterben oder Siegen,
Trotzte jeder grimmigen Gefahr;
Ihn, der Nazareths geweihtes Land
Aus den Händen der Ungläub'gen wand;
Dessen siegreich Schwert den großen Saladin,
Mit zahllosen Heeren, zwang zu fliehn;
Der, auf Libanons fruchtbaren Höhen,
Ließ die rothen Siegesfahnen wehen,
Und frohlockend von der Christenschar umtanzt,
Des Erlösers Kreutz auf Zions Berg gepflanzt;
Der sich, durch die weisesten Gesetze,
Zur Wohlthätigkeit im reinsten Sinn verband:

Dem Europens Könige selbst ihre Schätze
Spendeten, mit milder Hand;
Ihn, der freudig, für der Wahrheit Rechte,
Sein geweihtes theures Blut verspritzt,
An des Unterdrückers Hohn die Menschheit rächte,
Und Unschuld, und Tugend, mächtig stets geschützt:
Ist es möglich, diesen edeln Bund,
Der, der Kirche Schutzgeist, und Europens Ehre,
Der, das Schrecken einer Hemisphäre,
Bey dem heil'gen Stuhl so hoch in Ansehn stund,
Diesen konnte Clemens, ohne zu erröthen,
(Wenn ein dreygekrönter, infallibler Mann
Anders noch erröthen darf, und kann)
Unbarmherzig in den Staub zertreten?
Ist es möglich, diesen Orden,
Rein an Lehre, und durch Thaten groß,
Konnte jenes Land, aus dessen Mutterschooß
Er dereinst hervorging, wie ein Morgenstern,

Dem, selbst in Jerusalems Gefilden fern,
Seine reifste Frucht zum Segen oft geworden;
Frankreich konnte seinen eignen Sohn,
Unter unerhörter Schmach und Hohn,
Ha, der Unthat! meuchlerisch ermorden! —

(Mit Betroffenheit und Wunde.)

Und warum? .. Weil Philipp, den sein eitles Land,
Weibisch, nur den Schönen nannt',
Arg und häßlich war, an Geist und Herzen:
Weil sein Neid es nie vermochte zu verschmerzen,
Daß der Orden, tapfer, reich, und groß,
Einer Achtung von der Welt genoß,
Die sich kein Tyrann, wie er, darf träumen:
Weil er sah, rings aus des Ordens Schooß,
Für die Menschheit, so viel Heil entkeimen,
Daß er schlechter noch sich, als sein Mönch, gefühlt,
Wenn er seine Majestät dagegen hielt:
Weil der Bund ihm Laster nicht bekannte,

Die er nicht beging; und Frevel nicht ersann,
Wodurch der Despot den Schein von Recht gewann,
Daß er ihn mit Gluth und Schwert verbannte:
Weil der Bund den Schatz, den Niemand maß,
Statt ihn Philipps Geitze auszuspenden,
Edler fand auf's Menschenglück zu wenden:
Weil er ein Geheimniß, das er nicht besaß,
Standhaft weigerte zu offenbaren:
Weil, aus Klugheit, er oft nicht mit Zeichen schrieb,
Deren Pabst und König kundig waren;
Und noch, mitten in den blutigsten Gefahren,
Treu der Wahrheit, und dem Schwure, blieb:
Kurz, weil Philipp, jedem schönen Triebe,
Wie der Weisheit, fremd und unbekannt,
Brudertreu, und ächte Menschenliebe,
Unnatürliche Verbrechen fand.

Seht, das iſt die Schuld, die Philipps Rache weckte!
Gierig griff er nun, mit einer Hand,
Nach der Templer Schatz; und, mit der andern, ſteckte
Er den Scheiterhaufen froh in Brand.

(Voll ſchmerzlicher Entrüſtung, indem er aufſteht.)

O wer mißt den Schmerz, den eure Werke,
Thronenungeheuer! nach Jahrhunderten
Noch, mit immer gleicher Stärke,
Mir vergegenwärtigen!

Schönheit! die ſo leicht den Weg zum Herzen findet,
Und mit diamantnen Feſſeln es umwindet,
Warum banneteſt du nicht, mit Einem Blick,
Den gekrönten, mörderiſchen Tieger
Von dem Raube deines Tempels weit zurück?
Unbezwingliche! wo blieb dein Reiz?
Warum wurde Philipp, der, dein Sieger? —
Weisheit! und auch du vermochteſt nicht den Geiz

Des Tyrannen zu bezwingen?
Nicht, mit deinem ehrnen Schild,
Seiner Schar zu wehren, die so wild
Sich vermaß, in deinen Sitz zu dringen? —
Einfalt! Edle Größe! denen immerdar
Eine Säul' im Tempel heilig war,
Ach! war euer stiller Zauber denn so schwach,
Daß er nicht die Wuth der Dränger brach? —
Endlich, Macht! wo blieben deine Waffen?
Sie, die sonst der Bund nur gegen di:
Peiniger der Unschuld von dir lieh,
Macht vom Aufgang, sprich! wo blieben sie,
Dem Beschützer selbst nun Schutz zu schaffen?
Ha! was zauderteſt du noch,
An des Tempelhofes Thoren,
Nogaret, den Sclaven, zu durchbohren,
Der im Staub' erſt noch vor Philipp kroch? ...

Doch verzeih, allsehender Erbauer
Dieſes Weltalls, wenn vielleicht
Mein Gefühl, in ſeiner tiefſten Trauer,
Allzuweit vom Pfad der Großmuth weicht:
Ach! ich weis es: Recht thun, Schweigen, Dulden,
Stürmte, wider all Verſchulden,
Auch der Dolch erflammter Wuth
Ihm in's Herz, und tränke wild ſein Blut,
Das war, eh die Welt zum Dunkel ihn verdammte,
Als, heilvoller Stern, noch unverhüllt dein Licht
Über dieſen Trümmern flammte,
Stets des Ordens erſte Pflicht.
Und ich, der aus ſeinem Samen ſtammte,
Übte ſie, die erſte Tugend, nicht? —

(Nach einer Pauſe, mit ruhigerm Selbſtgefühl und edler Entſchloſſenheit.)

Rinne denn, o Schmerz, den Niemand maß!
Rinne mild, und ſchweigend, nieder

Auf die Aſche der geweihten Glieder,
Die, ſo ſchuldlos, der Verfolgung Flamme fraß! . . .

Nein, vertrockne! Weht aus dieſen Trümmern,
Nicht, erquickend, mir das Hochgefühl,
Daß oft, herrlicher in's Leben aufzuſchimmern,
Unter Schmach und Pein, ein Edler fiel? . . .
Ja; vertrockne ganz! Nicht ewig unterliegen
Darf des Templers Geiſt dem bittern Schmerz.
Ahnungen, wie die des Himmels, wiegen,
An der Hoffnung Buſen, des Verzagten Herz.
Dieſe ſagt: die Zeiten kehren wieder.
Heil, ſie kehren! Und dann, Menſchheit, jauchze laut!
Denn der Wahrheit Tempel haben dann die Brüder,
Schöner nur, auf's Grab des alten aufgebaut.

Strahlet gleich noch nicht, in vollem Schimmer,
Rings ſein Bau; getroſt! es dämmert, mild und ſchön,

Fernher doch ſchon dieſe Ausſicht immer:
Glänzender, als je der Erdkreis ihn geſehn,
Mit verjüngter Kraft, wird einſt der edle Orden,
Der das Opfer ſeiner Größe worden,
Aus der Aſch', ein Phönix, auferſtehn.

Der Jüngling.

An Fauth. *

Der letzte Lenztag hüllt sich aus dem Wolkenkleide;
Sein Balsamduft wallt durch die Dämmerung;
Der Thau fällt auf die Flur sein Sterngeschmeide;
Und Rosen brüsten sich zu seiner Huldigung.

Die Nachtigall erwacht vom Busen ihres Gatten;
In ihre Wonne rauscht der Quell im Blüthenthal.
Des Hügels blauen Kranz, des Haines tiefe Schatten
Vergoldet schon des Frühroths junger Strahl.

* Professor der Philosophie zu Heidelberg.

Verweile, Geiſt! In welchem Himmelsglanze
Verklaret ſich der Schauplatz der Natur!...
Erſtaunen! Seh ich nicht, im Sonnentanze
Auf zitterndem Strohme, der Allmacht Spur?

Ha, welch ein Bild! Des Strohmes Wellen
Voll blendender Gluth!
Des Ufers Bäume, die von Blüthen ſchwellen,
Im Spiegel der Kryſtallenfluth!...

Wie groß, wie ſchön biſt du in deinem Tempel,
Du unerſchaffne, heilige Natur!
Wie unverkennbar prägt ſich deiner Gottheit Stempel
Auch in der kleinſten Kreatur!

Doch ach! was iſt's, daß ich nicht mehr ſo innig fühlen,
So ganz, ſo harmlos dich genieſſen kann?
Daß oft Empfindungen in meinem Buſen wühlen,
Die ich mir ſelber nicht enträthſeln kann?

Bald ſtürmt's: der Seele Feuer lodert;
Und jede Ader ſchwillt von Kraft und Muth.
Fern aus der Wolke blinkt ein Ziel! Unaufgefodert
Eil' ich hinan, das Herz voll edler Gluth.

Bald tritt der heiße Strohm zurück vom Herzen;
Und eine Thrän' entquillt dem ſcheuen Blick:
Die Zukunft hat für mich nur Nacht und Schmerzen;
Und grauſam dünkt mich, Menſchheit, dein Geſchick.

In meinem Innern dehnt ſich eine kalte Leere,
Die auszufüllen, zu erwärmen, nichts vermag:
Ich wünſche weit mich weg, in eine andre Sphäre;
Und reizlos iſt für mich der ſchönſte Mayentag.

Voll Unmuth ſtrebet dann mein Geiſt, es aufzulöſen,
Das Band der Unvollkommenheit.
Wie gern flög' er empor! und ſey're, fern vom Böſen,
Am Quell der Unvergänglichkeit!

Doch, kaum verſucht, ſinkt ihm die kühne Schwinge;
Feig' an der Erde hängt ſein Blick;
Vor ſeinem Sinn wird's Nacht; und daß er die durchdringe,
Ruft er umſonſt den Jünglingsmuth zurück.

Umſonſt ſchwebt dann zu mir, auf roſigem Gefieder,
Die Hoffnung her, geführt von heitrem Scherz.
Denn ach! in gleichem Nu miſcht in des Lenzes Lieder
Ein Seufzer ſich, und wallet himmelwärts.

Wenn, o Geſchick! wirſt du mir dieſe Lücken füllen?
Wo wohnt die Ruh, die einſt mich in die Arme nimmt?
Wenn wirſt du mir das feſte Ziel enthüllen,
Das meinen Geiſt, und das mein Herz beſtimmt?

Der Hoffnungslose.

Schändlich, schändlich hast du mich betrogen,
Hoffnung, schnöde Erdenbuhlerinn!
Deine schöne Aussicht hat gelogen:
Fühl' ich's nicht, daß ich noch elend bin?

Wärst du nie so reizend mir erschienen,
Meint' ich Freude, du Verführerinn!
Aber Weh! der Zauber deiner Mienen
Fesselte des Unerfahrnen Sinn.

O, du trügst den Kranken auf dem Lager,
Dem mit Hülfe Hygieia säumt;
Trügst die Unschuld, welche, blaß und hager,
Auf dem Kerkerstroh von Freyheit träumt!

Einzig dein Werk ist's, du feile Dirne!
Daß Verzweiflung hier auf Felsen klimmt;
Wahnsinn dort, mit glühendem Gehirne,
Seine Zuflucht tief zum Abgrund nimmt.

Dein Werk, daß der jungen Braut die Zähre,
Beym Gedanken Liebe, blutig rinnt:
Daß vom Kornfeld, schwelgend in der Ähre,
Oft der Ärnter kaum die Saat gewinnt

Dein Werk, daß der Held, ſtatt Gold und Ehre,
Wunden, Schmach, und Feſſeln nur erſicht;
Daß der Kaufmann, durch treuloſe Meere,
Sich die Bahn zum Untergange bricht.

Dein Werk, daß die Mutter hier die Arme,
Troſtlos, um den todten Säugling ſchlägt;
Dort ein Gatte von dem Liebesharme
Ewig Narben in dem Herzen trägt.

Dein Werk auch, daß ſchüchtern meine Blicke,
Nicht mehr freudig, in die Zukunft ſchaun:
Gabſt du nicht, für ein verſprochnes Glücke,
Meiſt ein Leben mir, voll Angſt und Graun?

Sieh, der Kummer hat es ausgesogen,
Das sonst frische, volle Jünglingsherz!
Gleich der Frucht, zu früh dem Stamm entzogen,
Welkt es hin, verzehrt von innerm Schmerz.

Wer, als einzig du, du falsche Dirne!
Raubte mir die junge Heiterkeit
Aus der Brust? und von der Rosenstirne
Jenen Glanz der Unerschrockenheit?

Matt irrt nun mein Blick auf meinen Wegen;
Suchet Schattenkühle; mißt ein Grab.
Eile, seufzt mein Geist, mir bald entgegen,
Tröster Tod, und nimm das Kleid mir ab!

Phantaſie eines Schwermüthigen auf einem Todtenacker.

Sterne blinken trübe; Wetterfahnen klirren
Ängſtlich von dem alten Kirchhofthurm;
Schaurig weht die Luft; ob meinem Haupte ſchwirren
Todtenvogel in den kalten Sturm.

Tiefe Mitternacht ruht auf der Grabeshalle.
Sieh, da ſpaltet ſich ihr ehrnes Thor!
Langſam wandeln mir der Freunde Schatten alle,
Wie in Zauberdunſt gehüllt, hervor!

Sieh, nun ſtehn ſie winkend! . . Soll ich euch begleiten,
Lieben? . . . Ach! wohin? wo iſt der Ort,
Da ihr herbergt? Gern ſchwebt, durch die Dunkelheiten
Der Verweſung, mein Geiſt mit euch fort!

Hu! wie eng, und ſchmahl, iſt euer Erdenbette!
Und wie dumpfig riecht der Moderduft!
Bleibt vielleicht der Menſch an dieſer grauſen Stätt',
Wenn das Schickſal ihn von hinnen ruft?

Oder wird ihm, was er ahnete, Belohnung
Seines Leidens in des Himmels Luft?
Sagt mir, Lieben! harrt euch eine beßre Wohnung?
Oder ſchließt euch ewig dieſe Gruft? . . .

Wie? ihr ſchweigt, Schatten! ach! und ſenket traurig
Eure Häupter zu der Tiefe hin!
Nichts zu hoffen! .. Hu! wie iſt die Luft ſo ſchwarz!
Weh, daß ich ein Menſch geboren bin!

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[

Nahe, Gemüth! – Dein Leben hab ich nicht erfahren,
Doch glaub ihm auf die treu Geschichte Hand.
Bist, aber du, wie ihm, auch nicht verloren?
Aber's Grab hat wohl ein besser Land.

Jenes lockt zu Lust, hier ist der Thoren
Haus, der Wenigkenner, kühles Licht;
Da der Gleiß Jungen nicht mehr Klauen,
Wie hier Jammer Adlerherzen zwickt.

Ohne widerruf! ins, hier Gemüthen meinen Blicke
Gleicht ich in der Thränen her Zeit!
Ach der Himmels Feind' umwolkt jenen Blicke
Ob auch Thau an Quell der Ewigkeiten? . . .

Schmeichelt gleicht schönen Blättern, welche
Hoch am Nachbarn mit dem Zweige hört:
Liebend du sie weilen, bösartiges Leiden
Wird noch Eure treuen Wünsche wenden!

Heim! Im Vaterland der reinern Worte
Lehrt der Freiheitsgeist auf Tugenden, auf Thaten,
Deren edle Bilder, unser weitrer Raum,
Eure Hallen hier umgrenzen.

Drum sey Mann, und thu im Dulden!
Murre nicht, drückt auch ein eigen Joch
Dich zur Erde, oder beim Verstehen!
Jener Weisheit, groß! bleibt sie hoch.

Selbſtberuhigung.

An Euſemihl. *

Ruhig, menſchenduldend, Erdenpilger, walle
Den unebnen Lebenspfad hinab!
Pflücke, wirthlich, deine Menſchenfreuden alle,
Kränze draus zu winden für dein Grab!

Warum zauderſt du? . . Schau nach der Sonnenhöhe!
Hinter'n Wald hinunter ſinkt ſie ſchon.
Eile! Im Verluſt der Stunde brütet Wehe:
Wohlgenützt gebiert ſie Gotteslohn.

* Schwed. Reformirten-Prediger in Wien.

Zaudre nicht! Die Wallfahrt iſt nun bald vollendet;
Und der Friedensengel eilt dir zu,
Von dem Menſchenvater liebevoll geſendet,
Und geleitet freundlich dich zur Ruh.

Zaudre nicht!... Vergebens harreſt du hienieden
Auf was größers, als die Menſchlichkeit.
Über's Grab hin blicke! Dorther wehet Frieden;
Strahlt, wornach du ringſt, Vollkommenheit.

Hier? Dein ſchönſtes Denkmahl, es iſt Thränenweihe
Reiner Seelen, die nach Wiederſehn
Auf zum Himmel ſeufzen; oft, in Lieb' und Treue,
Wanzbeſtort, zu deinem Hügel gehn.

Und ſelbſt dieſes Denkmahl tilgt die Macht der Jahre;
Von der Liebe Antlitz weht die Zeit
Schmerz und Thränen, die ſie jüngſt, bey deiner Bahre,
Auf den ſchwarzen Kirchhofſand geſtreut.

Selbſt vergeſſen vom Gefährten deiner Reiſe,
Schlummerſt du in Erdenkühle dann.
Schlafe ſanft, wenn nur bey deinem Stein der Weiſe,
Weilend, lieſt: Hier ſchläft ein wackrer Mann!

Kalt, verheerend, durch die Grabes halmen, ſauſe
Dann, in tiefer Mitternacht, der Nord!
Und, auf morſchem Kreuz einſam ſich wiegend, grauſe
Dann der Todtenvogel immerfort! —

Wie? du zitterst? fühlst den Menschen? . . . Muth!
Vernichtung,
Ew'ger Tod ist nicht in der Natur;
Aber Wiederleben. Tod ist Menschendichtung,
Schreckb..d für die blöde Dummheit nur.

Schau in die Natur! Wohin dein Auge blicket,
Übergang zum neuen Wirkungskreis;
Schlummer zur Erhohlung neuer Kraft! Entzücket
Dich nicht diese Hoffnung? dieß Verheiß?

Siehst du dort im Thal den schönen Baum verwesen,
Der im Herbst noch schwer von Früchten war?
Aufgelöst nur wird er; wirkt, ein andres Wesen,
Zu dem großen Ganzen immerdar.

Und was nennst du wirken? Heißt nicht wirken leben!
Alles wirkt in der Natur, und lebt;
In dem Menschen ward die Gottestraft gegeben,
Die nach Wirkung ew'ger Dauer strebt.

Fürchte nichts! Dem Edeln ist der Tod willkommen;
Ist ihm Führer durch des Grabes Nacht,
Zur erwünschten Heimath, wo sein Geist entglommen,
Als der Allmacht Hauch ihn angefacht.

Fürchte nichts! Den drückt einst nicht der Erdenhügel,
Der, ich werd' einst wieder aufblühn, weis.
Lobend, wehet ihm des trauten Todes Flügel
Von der Stirn den letzten Tropfen Schweiß.

Freundlich, wie ein Schutzgeist, leis', und ohne Schrecken,
Nimmt der holde Jüngling ihn in Arm,
Ihn zum neuen Schöpfungstage zu erwecken,
Wo kein Seufzen seyn wird, und kein Harm.

•

Dort empfangen ihn die Lieben unter Palmen;
Grüßen ihn mit hohem Siegsgesang,
Daß er überwunden; und in ihre Psalmen
Mischt sein froher Engel Harfenklang.

•

Sieh! da steht er nun, in der Vollendung Glanze;
Licht, und frey, und göttlich ist sein Blick;
Wirft nun, triumphirend in dem Siegerkranze,
Seine Laufbahn noch einmal zurück!

Preis dem Überwinder! Kühn hinangedrungen
Iſt ſein Geiſt zum ſchönen, hohen Ziel;
Feyert die Vollendung, die er nun errungen,
In dem unausſprechlichſten Gefühl!

Ruhig denn, und duldend, Erdenpilger, walle
Den unebnen Lebenspfad hinab!
Pflücke, wirthlich, deine Menſchenfreuden alle,
Kränze draus zu winden für dein Grab!

Der alte, einſame Gotthold.

An C. F. Weiße.

(Er ſitzt, in der Abenddämmerung, vor ſeiner Hütte, auf einer Raſenbank, unter einer Wölbung von alten Fruchtbäumen.)

Wie biſt du mir ſo werth und traut,
Du kleine ſtillbemooſte Hütte,
Von meiner Hand in dieſes Thal gebaut!
Hier, wo mein Blick frey in die Mitte
Der weiten Schöpfung Gottes ſchaut,
Vergaß ich bald den tiefen Kummer,
Der, mit ſo grauſer Macht, in meine Seele kam,
Als mir mein treues Weib der Tod vom Buſen nahm,
Und heim ſie trug zum letzten ſanften Schlummer. —

Seitdem hab ich dir nun mein Alter anvertraut,
Das schon mit schwachem, ungewissen Tritte,
Auch hin zur kühlen Grabesstätte wankt.
Der Hügel dort, den meine Hand gegraben,
Worüber die Cypresse säuselnd schwankt,
Winkt mir schon zu; und bald soll er ihn haben.
Des Lebens morschen Überrest,
Den mich mein Gott noch athmen läßt!
Dann soll mir die Cypresse Kühlung streun,
Und sanft schlaf' ich in ihrem Lispel ein. . . .

Die Quelle da, die aus dem Felsen sprudelt;
Sich in das Gärtchen, das ein grüner Zaun umschließt,
In schönen Krümmungen ergießt,
Und über bunten Kiesel strudelt;
Die hab' ich einst gebaun, als noch des Jünglings Kraft
In meinen vollen Adern schlug.
Mein Vater, dessen Fleiß mir dieses Thal verschafft,

Mein frommer Vater selber trug
Die sieben schlanken Erlen her,
Und pflanzte sie, obschon, von Jahren schwer,
Sein Odem röchelte, um meine liebe Quelle ...
Nun ist sie mir, seit er in meinem Arm entschlief,
Seit ihn sein Gott in's beßre Leben rief,
Die heiligste und liebste Ruhestelle.
Da schleich' ich hin, im grauen Dämmerlicht
Des Morgens, ihm die ehrfurchtvolle Pflicht
Der stillen Dankbarkeit zu weihn;
Und jeden Abend, wenn der holde Mondenschein
Aus dünnem Flor von Silberwolken bricht,
Weil' ich bey der geweihten Stelle,
Auf weichbemooster Felsenbank;
Und labe mich an dem Geschwätz der Quelle:
Und singe, zu der Harfe süßem Klang,
Dem Schöpfer meinen Abendlobgesang,
Worein die hohe Pappel rauschet. —

Dich, kleiner Morgen Land, den dieſes Thal enthält;
O nimmer hätt' ich dich, um vieles Gut und Geld,
Selbſt um kein Fürſtenthum, vertauſchet!
Wie oft genoß ich nicht des Lebens Fülle hier,
Als Himmelsruhe, ſie, die nur vorangegangen,
Um, blühender verklärt, am Thron mich zu empfangen,
Durch deine Raine noch luſtwandelte mit mir!
Dich, altes, väterliches Erbe,
Von keinem Waiſen- oder Witwenfluch verdammt,
Durch unbeſcholtnes Recht mir angeſtammt,
Dich ſeh auch, wenn ich einſt in deinem Schooße ſterbe,
Mein Sohn, der jetzt, von mir entfernt,
Bey fremden Völkern Lebensweisheit lernt,
Für unſre ſpäten Enkel bauen.
Die werden dann, durch uns beglückt,
Der guten Ahnherr'n Beyſpiel ſchauen;
Und Jeder, durch dieß Paradies entzückt,
Wird dann vielleicht, der Ahnherr'n Beyſpiel treu,

Indeß die Kinder um die heil'ge Quelle tanzen,
Rund um sie her, in schöner Bogenreih',
Auch sieben junge Bäume pflanzen. —
So wächset, mit der Zeit, ein Erlenwald heran,
In dessen grüner Dämmerung
Noch mancher müde Wandersmann
Sich abkühlt, und erquickt durch einen Labetrunk
Aus meiner klaren Felsenquelle,
Die ihm sein hartes Brod erweicht,
Durch die er, neugestärkt, die weiche Ruhestelle
Mit Segensblick verläßt, und fröhlich weiter zeucht.

(Indem er aufsteht, und, auf seinen Stab gelehnt,
die schwindende Abendröthe betrachtet.)

Wie süß bist du, des Wohlthuns heil'ge Pflicht!
Sanft, wie dies Abendroth! O Brüder, wißt! es lohnet
Der Müh, ein Haus zu baun, vom Enkel spät bewohnet,
Das Bäumchen, dessen Frucht ein armer Pilger bricht,
Sorgfältig aufzuziehn; und einen Born zu graben,

Wo ſich, indeß der Strahl des Mittags ſenkrecht ſticht,
In's Gras geſtreckt, einſt durſt'ge Schnitter laben.
Fürwahr! es lohnt. Könnt auch ihr ſelber nicht
Mehr in des Baumes Schatten ſitzen,
Den ihr um euern Born, zum Feyerabend, ſetzt;
Ach, wie den Biedermann die Hoffnung ſchon ergetzt:
Er wird, nach mir, noch tauſend Menſchen nützen!

Feyer des Lebenslenzes am Grabe.

An C. F. Schwarts. *

Bängern Trübſinns zieht, im ſternenbeſäumten Gewande,
Über'n Erdkreis die Mitternacht;
Führt im Wolkenzug, der um ihren Gürtel ſich dränget,
Ernſt, und ſchweigend, die Stund' herauf,
Sie, die meinen Schlummer umſchatten', als, Schickſal, dein Same,
Den in Dunkel die Weisheit warf,
Zu entkeimen mir nun begann.

* Paſtor zu Kunzendorf bey Pollwitz in Schleſien.

Ach! die erſte, die meines Erzeugers Wangen mit Thränen
Warmer Liebe bethauet, als
Er, verſenket in düſtre Ahnung der Zukunft, wimmernd
Mich im Schooße der Mutter fand;
Leiſe, mit Wehmuthsblick, von ihrem Buſen dann aufhob,
Und zum erſten, fanfttäuſchenden
Traum des Lebens mich eingewiegt! . . .

Horch! Schon tönet die Stund', und läutet wieder von meinen
Jahren eines in's Grab der Zeit!
Schneller woget ein neues, auf rauſchendem Strohm der Äonen,
Meines Lebens Gefilden zu.
Solcher Erſcheinungen zählt mein kaum entfaltetes Daſeyn

Dreyma! sieben schon. Wer bürgt mir,
Ob mein Blick auch die künft'ge grüßt?

Tod! dir ward es einst kund, als dich, zum schirmenden Schutzgeist,
Mir der Vater des Lebens weiht'.
Ja du siehst voraus, ob meine Bahn sich durch Dornen,
Und durch hangende Felsen, schmiegt;
Oder ob sie beglückt, gleich einem scherzenden Gießbach,
Hin, an blumigen Ufern, schlüpft,
Und sich mählich im Thal verliert ...

Dich soll, feyernd, mein Lied itzt singen zur heiligen Harfe.
O entsteige dem Wolkensitz,
Vom unsterblichen Leu; mit Himmelsrosen umkränzet!
Holder Jüngling, o steig herab
In das schattige Thal, wo deine Pflegebefohlnen

Friedlich reifen, im heil'gen Schlaf,
Für die Ärnde der Ewigkeit.

Steig hernieder, und weihe du selbſt mein ſchüchter-
nes Auge
Zu dem herrlichen Ausblick ein,
Den mein kämpfender Geiſt, tief fühlend den göttli-
chen Urſprung,
Waget in die Unſterblichkeit!
Stimme die Harfe mir ſelbſt, die, voller Anmuth und
Milde,
Wie der Himmliſchen Einen, dich
Meinen Brüdern zu ſingen ſtrebt.

Mächtiger Jüngling! du kommſt, voll Ernſt und
ruhiger Güte,
Zu dem zitternden Pilgergreis,

Wenn er, in milderem Licht die Schöpfung noch einmal zu ſehen,

Unter ſäuſelnden Linden ruht,

Und, vom Hauch der Natur von neuem geſtärket zu Hoffnung,

Nun der nahenden dürftern Nacht

Seines Lebens entgegenharrt.

Freundlichlächelnd, und fromm, winkſt du der blühenden Jungfrau,

Und dem Jüngling voll Muth und Kraft;

Hebſt ſorgfältig ſie, wie ein Pflanzer den edleren Fruchtbaum,

Aus der Muttererd' heraus,

Sie in mildere Luft, und glücklichern Boden, zu pflanzen,

Und zu ſchönerer Frucht zu ziehn,

Der Unſterblichkeit würdiger.

Zwar das Menſchengeſchlecht, im abergläubiſchen
Wahne,
Scheut, wohlwollendes Weſen, dich.
So entſtellt es ſich auch das Bild von ſeinem Schöpfer,
Denkt den liebenden Vater oft
Furchtbar ſich, und Rächer armer ſchuldloſer Weſen.
Weh, Verblender des Volkes, euch,
Das, in Einfalt, ſein Ohr euch leihe!

Aber der weifere Geiſt wird nimmer verkennen dich
Holden,
Der ihn traulich in's Lichtgefild
Leitet, zum heiligen Quell der Freyheit und vollen
Genüge;
Wird dein Lächeln voll Himmelshuld,
Das Unſterblichkeit verkündet, nimmer ſich wandeln
In den drohenden, grimmen Blick
Eines verſchlingenden Ungeheurs.

Lichtvoll iſt ihm, und hehr, die Ausſicht über die Stätte,

Wo der Väter Gebeine ruhn.

Zukunft, endlos Seyn, längſt ſeiner Seele Vertraute,

Wehen, gleich des Allmächtigen

Odem, in ihm, und fachen, für That der Vollendung, hier ſchon

Jeden ſchlafenden Funken von

Kraft in heilige Flammen auf.

Mir auch ſollſt du, o Tod! der unnennbare Freund ſeyn,

Den mein ſehnendes volles Herz;

Lang im Getümmel ſuchte, zu finden oft wähnt', und fehlgriff.

Deine Freundesumarmung ſoll

Mir es ſätt'gen, dieß Herz, das längſt nach blühenderen Freuden,

Und nach reinerm Genuſſe rang.

Ach, ſey Freund mir im Ideal!

Reiche mir alſo die Hand! Voll Zuverſicht will ich
ſie faſſen,

Und hinwallen mit muth'germ Schritt.

Aber dann, Trauteſter, wenn die matten Kräfte mir
ſchwinden

Unter'm Übergewicht der Laſt

Irdiſcher Leiden, und nun die Hütte droht zu ſinken;

O dann lächle du Tröſtung mir!

Träufl' Erquickung in's ſtarre Herz!

So geſtützet auf dich, wank' ich durch's ſchaurige
Thal hin,

Wo die Menſchennatur erbebt;

Schlummere, dir im Arm, den letzten Schlummer,
und athme

Tief Vergeſſen der Leiden ein;
Liebreich zieheſt du, erwach'ich nun wieder, gleich einem
Heiland Gottes, der Sterblichkeit
Nebeldecke vom Auge mir.

Ha! wie ſchweift dann mein Blick, verklärt durch
geiſtige Sehkraft,
Unbegränzt durch die Landſchaft hin,
Die du öffneteſt, Tod! Nun ärndet die freyere Seele
Endlos Kräfte der Weisheit ein;
Schaut das Ideal von höchſter Schönheit; und trinket
Aus ätheriſchem Lebensquell
Volle Lauterkeit des Gefühls.

Jede Hoffnung, die ſie hier, in geweihten Minuten
Stiller Einſamkeit, ahnete;
Jeder Seligkeit Bild, das ſie in dunkeln Gefühlen,
Wie durch dämmernden Flor, nur ſah,

Sieht, entschlepert, sie dort in Klarheit wesen und leben.

Ach, Gedanke des Auferstehns!

Wessen Sprache verstummt dir nicht?...

Allbeglückender Tod! Wie könnte der Weise dich fürchten?

Dich, den Führer zu solchem Glück?

Fürchte dich, wer dich nicht kennt! Ich will dich kennen, und lieben;

Will dir stammelnd noch rufen, wenn

Sich mein welkendes Haupt zur Grabeskühlung neiget,

Wenn, entfesselt, die Seele schon

Ihren höheren Flug beginnt.

Dann, beym ersten Gefühl unsterblicher Geistesverklärung,

Dank, für's sichre Geleite, dir!

Wie, noch red' ich als Menſch, ich meinen Lieben ihn
danke,
Für den traulichen Nachtbeſuch,
Wo, bey Spiel und Geſang, die krauſe Stirn ſich
entwölket,
So mit innigem Lächeln, und
Warmem herzigen Händedruck!

Mitleid und Menschengefühl.

An C. F. Kadelbach.*

Vom fernen Osten zog ein edler Greis
In unser weises, ha! treuloses, Klima her,
Mit seiner kleinen Habe, redlich,
Durch jahrelangen Schweiß, sich aufgespart.

Mit frommem Sinn wankt' er ins Heiligthum,
Von seiner Väter Gott sich Segen zu erflehn,
Um dann, mit treuvermehrter Habe,
Zurükzukehren in sein Mutterland.

* Arzt am Armenamte zu Leipzig.

Hier hofft' er ſeines Lebens Abend ſtill,
Im Schooß der Seinigen, zu feyern, und, beglückt
Nach ſiebzig ſorgenvollen Jahren,
Sein Haupt zu neigen in's ererbte Grab.

Doch in dem Augenblick, da, ahnungslos,
Sein Herz von Andacht glüht, (welch ein Verhängniß,
Gott!
Zu tief dem Menſchengeiſt!) da ſchleichen
Zween Räuberbuben, mit verruchtem Sinn,

In ſein einſames Haus. Die Geldgier ſchießt,
So frizig, wie ein Pfeil, aus ihrem wilden Blick;
In ihren Fäuſten blizen Waffen;
Sie brechen ein; ſein Alles wird ihr Raub!

Unmenſchen! haltet ein! .. Vielleicht ſteht jetzt,
Da eure dürre Fauſt frech nach dem Seinen greift,
Der Fromme mit für eure Rettung,
Da er für's Wohl der ganzen Menſchheit fleht.

Seht, wie, mit aufgehobner Hand, der Greis
Am Fuß des Altars kniet! Sein ſeelenvoller Blick
Heiſcht Ehrfurcht; und von ſeinen Lippen
Strömt rein des Herzens innigſtes Gefühl.

Ernſt ſinnet er der tiefen Wahrheit nach,
Die von des Prieſters Mund in ſeine Seele dringt:
Sein Geiſt, der Erde ganz entzogen,
Strebt, wie der Flug des Seraphs, himmelwärts.

Der Prieſter ſchweigt. Poſaun' und Orgelton
Hallt nun dem Ewigen das Halleluja. Horcht,
Wie jetzt des Greiſes leiſer Hymnus
Sich in das volle Chor des Tempels miſcht! ...

Wie? ſcheut ihr nicht das Bild des Heiligen,
Von deſſen offner Stirn des Himmels Friede ſtrahlt,
Wie Sonnenglanz von Abendwolken,
In denen ſanft der Geiſt der Schöpfung weht?

O Räuber! nur den kleinen Beutel Gold
Laßt noch dem Armen, daß der grauſe Hunger ihn
Auf fernem Heimweg' ach! nicht tödte!
Ha, Teufel! rührt auch der Gedank' euch nicht? —

Ach eile, Schutzgeist! Flüstre sanft ihm zu:
Bleib in dem Tempel, Greis! du wankst zum Tode heim!
O dieser Wonneglanz im Auge,
Wie bald verlischt er dir im Thränenstrohm!

Und der Erhörung ruhiges Gefühl
In deinem Herzen, ach wie bald wird es der Schmerz
Mit unbarmherz'ger Klau' vertilgen!
O bleib im Tempel deines Gottes, Greis!...

Doch weilt, zu spät! Da kehrt der Edle schon,
Mit ungewissem Schritt, gestützt auf seinen Stab,
Daheim vom Altar der Versöhnung;
Sieht's, stöhnet laut, und sinket sinnlos hin.

Erwachend vom Betäubungsſchlaf, glimmt matt
Sein halberloſchnes Aug' empor. In Thränen ſchwillt's!
Du, der der Menſchheit Thrän' oft lachte,
Kannſt du auch, fühllos, Greiſe weinen ſehn? —

Da ſitzt er nun, ſein kummerſchweres Haupt
Geſenkt in ſeine welke Hand. Der grimme Schmerz
Zuckt um ſein ſtarres Aug' und Lippe.
Sein dumpfer Seufzer flucht den Räubern nach.

Gott! welch ein Anblick für den Menſchenfreund!
Weh dir, Fühlloſer, der ihn ſah, und nicht gerührt
Vom tiefſten, mitleidvollſten Jammer,
Den thränendunkeln Blick gen Himmel hob!

Ein Unmensch zeugte dich, Verworfener!
An einer Tiegerbrust sogst du die kalte Wuth,
Im Menschenblute dich zu letzen,
Und froh zu morden einen Brudermord.

Komm! siehe, wie des Lebens letzter Zug
Auf seinem Antlitz stirbt! wie sein ehrwürd'ges Haar,
Das Arbeit, Sorg', und Alter bleichten,
Auf seinem hingesunknen Haupte bebt!

Nackt, hülflos, unter fremdem Himmel, seufzt
Er, über Berg und Meer, nach seinem Heerde hin,
Wo schon die Lieben um ihn trauern,
Und, nassen Blicks, ihm oft entgegensehn.

Wo iſt der Menſchenfreund, der ſeine Hand
Hülfreich ihm böthe, ſpräch': Empfange, Bruder, hier
Aus meiner Fülle deine Habe,
Und danke Gott, der ſie durch mich dir gibt! ...

O Menſchen! fühlt ihr nicht die Seligkeit
Von dieſer groſen That? Wer unter euch verdient's,
Zu ſeyn des armen Greiſes Retter?
Ein Bothe Gottes ſeyn, wer, Menſchen, will's? ...

Beneidenswerth iſt, edler Mann, dein Loos,
Der du vollführen wirſt der Thaten göttlichſte!
Nie rang ich nach der Erde Schätze;
Doch wohlthun .. Gott! was adelt mehr den Wunſch?

Der Freudenthränen Thau . . du weichst ein Lächeln!
Die Perlen glänzen da wie eitel im Diadem,
Worinn, beym Sonnenlichte, dein Engel
In der verklärten Gemüthe Saal sich setzet . . .

Durch dich, wie uns belehrt, lehrst er uns lieben,
Erzählt, im Vogelflug, den Himmel, und die Sterne;
Dann fliegt der Geist bey seinem Nahmen;
Ein alle meinen, Freund, liebreich dich.

Doch ruft, Vermächtniß, die hast fremdere Hand
Dich in Gram gebracht: auch diese Thränen, singt
Den Todten, auf geheimdem Pfade,
Auf seinen Wolken heimt euch auf den Hain!

Der Naturforscher.

An Laura. *

(Wie [illegible] ich einen heiligen Abscheu, wenn ein [illegible] Anbeter, durch Glück im Spiele [illegible], Schmeicheln, [illegible] meine Tugend [illegible], mit der Hand, auf welcher Sie [illegible] ruhte, [illegible] Ihre Reize [illegible] Blumenstaub auf Blumenpracht [illegible], mein [illegible] Herz [illegible] Ihrer Freundin, [illegible] Eigenschaften, [illegible] Ihrer [illegible] Bewunderung. Wie [illegible] [illegible] ich, [illegible] Ihnen [illegible] Entdeckungen, [illegible] [illegible])

Lächeln, Lächeln wie bei Morgenrot Rosen
streuet
Deine Freundlichkeit über mein Gesicht,
Jubel der Lieder beim Wallfang auf
Da der helle Donnerton hallet,
Die Verwunderungen der Bildgespräche zu!

* [illegible]

Er hörte mir, im dichtesten Gedränge
Der Bäume, wenn süße, heilge,
Geheime Sprache, die Natur
In allen Blicken spricht, die selbst der Zeit versteht,
Der, als er in einer Seele mit treuen Silberlauten,
Im einsamen, glänzenden Tempel dort
Den Herrn gemeinsamen Schmerz singelt,
Bald, ihr armen, von Mord und Kränzern,
Vollmondlicht umhüpft die Wohlgerüche streut.

(Johannes Thomas Hermann, der, einige Schritte von
ihm, die Hoffnung einer gesegneteren Todesstunde
schöpft, und die verlorene Jugend betrauert, die ihn
flieht sah.)

Mein Jüngling, sieh! das letzte Blättchen
Schwebt von der Krone des jungen Jahrs mir;
Und herrlicher verklärt sich unserm Blick
Die weite, grünende Landschaft.
Wehmut! mir bebt mein Herz so, warum, hier?
Fürwahr den Greisen, und den jünglichen Platz!

Natur enthüllt dir, ihrem Liebling, nicht umsonst
Den stillern Reiz, und ihre tiefre Schönheit:
Schlägt nicht umsonst zurück das bebende Gewand
Vom vollen Busen, und vom schönen Schooße
Den duft'gen Rosengürtel. Selten nur,
Erwäg' es! selten, wie der Weihe Stunde tönt,
Winkt Künstlern die Gelegenheit, Natur
In leisem, unverhülltem Morgenschlummer
Mit trunknem Blicke zu belauschen.
Auf denn, o Siegmar! Auf, und zeichne kühn
Die Göttinn itzt, wie sie, im ernsteren Gewande
Der Jahreszeit, vor uns liegt, gedankenvoll,
In männlicher Erhabenheit und Würde!...
Sieh! stolz wälzt sich, als fühlt er selbst den Ruhm,
Von deiner Hand verewiget zu werden,
Der breite Fluß zu deinen Füßen fort;
Und trägt und wiegt, auf dem krystallnen Rücken,
Den schönen Morgenhimmel, rund umkränzt

Von Hütten, Gärten, und Gesträuch am Ufer.
Hoch über ihm thürmt sich, in schauerhaftem Anschn,
Das eingefallne Bergschloß, dessen Kerker einst
Thüringens Landgraf sich, durch einen kühnen Sprung
In den beflochtnen Fischerkahn, entriß.
Der Felß, auf dem es trotzig sich erhebt,
Beherrschet weit das Land, und führt
Die lange, brüderlich verschlungne Reihe
Von Bergen und gespaltnen Felsen an,
Die, drohend vorwärts hängend über'n Fluß,
Sich hier zu Grotten, ausgelegt mit Moos,
Und dort zu Siegesbogen, bang umflüstert
Von Epheu und von dürren Halmen, bilden.
Jenseits des Stromes wechseln Wiese, Feld,
Und dunkle Fichtenhaine, deren Wurzeln
Sich brünstig in der Felsen Adern klammern,
Indeß der Sturm vom Wipfel laut herab
Die braungeschuppten Zapfen schüttelt.

Dort über Hütten, längs dem Thal zerſtreut,
Ragt, von der Linde ſtill umſchattet,
Die arme Kirche mit dem goth'ſchen Thurm hervor.
Und hier am Hügel hängen, Wolken gleich,
Schafheerden friedlich mit gefleckten Kühen,
Und lüſternen, dem zarten Baum
Und Weinſtock gleich verhaßten Ziegen.
Sieh, Freund! ſchon ſteigt die Sonne höher, und
Beleuchtet kräftiger das ſchöne Herbſtgemälde.
Welch reicher Stoff für dich und deine Kunſt!
Auf! ſchaff ein Werk, Bach's oder Dietrich's würdig!
Ich will, indeß, mit kunſtbeſeelter Hand,
Du der Natur die ſchönſten Reitze ſtiehlſt,
Auf dieſem Eichſtamm ruhn, in deſſen Herzen,
Geſchäftig für das allgemeine Wohl,
Ein ganzer Staat Ameiſen wimmelt;
Will meine Seele den Genüſſen öffnen,
Die mir dein Urbild hier entgegenſtröhmt!

(Er ſetzt ſich, unter einer Gruppe von jungen Eichen, auf einen dürren, vom Sturm umgeriſſenen Stamm, in einiger Entfernung von ſeinem Freunde, welcher die treffliche Landſchaft zeichnet. Zu den Gedanken an ſein gegenwärtiges Verhältniß, an die Zukunft, und an ſein Ideal, die ihn nicht lange ruhig genießen laſſen, geſellet ſich unmerklich der ſehnliche Wunſch, ſeinen Freund, der auf der Laufbahn ſchon weit vor ihm voraus iſt, einzuholen, und, Hand in Hand mit ihm, zu dem aufgeſteckten Ziel der Ehre und Ruhe hinanfliegen zu können. Allein hier iſt's, wo er ſchwerer, als jemals, die Unauflösbarkeit der Feſſeln fühlt, die die bürgerliche Verfaſſung gewöhnlich dem freyheit liebenden, höher aufſtrebenden Geiſte anſchmiedet; und ſein Gefühl zerfließt in bittre Wehmuth.)

Welch eine Ausſicht! Welch ein Friede!...
Sanftſchauernd, wie die leiſe Morgenluft
Im jungen Roſenbuſch am Ufer, gleitet
Der labende Gedank an deine Gottheit,
Allſchöpferinn, Allnährerinn Natur!
Durch alle Tiefen meiner Seele.
Wie Ton der Freude, laut, im leichtern Tanz
Der Lebensgeiſter, klopft mein Herz

Dir, heil'ge Mutter, itzt, von deren mächt'gem Odem,
Balsamisch mir, wie Thau von Abendwolken,
Unsterbliches Gefühl durch jede Nerve rinnt! . . .

Wie reich, wie unerschöpflich bist
Du, o Allgütige, in deinen Segnungen!
Und doch, wenn unzufriedner Sinn
Die helle Fluth des Lebens trübet;
Wenn, hoffnungslos, die Krone zu erringen,
Die an der Laufbahn dunkelm Ende glänzt,
Der Kämpfer lebenssatt an deinen Busen sinkt;
Ach wie so arm, so arm an einem Tropfen,
Den heißen Durst des Herzens ihm zu kühlen! . . .

(Nach einer kurzen Pause.)

Und diesen Durst, wenn, Mutter, stillest du
Ihn mir? Wenn, wenn umschattet meine Stirn
Palme, die am fernen Ziele rauscht?
Ein dieser Feuerfunke, der das Blut

In meinem Herzen regt und wärmt,
Und den die Menſchenſprache Seele nennt,
Wie flammt er hoch für Thaten, groß und dauernd!
(So ſtrebte himmelan, vom blumigen Altar,
Des Gotteslieblings erſte Opferflamme.)
Wie fühl' ich, wenn mein Blick an deinem Reize hängt,
Sich heimlich jene ſchweren Bande löſen,
Die an die Erde ſclaviſch meinen Geiſt,
Und an der Menſchen Spielwerk, knüpfen!
Gränzlos in ſeiner Wonne, fliegt er dann
Den kühnen Adlerflug durch den enthüllten Tempel,
Und folget rings, bis wo die Dämmerung
Der blauen Ferne ihn umduftet,
Begierig jeder Spur von deiner Lieb' und Weisheit,
Von deiner ew'gen Schönheit, o Natur!

In weitem, freyem Spielraum wirkt auch itzt
Jedwede Feder meiner Seele;

All ihre Thatkraft, all ihr Streben lebt
Hier in der duft'gen Morgenkühlung auf,
Daß sie, geführt vom himmlischsüßen Triebe,
Kings Theil zu nehmen und sich mitzutheilen,
Umfassen möchte deinen Reichthum,
Dein Leben, o Allmächtige!
Mit Einem durst'gen Hauch einathmen,
Und wandeln, in der Fülle deines Geistes,
Durch alle Reihen deiner Schöpfungen.

O klimmt' ich jemals zu der Höh hinan,
Wo er mir durch den Wolkenschleyer blinket,
Der goldne Stab, der einst Entscheidung tönt;
Wie ruhig sah ich dann auflösen dies Gewebe,
Das ihn umschließt, des Geistes Wirkungskreis!
Still sänke dann mein Haupt zur mütterlichen Erde;
Und, triumphirend, sah mein fesselloser Geist
Herab auf's abgelegte, modernde Gebein! . . .

Und, Menſchen, welche hohe Wolluſt liegt
In dem Gefühl des labenden Bewuſtſeyns:
Sein Ideal erreicht, ſich und den Menſchen
Genüzt zu haben, und am Ziele ruhn!

Fürwahr! Geheimniß bleibet dieſe Wonne,
Kein Tropfen rinnt von dieſer Labung dem,
Der ſtumpfen Sinns, und kalten Herzens, iſt;
Durch deſſen Seele nicht beym hohen Sonnenaufgang,
Wie, unter Nachtigallgeflöte,
Bey ſtillem Mondblick durch das ſäuſelnde Geſträuch,
Ein heil'ger, ahnungsvoller Schauer flog,
Still mitzuwirken in den großen Plan der Schöpfung,
Und, Gott gleich, um ſich her die Weſen zu beglücken
Nach ſeiner Kräfte Maß, und ſo es ganz zu fühlen,
Von welchem Werth des Menſchen Daſeyn iſt.

Ach! aber der Gedank': gerissen aus der Bahn,
Auf der Natur uns hin zum Lieblingsbilde führt,
Das unvertilgbar uns im Herzen lebt; getrennt
Vom Busenfreund, der muthig, Hand in Hand,
Und gleichen Schritts, mit uns zu der Vollendung eilt
Der, bieder, Wonn' und Weh zur Hälfte mit uns trägt,
Und Sporn und Vorbild uns zu edeln Thaten ist;
Ach! vom Geschick despotisch angekettet
An Pflichten, die des Herzens Wünsche tödten,
Und eingeengt in eine Lage, die
Den höhern Schwung des Geistes hemmt, und ach!
Im Schatten bürgerlicher Dürftigkeit
Talent und Kraft im Keimen welken macht ...
O dieses ist's, was bald den dumpfen Seufzer
Von dem erstarrten Herzen losreißt,
Ist's, was den freyen Blick, der gern
Der Mittagssonne vollen Strahl verschlang',
In stummem Trübsinn, hin zur Erde heftet.

Die eine Thräne, still dem Aug' entzitternd
Voll bittrer Wehmuth in den Kelch
Von einer Wiesenblume niederthaut,
Dem tiefbeklemmten Herzen Luft zu machen.
Wohl eine Thräne! doch entbrennd nicht, wie sie
Die schnöde Weichlichkeit zu weinen pflegt,
Die eine kleine Lebenslast
Zu tragen nicht vermag, und nervenlos,
Und weibischwimmernd, drunter sinkt:
Nein, sondern wie sie in dem Augenwinkel
Des Jünglings sich hervordrängt, wenn das Herz,
Ihm voll ist von dem hohen Ideale,
Das stets, in vollem Glanz und Klarheit, ihm
Mit nahmenlosen Reitzen vorschwebt;
Das er so gern mit seiner Kraft erreichen,
Ihm Leben geben möcht' und Wirklichkeit,
Ach! aber durch der Menschen Kaltsinn,
Durch eignes Unvermögen abgeschreckt,

Dem großen edeln Zweck entſagen muß' —
Das Streben, dieſer Seelendurſt,
Dieß Schmachten in dem Unvermögen iſt's,
Was oft ihm in geheim die bittre Thrän' entlockt

(Nach einer langen ſtummen Pauſe, während welcher er aufſteht, und, im ernſten Nachdenken über die weiſe Oekonomie der Natur, langſam am Ufer hinabwandelt.)

Wohin, o Strohm? ... Er eilt zu ſeinem Ziel!
Nach tauſend Krümmungen durch Haine, Thäler, Auen,
Nimmt ihn das ferne Weltmeer auf ...
Eilt Alles ſo zu ſeinem Ziel?
Und findet, nach vollbrachtem Kreislauf
Durch alle Formen, Stellungen, und Zeiten,
Jedwedes Weſen ſeine Ruh zuletzt
Im großen All? .. Jedwedes? .. Auch der Menſch,
Nach tauſend labyrinth'ſchen Irren
Im heil'gen Dunkel ſeines Schickſals? ...
Er'n letzter Gedank! Auf welcher Welle läßt

Der Geiſt des Alls dich niederthauen
In dieſes bange, hoffnungsloſe Herz? ...

Dank dir, Natur! Von neuem angefacht
Haſt du, durch dein allgegenwärt'ges Wehen,
Die halberloſchne Jugendgluth in mir;
Haſt auferweckt das mächtige Gefühl,
Das, wenn ich dir mich nachzuſchwingen wage,
All deine Schöpfungen in heißer Lieb' umfaßt.
Schon fühl ich deine leiſen Ahnungen
Mich tröſtender umſchweben. Wie der Wandrer
Im tiefen Wald auf freye Ausſicht hofft,
So hoff' ich, daß die trübe Dämmerung,
Die, undurchdringbar, noch vor meiner Zukunft ruht,
Sich bald in Klarheit löſen, daß mein Pfad
Sich bald nicht mehr durch Felſen winden werde.
O dann, dann faß' ich, gluhendes Herzens, dich,
Geliebtes Bild, das ſtets reihvoller mir,

Und freundlich winkend, wie ein Genius der Liebe
Im Frühlingstraume, verſchwebt! drücke tief
In meine Seele jeden deiner Züge,
Wie hier der Schüler der Natur die Schöpfung
Mit Kunſtgefühl auf ſeine Blatter ſchmelzt:
Verfolge dann, an dieſes Edeln Seite,
In Geiſtesfülle deine Bahn, o Bild!
Und klimme, voll des ſüßen Wahns,
Einſt deiner Größe mich zu nähern,
Von Stuf' auf Stufe, bis zum Gipfel der Vollendung!

(In heftiger Extaſe.)

Ha! ſchon verliert mein Geiſt ſich in der fel'gen
Ausſicht ...
Die Nebel ſchwinden ... fernher von dem Felſen
Strahlt hell der Tempel, blinkt die Krone! ...
Hinauf, o Erdenſohn' hinauf
Zum lichten Heiligthum, von Wellen hoch begrüßt'
Den ſteilen, ungebahnten Dornenpfad.

Klimm ihn hinan, mit deutſchem, feſtem Muth! . . .
Einbildung! Hoffnung! ach welch einen Zauberdunſt
Zieht ihr um meine regen Sinnen her?
In welche glückliche, romant'ſche Zukunft
Tragt ihr, auf Adlerſchwingen, meinen Geiſt? . . .'
Du einzigs Weſen! Quell des Lebens,
Das ewig fließt und wirkt in der Natur!
Du Weſen, das der Menſch, ohnmächtig, dich zu faſſen,
Gott nennt! o dort . . . dort trink' ich frey den Äther,
Und fühle deine Gegenwart in meiner Kraft!

(Von dieſen ſchwärmeriſchen Empfindungen kehrt
ſeine Seele bald zu gemäßigteren zurück, und er
eilt heiterer ſeinem Freunde zu.)

Komm, Freund! die ſchwüle Mittagsſonne brennt,
Und wärmt den Fels, und gibt ihm Leben.
Komm! laß uns die vertrauten Schatten ſuchen!
Bald, wenn die Abendſonn' am Fels hinunterſinkt,
Den Fichtenwald im Thal mit ſiebenfachen Schatten
Umringt, und ſanftres Licht auf unſre Landſchaft gießt.

Dann kehren wir, im mildern Mondschein,

Zu dir zurük, Allschöpferinn Natur!

Und lernen wieder Beyd' in deiner grosen Schule.

Der ausgeſchloſſene Pythagoräer.

An Matt.

(Die Scene iſt auf der Inſel Delos, wohin Tarkon ſo eben nach erhaltener Nachricht ſeines Unglücks kommt. Er ſteht, nicht weit vom Hafen, in tiefer Betäubung an einen Felſen gelehnt, über welchen einige Olivenbäume rauſchend herunterhangen. Endlich überſieht er das ſchöne fruchtbare Thal, welches der kahle Cynethus bildet, und fährt auf. Zum andern Geſichtspunkte beginnt die Klage der Nachtigall. Sein Herz öffnet ſich unwillkührlich, der ſtarre Schmerz fängt an zu ſchmelzen; und er verliert ſich allmählich in deutlichere Vorſtellung deſſen, was er war, und nun iſt.)

Ha! da ſteh ich nun, verworfen, ausgeſchloſſen,
Starr und eingewurzelt, wie im Traum;
Und mein Blick, von dunkelm Schmerz umfloſſen,
Fühlt des Tages goldnen Schimmer kaum!
Tauſend ſchwarze, zweifelnde Gedanken

Treiben meinen irren Geiſt umher;
Tauſend ſchreckliche Entſchlüſſe wanken
Vor der Seele mir, ſo bang und ſchwer!
Und Gefühle, wie ich nie empfunden,
Drängen und durchkreuzen ſich in meiner Bruſt
Trüben mir die heitersten der Stunden,
Und vergiften mir des Daſeyns Luſt.

(Indem er ſich immer weiter vom Hafen entfernt, und das einsamere Gebirge zu gewinnen ſucht.)

Ausgeſtoßen! .. Iſt es Täuſchung? iſt es Wahrheit?
Ha! mein Blut erſtarret, und mein Sinn
Schwindet mir in düſtre Taubheit hin,
Wenn ich denke, daß ich's wirklich bin!
Ausgeſtoßen aus dem ſtillverborgnen Kreis,
Der nach Kraft, Veredlung, Geiſtesklarheit,
Raſtlos ringet mit vereintem Fleiß;
Der, Verdienſt, Unſchuld, und Tugend zu beſchützen,
Unauflöslich ſich, auf Brudertreu, verſchlingt;

Deſſen Muth kühn durch Gefahren dringt,
Das gebeugte Recht der Menſchheit feſt zu ſtützen,
Der den reinſten Strahl von Phöbos Lichte trinkt,
Um den Erdkreis mild durch Wahrheit aufzuhellen,
Der ſo klug den Bau des Menſchenglücks regiert,
Und zurück zu ihren erſten lautern Quellen
Alle Weisheit unſers Lebens führt;
Der das Hochgefühl von angeſtammter Würde
In dem Menſchen anzufachen ſich bemüht,
Und, den Geiſt von der ſchmachvollen Sclavenbande
Zu befreyn, voll edeln Eifers glüht,
Ihr, mit kühner raubgewohnter Hand,
Ihm Tyrannengrimm ſchwer auf den Nacken band,
Daß ſie, ſtrebet nun in's freyere Gebieth
Seine Federkraft, träg' ihn zur Erde zieht;
Der den goldnen Samen der Wohlthätigkeit,
Darf er hoffen, daß auch Ein Korn nur gedeihe,
Deſſen ſich der Enkel noch erfreue,

Oft sogar in undankbaren Boden streut,

Kurz, der Griechenlandes Stolz und Ehre,

Und der Pflanzort jeder Tugend ist,

Wo dem Weisheitsfreunde reine Lehre

Aus der reinsten Quelle fließt! —

Wehe mir! Was ist aus mir geworden?

Ich verbannt aus diesem edeln Orden?

Abgelöst, als ein unnützes Glied,

Von dem großen schönen Bruderkranze,

Welcher, angestrahlt von Phöbos mildem Glanze,

Segenduftend, rings um Griechenland sich zieht?

Und warum? ... Weil ich, von Leidenschaft durch-

glüht,

Jene mystischen Hieroglyphen,

Wo die Wenigsten der Weisen ganz erriethen,

An ein schönes Weib, im Rausch der Lust, verzieth?

(Indem er dichtet.)

Wie? iſt Leichtſinn denn ſolch ein Verbrechen?
Muß denn eben ſchandevoller Bann
Jeden Fehltritt des Geweihten rächen?
Hat der weiſeſte, der beſte Mann
Nicht auch öfter ſeine Schwächen?
Iſt Enthüllung einer myſtiſchen Figur,
Wenn Verſtand und Herz nicht Antheil hat,
Denn ſo ſtrafbar, als ein Hochverrath?
Sprich, Pythagoras! (denn Weiſe wiſſen's nur)
Im ungleichen Kampf der Pflicht mit der Natur,
Und von Weiberreiz beſieget,
Wo iſt ſelbſt ein Gott, der keinen Fehltritt that?

(Nach einigem Nachdenken.)

Dennoch iſt's Verrath. In dieſem Worte lieget
Die Verdammung ſelber ſchon.
Denn beſiegelte nicht ich, durch lauten Schwur,
An der Wahrheit ernſtem Thron,

Vor dem Gotte, welchen nichts betrüget,
Auch in jeder Kleinigkeit
Das Gelübde der Verschwiegenheit?
Gab ich dir, du Stolz der Eingeweihten,
Dir, Pythagoras! nicht feyerlich die Hand,
Der Symbole tieferen Verstand,
Nie Behutsamkeit, im Volke zu verbreiten?

Eine Schuld, die nie Leichtsinn entschuldigen kann!
Meineid, Meineid ist's, was ich verbrochen!
Meineid ist's, weshalb den schweren Bann
Über mich der Orden ausgesprochen!

Stets noch tönt es dumpf mir in den Ohren,
Was der edle Weise sprach,
Als zuerst in Samos hohen Thoren
Sich des Lichtes goldner Strahl mir brach,
Und das Zeichen von Apollo's Gnade,

Nach der Reinigung in dem geweihten Bade,
Meine Bruſt zum erſtenmal geziert.
Jüngling! ſprach der Greis, voll Ernſt, und tiefgerührt.
Sieh uns hier bereit, dich überall zu ſchützen,
Wo dir Rath und Hülfe nöthig iſt!
Sieh bereit uns, dir, wie Brüder, treu zu nützen!
Aber wiſſe! wenn du Frevler biſt,
Und uns Meineid ſchworſt; dann treffen dich,
Schärfer noch, als jene Dornenſpitzen,
Und, wie Graun des Orkus, fürchterlich,
Abſcheu und Verachtung; und die grimme Reu
Gräbet dir, mit tiefen blut'gen Zügen,
Ach! mit jedem Morgen neu,
Die Verdammniß in des Herzens Kern.
Dieſes kannſt du, wollteſt du auch gern,
Um ſein ernſtes Urtheil nie betrügen:
Wo du hin dich flüchteſt, nah und fern,
Giebt es Edle, die den Frevel rügen.

Endlos, Jünalina, zeugt der Weisen Rache Schmerz:
(Möchtest du doch stets dafür erbeben!)
Denn sie rächt sich nie durch Gift und Dolch am Leben;
Sondern trifft unmittelbar das Herz.

O nur allzuwahr! und tief in meiner Brust
Fühl ich, daß es wahr ist, mir bewußt.
Ja ich würde minder elend seyn,
Könnt' ich dich, o Herz! nur dich, der Lüge zeihn!
Strafendes Gewissen! schmiege
Nur dein Donner; oh wie schreckte mich!
Sind des Todes bange, starre Züge,
Gegen dich, noch fürchterlich?
Nein, Geweihte! das, das mehrt des Frevlers Pein,
In den Richtern, die sein Todesurtheil schrieben,
Grösse noch, und Edelmuth, zu lieben
Durch sein eignes Herz gezwungen seyn ...
Bann der Weisen! Wer fühlt, ohn' Erblassen,

Dieſe tiefe nahmenloſe Schmach,

Das vernichtende Gefühl mir nach,

Das ſich durch mein Herz, wie Todesſchauer, goß,

Als der Tugend Hand vor mir den Tempel ſchloß? ..

O Pythagoräer! Könnt' ich euch doch haſſen!

(Sein Schmerz geht in das wehmüthige Gefühl ſeiner Verirrungen über. Er ſetzt ſich am hohen Geſtade auf eine zertrümmerte Marmorſtaute, ſein Auge ſchweift unruhig über das ägäiſche Meer hin, und ruht zuletzt, gegen die Inſel Samos gerichtet, am äuſſerſten Horizonte.)

Götter! wie war ich ſo ſelig

Dort im engverſchlungnen Kreis!

Wonnen, wovon nichts der Ungeweihte weis,

Ströhmten in mein Herz unzählig!

Leicht und unumwölket war mein Sinn;

Leiſ, in roſenfarbnem Schimmer, flogen,

Mir der Weisheit Freunden Arm in Arm,

Dort mir unvermerkt des Lebens Stunden hin;

Und auf meiner lichten Stirne zogen

Ihre Furchen nicht Verdruß und Harm;

Rings umathmete mich friedliches Vergnügen. —
O wie ſchlug mein Herz ſo laut und warm,
Brüder, wenn den Ruhm von ſchönen edeln Zügen
Ächter Tugend ich von euch vernahm! —
Welch ein hoher Wonneſchauer kam
Säuſelnd in mein Herz, wenn nun im ernſten Kreiſe,
Von dem hellumſtrahlten Thron,
Seine Stimm' erhob der väterliche Weiſe
Zu der Wahrheit eingeweihtem Sohn! —
Welche Wolluſt, wenn die ſtille Harmonie
Beym einfachen Mahl, das keine Bohn' entweihte,
Und kein rauchend Blut, die Bruderkette reihte!
Wenn bey Scherzen, die die Tugend nie
Schamroth machten, unter ſüßer Melodie,
Luſt des Wohlthuns, ſanft wie Saitenklang,
In die frohen Herzen drang!
Und erſcholl, vom brüderlichen Chor,
Nun der Tempel zu Allvaters Preiſe;

Ach wie ſchwellte dann die holde Weiſe,

Sanft begeiſternd, jede Bruſt empor! —

Welch Entzücken, ſich der Weisheit reinſte Schätze

Aus dem Nebel der Sombol' enthüllen ſehn,

Und der Terractys erhabene Geſetze

Durch die myſt'ſche Hülle zu verſtehn! —

Welche Seligkeit, tief aus der Wahrheit Quelle

Kraft zu ſchöpfen für den durſt'gen Geiſt,

Der ſo gern die Binde ſich vom Auge reißt

Zu dem Anſchaun künft'ger Sonnenhelle!

(Er ſchweigt; ſein Blick wiegt ſich nachſinnend auf den Wellen des Meeres.)

Aber jetzt? . . . O ſchweig, Erinnerung!

Schweige, wie das Grab! Durch deine ſchönen Bilder

Reizeſt du die Qual in mir nur wilder;

Drückſt nur tiefer der Demüthigung

Tödtendes Gefühl in meine Bruſt! . . .

Warum muſt du ſtets das Bild genoßner Luſt

Mit ſo ſchönen friſchen Farben malen,

Und verwiſchest doch, mit Sorgfalt, jede Spur
Von den einſt empfundnen Qualen? —
Dich nennt man Geſchenk wohlthätiger Natur?
Ha! ſo mögen die dich nennen,
Denen keine Vorwürf' in dem Buſen brennen! . . .
Mir biſt du es nicht! Ich fühlte minder Schmerzen,
Könnt' ich ganz dich aus der Seele merzen.
Denn, Erinnrung, dank' ich dir es nicht,
Daß die unbarmherz'ge, ſpäte Reue
Überall mir folgt, mit ſchrecklichem Gericht!
Daß die Schande, mit grauſamer Treue,
Allenthalben mir zur Seite ſteht,
Und, wenn ja ein Hauch der Ruhe mich umweht,
Grauvoll mir, und mahnend, ſtarret in's Geſicht!

(Mit gen Himmel erhobenem Blick, im ſtärkſten Ausdrucke des Leidens.)

Allbeherrſcher! Weltgeiſt! O verzeihe,
Wenn ich itzt mich der Beſonnenheit,
Dieſes herrlichen Geſchenks, nicht freue,

Wodurch du den Menſchen vor dem Thier erfreut?
Warum, Vater, gabſt du für die Schande
Mir Empfindung? Nimm, o nimm ſie doch zurück:
Nicht ſie zu beſitzen, wäre für mich Glück.
Spotten könnt' ich dann der aufgelösten Bande;
Wiſchte von der Stirn die feige Scham;
Könnte vor des Bruderbannes Schrecken,
Könnte vor mir ſelber mich verſtecken;
Und am Leben zehrte mir kein Gram. —

Doch, mit ihr, kehrt ſtets, auf nächtlichem Gefieder,
Das mir ſonſt ſo roſig und ſo reizend war,
Troſtlos die Erinnrung wieder,
Und ſtellt von den Freuden, die ich einſt empfand,
Mir die abgeſchiednen Seelen dar.
Und die Zukunft zieht, mit ſtarker Hand,
Ernſten Blicks, den dunkeln Vorhang auf,
Und enthüllet mir, in Dämmerung, von weiten

All die Folgen, die den bangen Lauf
Meines Lebens grauenvoll um begleiten.

(Er blickt schaudernd vor sich hin.)

Gott! was seh ich? . . . Einsam schleichend krümmt,
Durch die öde Landschaft, sich mein Pfad des Lebens!
Und ich blicke, sehnend, mich vergebens
Nach dem trauten Gastfreund um,
Der mich schirmend auf in seine Hütte nimmt,
Wenn Gefahr und Sturm mich fürchterlich umheulen.
Ach! der Bruderliebe Heiligthum
Schwindet meinem kummertrüben Blick
Tief in schwarzer Wolken Schooß zurück!
Zum Empfang des Lohns, im Schatten ihrer Säulen,
Winket mir nicht mehr der Weisheit Hand;
Und, auf meiner Bahn durch Fels und Wüstensand
Streut vor mir Urania nicht mehr
Duftend ihre Freudenblüthen her.
Meinem Trübsinn glänzt nicht mehr von jenen

Cynthiens geweihter holder Stern,
Der mir sonst, entwich aus meiner Brust die Ruh,
Winkte hohe, süße Tröstung zu.
Stumm, und ernsten Mitleids, eilen
Zu der Noth mir nur Pythagoräer zu
Um (Gedank, wie peinigst du!)
Mir noch wohlzuthun. Doch Ungeweihte weilen
An der Stätte, wo ich seufze, nicht;
Nur Verachtung wirft auf mich ihr Auge nieder,
Und, Verräther! mehr, als der profane Wicht,
Der der Wahrheit sich, und der Verschwiegenheit,
Nie verlobte durch so feyerlichen Eid!
Tönt es, furchtbar, mir von ihren Lippen wieder.

(Er rafft sich in krampfhafter Entrüstung auf, sein ganzes Wesen in Aufruhr.)

Ha! Verachtung? . . . Wer kann die ertragen?
Nein, die Last ist meinem Geist zu schwer!
Einen kühnen Entschluß muß ich wagen,
Führte mir ihn auch Verzweiflung her!

Arion, einen kühnen Schritt; dann plagen
Alle dieſe grimmen Folgen dich nicht mehr,
Die jetzt, an der Hand der Schmach,
Dich verfolgen auf dem Fuſſe!...
Nun, o Herz! warum ſo feig und ſchwach?
Bebe nicht vor dem wohlthätigen Entſchluſſe!
Eile, denn ſie bringet dich zur Ruh,
Eile muthig der Vernichtung zu!

(Er beugt ſich, mit ausgebreiteten Armen, über das Ufer hinab, den Blick starrend auf die Wogen des Meers geheftet.)

Öffne dich denn, Abgrund! und empfange
Dieſes Leben, das, ſo matt und bange,
Von dem Herzen aus durch ſeine Adern ſchleicht!
Raffe du, o Meer! in dunkeln Wogen,
Dieſen Leib, von Kummer ausgeſogen,
Fort mit dir, wo Schmerz und Klage ſchweigt!
Wo die Zukunft ihren ſchwarzen Schleyer
Ewig über die Verweſung deckt....

(Indem er niedersinkt und verzweifelnd)

Zukunft? . . Ewig? . . Welch ein neuer
Zweifel, der mich auf, wie aus dem Traume, schreckt!
Zukunft! . . Wer, wer iſt mir Bürge,
Daß Verzweiflung, die mich itzt zum Abgrund jagt,
Daß der Gram, an welchem ich itzt würge,
Nicht jenſeits des Orkus noch mich plagt? —

(Nach einer kurzen Pauſe der Überlegung.)

O Gedank! Gedank! Wie ſchlägſt du nieder!
Wo iſt Ausweg? Nirgends? Warum ſchlummert ſich,
Stolz des Mannes? . . Auf! Erwache wieder!
Eile hülfreich mir Verlaßnem zu!
Auf, du trotz'ges Selbſtgefühl! Erhebe
Im Triumph, mich über Schmach und Ehrverlust!
Stähle meinen Muth! Belebe
Mit hartnäckiger Entſchloſſenheit mein Herz,
Daß ich dich, Verachtung! und dich, Bruderbann!
Selbſt mit kaltem, kühnem Blick verachten kann! . . .

[illegible]

Anmerkungen.

Anmerkungen.

Seite 7. Der Scher Aliba u. ſ. w. Man erwarte nicht, daß ich in dieſem Gedichte alle Zweifel wider die endloſe Fortdauer vernünftiger Weſen beſeitiget, und den Skepticismus über dieſe ſo wichtige Materie zur Ruhe verwieſen habe. Dieß vermochte bisher noch keiner der ſcharfſinnigſten Wahrheitforſcher: wie ſollte es der Dichter können? Wer die Gränzen der Dichtkunſt und Philoſophie kennt, der weis, daß es das Geſchäft der erstern ſeltener iſt, neue Wahrheiten zu erfinden, als die bereits erfundenen dem Herzen lebendiger darzuſtellen: die Eindrücke der Vorſtellungen, durch Hülfe der Phantaſie, zu verſtärken: und das, was der Philoſoph ruhig zergliedert und in ſeine erſten Beſtandtheile auflöſet, zu einem ſchönen maleriſchen Ganzen zu verbinden. Vielleicht habe ich für den Geiſt des Vernünftlers manchen Grund weggelaſſen; aber nicht für ſein Herz. Wer weis nicht, daß die natürliche Empfindung leichter zu überzeugen iſt, als die ſich ſelbſt gelaſſene Vernunft, wenn ſie einmal gewiſſe Schranken überſchritten hat?

S. 23. Pyrrho und Arceſilas, Skeptiker, die zuerſt den Ton angaben, aus der Trüglichkeit des Erkenntniſſes die Unbegreiflichkeit der Dinge zu erweiſen, und deren Schibboleth eine völlige Unentſchiedenheit, oder Enthaltung alles Urtheils (ἐποχή) war.

S. 42. Das raſtloſe Streben u. ſ. w. Zweifler gilt hier, im edlerem Sinne der Griechen, für Wahrheitforſcher; und unter Wahrheit verſtehe ich hier ein allgemeines Syſtem von Weisheit, wie es jeder helldenkende Menſch, nach dem beſondern Bedürfniß ſeiner Individualität, für Gegenwart und Zukunft, zur Richtſchnur ſeines Wandels, zur Beruhigung ſeines Herzens, und zur Erhebung und Vergewiſſerung ſeiner Hoffnungen und Ausſichten über dieß Leben hinaus, braucht, einen Lebensgrundſatz, kraft deſſen man zu der großen Abſicht des Univerſums unermüdet mitwirken; ein Hauptgeſetz, woran man ſich im Labyrinthe des Lebens feſthalten, und worauf man alle Phänomene deſſelben zurückführen kann. Dieſe Wahrheit wird uns nicht durch Definitionen in Schulen gelehrt; ſondern nur allein in der Natur, oder vielmehr durch die Natur, können wir ſie finden, und uns eigen machen. Nach dieſem Winke, wird man, hoffe ich, den Geſichtspunkt nicht leicht verfehlen, aus welchem dieſe und die beyden folgenden Situationen einzig und allein zu betrachten ſind; ungefähr, wie manche Gemälde, für deren richtiges Anſchaun man nur von einer gewiſſen beſtimmten Seite den Standpunkt faſſen muß.

S. 67. Der Zweifler im Tempel der Natur u. ſ. w. Es wäre gar leicht geweſen, dieſes, und das folgende Gedicht, in ordentlichen ſaubern Alexandrinern, mit geziemenden Abſchnitten in der Mitte, und was ſo weiter noch hie und da verlangt

zu werden pflegt, abzufaſſen. Jeder Leſer von gebildetem Kunſtgefühl aber, der mit dem Geiſte der Dichtkunſt vertrauter iſt, die Macht der Silbenmaße kennt, und Verſe von Proſe unterſcheidet; jeder Leſer von feinem Sinn, welcher weis, wenigſtens fühlt, was für verſchiedene Empfindung oft eine einzige veränderte Wortfügung, ein einziger unerwarteter Silbenfall, hervorzubringen im Stande iſt, wird bald einſehen, warum das nicht geſchehen iſt; ja mir vielleicht noch für dieſe etwanige Sünde gegen die Theorie, die nun freylich nicht immer von Aldermännern gemacht werden mag, danken.

S. 128. Der Tempelherr bey den Ruinen. u. ſ. w. Wer die Handlung dieſer Situation in unſer Zeitalter übertrüge, würde mich misverſtehen. Anhänger keiner Parthey, und unbekümmert, wer die Commenderien des Ordens beſitzt, habe ich ihn gerade aus dem Geſichtspunkte gefaßt, der mir für die Dichtkunſt am anziehendſten ſchien. Überhaupt befinde ich mich nicht übel bey der Philoſophie, die alle Dinge von der vortheilhaften Seite nimmt, ſo lange ſie nicht von der ſchlimmen überzeugt iſt. — Folgende kurze Bemerkungen ziehe ich aus einigen Geſchichtſchreibern des Ordens (Anton, du Püy, Vertot, Nicolai u.m.) hier zuſammen, weil ſie auf viele Stellen meines Gedichts mehr Licht werfen, und, wenn ich nicht irre, den mehreſten meiner Leſer nicht unwillkommen ſeyn werden.

Der Urſprung des Ordens fällt in die Epoche der Kreuzzüge. Ihn ſtifteten 1118. neun edle franzöſiſche

Ritter, die nach Jerusalem zogen, die Ungläubigen zu bekriegen, und die Pilgrimme zu beschützen. Gern räumte ihnen Balduin II. König von Jerusalem einen Theil seines Pallastes an der Ostseite des salomonischen Tempels ein. Daher der Nahme Tempelherren. Ihr erster Großmeister war Hugo von Payens, ein Mann von allumfassendem Geiste, voll Unerschrockenheit und Edelmuth. Zehn Jahre lang stieg die Anzahl der Ritter nicht über neune. Sobald aber der Orden durch die Kirche bestätiget war, wuchs er mit Macht. Die christlichen Fürsten wetteiferten, ihn zu beschenken, und die angesehensten Familien rechneten sich's zur Ehre, ihm verwandt zu seyn. Er erhielt ausserordentliche Besitzthümer und Privilegien; stand unmittelbar unter dem heiligen Stuhle, dessen Liebling er war, und genoß sogar von seinen Feinden, den Saracenen, die größte Achtung. Sein Großmeister schrieb sich von Gottes Gnaden, und Könige hatten Ursach ihn zu fürchten. Die Templer besaßen die ausgezeichnete Gunst der Könige von Jerusalem, in deren Gefolge sie stets waren; hatten überall das Vordertreffen, und das heilige Kreuz bey allen ihren Unternehmungen. Ursachen genug, die Eifersucht und den Neid ihrer Rivalen, der Hospitaliter, von deren Almosen sie doch anfangs lebten, zu erregen, und 200. Jahre hernach Philipp den Schönen, König von Frankreich, den alles reizte, was Geld war, für dessen Herz zu Befriedigung seiner Habsucht keine Unmenschlichkeit zu groß, und keine Intrigue zu klein war, nach den Schätzen des Ordens lästern zu machen; um so

mehr, da dieser unglücklicher Weise, von seinen 40,000 Commenden und 2,000,000 Thaler Einkünften, einen beträchtlichen Theil in Frankreich hatte. Philipp war im Grunde ein groser Geist. Er nahm aber frühzeitig eine falsche Richtung, und wurde nur groß in Schandthaten. Sein Leben ist hievon eine zusammenhängende Kette, und die Vertilgung des Tempelordens ein redender Beweis. Dieser hatte Geheimnisse, wenigstens suchte man sie bey ihm; zumal da das Kapitel unter Begünstigung der geheimnißreichen Mitternacht gefeyert wurde. Philipp, der nach seinen Character, und da der Orden so reich war, leicht auf Goldmacherey schloß, wendete Drohungen und Martern, Verfolgungen und Gunstbezeugungen an, um diese vermeintlichen Geheimnisse mitarbeit zu erhalten. Alles dieses traf Brüder, welche entweder nichts wusten, oder schon als Unmündige dem Orden bekannt waren. Sie logen also, oder entdeckten vielleicht eine Hieroglyphe, deren Bedeutung sie selbst nicht kannten, oder zu deren Erklärung man sie weislich nicht aufforderte. Der König erfuhr nichts. Ein desto heftigerer Sporn für seine Begierde.

Zu seinem habsüchtigen Plane war ihm die Einstimmung des Pabstes unentbehrlich. Diese zu erhalten, war seiner boshaften Verschmitztheit leicht. Der gröste Posten der Christenheit war erledigt. Bertrand von Got, Erzbischof von Bourdeaux, ein geschworner Feind Philipps, ward eben deswegen von der italienischen Parthey vorgeschlagen. Der Cardinal Prato, auf französischer Seite, kannte diesen fol-

zen und eigennützigen Prälaten zu genau, um nicht zu vermuthen, daß er der päbstlichen Krone seinen Haß gegen den König aufopfern würde. Er that also, als hinge die Wahl nur von ihm ab, und bestimmte dem Erzbischof einen Ort zur Zusammenkunft, wo sie einander ewige Treue schwören. Der König legte dem Erzbischof 6. Artikel vor, die dieser eidlich bewilligen sollte. Den sechsten behielt sich Philipp listigerweise zu einer gelegenheitlichen Entdeckung vor, weil er, wie es hieß, seiner Würdigkeit wegen vor der Hand noch geheim bleiben müßte. Dieser betraf nichts geringeres, als den gänzlichen Umsturz des Tempelordens. Der Erzbischof, trunken für Freude Papst zu werden, fiel dem Könige zu Füssen, bath wegen des vorigen Hasses um Vergebung, und beschwor alles blindlings. Nun war Philipp auf dem Punkte, wo er seyn wollte. Zwar fehlten ihm noch Leute, die niederträchtig genug waren, unschuldige Menschen zu verläumden und ins Unglück zu stürzen. Aber Philipp — fand sie. Seine Minister waren feile Seelen, die dem Willen ihres Gebiethers blindlings folgten, und seinen Leidenschaften immer neue Opfer brachten. Wilhelm von Nogaret, des Königs Kanzler und Vertrauter, war der erste unter ihnen. Dieser fand bald zwey Übelthäter, welche, unter der Bedingung ihrer Lossprechung, sich anheischig machten, Dinge gegen die Tempelherren auszusagen, worüber unser Jahrhundert wegen der seltsamsten Widersprüche lacht, aber auch in ihnen die schwarze Seele ihres Anstifters nicht verkennt. Bald gewann man, vermittelst äußerer:

deutlicher Bestechung, mehrere falsche Anklager. Und nun war Philipps blutdürstiger Plan zur Ausführung reif. Der Erzbischof, nunmehr Pabst Clemens V., konnte oder wollte nicht mehr zurück, so unwürdig auch die Ränke des Königs waren. Er lockte also, durch List, den Großmeister Jakob von Molai aus Tyrern, dem damaligen Hauptsitze des Ordens, nach Frankreich, und lieferte ihn, unter dem Vorwande wichtiger Verhandlungen, in Philipps Hände. Itzt wurde dem Publikum Staub in die Augen gestreut, und der Orden in einem Staatsrath, unter dem Vorsitz des rachsüchtigen Nogaret, bloß auf eine erkaufte Anklage hin, ohne Untersuchung, ohne förmliche Vertheidigung, als der unerhörtesten Verbrechen schuldig, verdammt. Gleich nach Gefangennehmung der 140. Ritter in Paris, bezog der König den Tempelhof, als seinen eignen Pallast; bemächtigte sich alles Golds und Silbers, aller reichen Geräthschaften, Privilegien und Schriften, ohne ein Verzeichniß darüber ausfertigen zu lassen. Dem königlichen Beichtvater, Wilhelm von Paris, der des Königs Einfälle zu begünstigen weit ergiebiger fand als Gewissenhaftigkeit, diesem Dominikanermönche wurde, nebst der Oberaufsicht über die Edelleute, die hin und wieder die gefangenen Tempelritter bewachten, auch die Inquisition der letztern übertragen. Man urtheile, wie ehrlich es bey diesem einseitigen Verfahren zugehen mochte! Kurz, das schrecklichste Schauspiel, das je ein Unmensch gab, nahm 1310. seinen Anfang. Der König widmete dieser

[illegible] Herzenslust viele Tage. Überall in Frankreich loderten die Scheiterhaufen. Überall dampfte das Blut der edelsten Menschen, dem geldgierigen, rachedürstenden Philipp ein süsser Geruch! — Unter diesen unglücklichen Opfern befand sich auch der Großmeister, über welchen, nebst drey andern Ordensobern, Clemens sich selbst das Richteramt vorbehalten wollte. Kaum erfuhr dieß Philipp; so befahl er, ohne Zuziehung einer geistlichen Person, sie noch abends lebendig zu verbrennen. Er ließ zwar durch seinen Kanzler dem Großmeister das Leben und die grösten Ehrenstellen anbiethen, wenn er das Bekenntniß der Unschuld widerrufen wollte. Allein der erhabene Molai stieg, nachdem er noch vorher die rührendste Rede an das Volk gehalten, mit seinen Gefährten freudig in die Flammen, und verbeuerte, noch mitten in der grausamsten Todesqual, mit gefalteten über sein Haupt emporgerungenen Händen, die Schuldlosigkeit des Ordens. — Geistliche und Laven sammelten die Asche der Tempelherren, als Asche der Märterer. Der Pabst und der König starben kurz nachher an einer unerklärbaren Krankheit. Philipps Nachkommen verfolgte die unausbleibliche Rache des unschuldig vergossenen Bluts. Clemens bereute noch auf dem Todbette seine That.

Dieß war das Schicksal des vortreflichen Ordens. Mit der Flamme, die seinen Großmeister verzehrte, schwand sein Glanz in Nacht. —

S. 190. Mitleid und Menſchengefühl. Der Greis hieß Jahny, war aus Jsmir in Natolien gebürtig, und kam 1778. das erſtemal in ſeinem Leben nach Leipzig zur Neujahrsmeſſe. Sein ganzes Vermögen, das er mitbrachte, beſtand gröſtentheils in weiſſen runden perſiſchen Perlen, ungefähr 8000. Thaler an Werth. Er wünſchte, nach vortheilhaftem Verkauf derſelben, den Reſt ſeiner Tage bey den Seinigen in verdienter Ruhe hinzubringen. An einem Sonntage vormittags wohnte er dem Gottesdienſte in der katholiſchen Kapelle bey: Diebe, vermuthlich zwey polniſche Juden, die ſeit einigen Tagen ungewöhnlich oft in ſeiner Wohnung ein- und ausgegangen waren, brachen indeß in ſein Zimmer, und ſtahlen ihm ſein ganzes Vermögen. Dieſes Factum wurde zwar ein Gegenſtand der gerichtlichen Unterſuchung. Allein da die in Verhaft genommenen Juden des Verbrechens nicht hinlänglich überwieſen werden konnten; ſo war der Verluſt für den Armenier unwiederbringlich, und der arme alte Greis muſte ſich in ſein Vaterland zurück betteln.

S. 202. Thüringens Landgraf u. ſ. w. Ludwig der Springer, den 1070. Kaiſer Heinrich IV. wegen Ermordung des Pfalzgrafen Friedrich zu Sachſen, auf das Schloß Giebichenſtein bey Halle ſetzen ließ.

S. 217. u. folgg. Kriton iſt im Grunde ein edler Jüngling, und ſein Meineid nur die Folge der Übereilung in einer Lage, wo die menſchlichſte aller menſchli-

chen Schwachheiten oft auch den Weiſeſten überraſcht. Aus dem Könobion zu Samos, das dem Hauptſitze des Ordens zu Kroton untergeordnet war, treibt ihn die Reue nach Delos, um im Tempel des Apollo, an dem von Opferblute nie befleckten Altare, den, nach Macrobius, Pythagoras ſelbſt angebethet haben ſoll, ſeinen Meineid zu verſöhnen.

S. 227. Terracers u. ſ. w. Die Pythagoräer kannten keinen höhern Schwur, als bey dieſer Hieroglyphe. Selden hält ſie für das den Rabbinen ſo heilige τετραγράμματον יהוה, deſſen Geheimniſſe Pythagoras, der ſich in die Myſterien der vornehmſten Völker einweihen ließ, von Daniel in Babylon bekommen habe. Nach Plutarch, bezieht ſie ſich auf die myſtiſche Art des Samiers große allgemeine Wahrheiten in Zahlen auszudrücken. Wahrſcheinlicher war ſie ein Symbol für das von ihm erfundene quadratum hypothenuſæ im höhern Grade der ſogenannten Mathematiker; ungefähr, wie das dreyfache in Form eines fünfeckigen Sterns verſchlungene Dreyeck, das Lucian als eines der Erkennungszeichen der Pythagoräer anführt. Die innere Verfaſſung und den Zweck dieſes merkwürdigen Ordens ſ. in Meiners vortreflicher Geſchichte der Wiſſenſch. in Griechenland u. Rom. Th. 1. Buch 3.

Ende des erſten Theils.

Inhalt.

Vorerinnerung.

Der Seher Aliba bey Zoroasters Urne. Ein Versuch über die Unsterblichkeit der Seele. (Wien 1784.) 7

Lebensweisheit. (Leipzig 1778.) 31

Das rastlose Streben eines redlichen Zweiflers nach Wahrheit. (Leipzig 1778.) 42

Der Zweifler im Tempel der Natur. (Berlin 1779.) 63

Offenbarung der Natur. (Leipzig 1778.) 92

Heldendenkmahl. (Wien 1780.) 111

Der Tempelherr bey den Ruinen eines Tempelhofes. (Wien 1784.) 118

Der Jüngling. (Halle 1776.) 137

Der Hoffnungslose. (Berlin 1779.) 145

Phantasie eines Schwermüthigen auf einem Todtenacker. (Halle 1776.) 160

Heilige Aussicht. (Leipzig 1777.) 167

Selbstüberredung. (Berlin 1779.) 173

Der alte, einsame Gotthold. (Leipzig 1781.) 177

Feyer des Lebensendes am Grabe. (Leipzig 29. März 1778.) 179
Mitleid und Menſchengefühl. (Leipzig 1778.) 190
Der Naturſchwärmer. (Halle 1776.) . . 200
Der ausgeſchloſſene Pythagoraer. (Wien 1785.) 217
Anmerkungen. 239

Druckfehler.

Seite 9. Zeile 10. ſtatt Entbehrung, lis Entbehrung.
— 37. — 1. ſt. ohne Deutung, l. ſonder Deutung.
— 101. — 5. ſt. dunkeln, lis dunkeln.
— 175. — 8. ſt. Dämmelichte, l Dämmerlichte.
— 225. — 4. von unten ſt. Mir der l. Mir der.
— 239. lis 236.

Verzeichniß der Subscribenten.

Ihre Königl. Hoheit, Marianna, Erzherzoginn von Oestreich ꝛc. ꝛc. 6 Exempl.

Se. Herzogl. Durchl. Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. 2 Exempl.

Se. Herzogl. Durchl. Georg August, Herzog von Mecklenburg Strelitz.

Augsburg 3 Exempl. Die Herren Gottfr. v. Ammon, Patriz. D. Gullmann. Krauß. — Baden in d. Markg. Hr. Prof. Schreiber. — Bernburg. Hr. Conrector Starke. — Braunschweig 2 Ex. Hr. Abt Jerusalem. Hr. Fr. Vinter. — Breslau 9 Ex. Die Hrn. Referend. Giersberg zu Maltsch. v. Pelchrzim, Hauptm. bey Tauenzien. Sandmann, Cameralcalc. Schaefer, Kaufm. Schubert, Stadtarchivsekr. Streit, Kammersekr. z. Verrabt, Kammerref. — Brieg. Hr. v. Forcade, Hptm. bey Zaremba. — Brünn. Die Lesegesellschaft. — Bunzlau. Hr. Wolterdorf, Lehr. am Waif. — Burgschleinitz. Hr. Pfarr. Tschick. — Chur 2 Ex. Mad. Kayser. Hr. Wredow. — Erfurth 2 Ex.

Hr. Statthalter Freyh. v. Dalberg. — Frauſtadt. Hr. V. Knoll. — Fridau 6 Er. Hr. Reinſe. — Glogau 10 Er. Die Hrn. Land. Deutſchmann in Ottendorf. F. E. H. v. Eckardtsberg, Landesält. Herr auf Zauche ꝛc. Emmerich, Pred. in Niederleſchen. Kammerſekr. Kambly. Menzel, Pred. zu Primkenau. Poſiel, Pred. zu Giesmannsd. Fr. Baron. v. Rosenberg geb. v. Burgsdorf. Schreiber, Pred. in Jakobskirchen. Kr. verw. Paſt. Schwartz geb. Simon in Giesmannsd. Land. J. A. Thiele in Dalkau. — Glückſtadt. Hr. Wiese, Negierungsſekr. — Görlitz. Hr. Rathe, Malerkünſtler. — Gotha 4 Er. Hr. Graf Chriſtian v. Artems. Ungenannte. — Grätz 14 Er. Die Hrn. Joſ. Merk. Bar. v. Schwinen. Ungenannte. — Halbau, 4 Er. Hr. Land. Höhne. Hr. v. Meyer auf Schnellfürthel. Fräul. v. Meyer. Hr. Oberamtm. Dunkel. — Hamburg 2 Er. Hr. D. Jenisch. Johns, Kaufm. — Heidelberg 5 Er. Hr. Prof. Fauth. Hr. Deurer, Pred. in Adersbach. Ungenannte. — Innsbruck 5 Er. Die Hrn. Hanak, Prof. d. polit. Wiſſ. Leopold Graf v. Künigl. k. k. Vicepräſ. D. Luxenberg. M. Riß, Rechtsconſul. Thadd. Graf v. Thurn u. Taxis. — Klagenfurth 5 Er. Hr. Mich. Durden. Ungenannte. — Kopenhagen. Hr. Friedr. Münter, Gelehrter. — H. Kreutz an d. Mulde. Se. Hochw. Hr. v. Gaiger, Abt. — Leipzig 5 Er. Die Hrn. D. Kadelbach. Fr. L. E. B. Nitzſch geb. Wernsdorf in Beucha. D. Platner. Schneider, Buchhändl. Oberkreisſteuereinnehm. Weiße. — Lemberg 27 Er. Die Hrn. von Albertiez, Gubern. Canzelliſt. Angelowicz, Kan. u. Prof. d. Dogm. Sc. Exc. Graf Joſ. v. Brigido, k. Landes Commiſſär u. Gouvern. von Gallizien. Dräxinger, Cameralbuchh. Fiekinger, Prof. der Kirchengeſch. Sicam. Graf v. Gallenberg, k. k. wirkl. Kämm. u. Gubernialr. 2 Er. v. Kopl. k. k. Rath u. Lehrer d. Staatsrel. u. Finanzwiſſ. v. Korrum, Gubernialrath. Edler v. Kranzberg, Gubernialr. 4 Er. v. Mickuliez, Gubernialr. und Domain. Admin. v. Mosel, Feldkriegscom. v. Mühlbacher, k. Rath u. Kreishauptm. Roß v. Roßberg, Dom.

u. Salinen Administrationsaccessist. Jos. Graf Odonel, k. k. wirkl. Kammerer u. Gubernialr. 3 Ex. de Paulo, Kam. Hauptzahlamtskassoffic. Piller, gräfl. Rzewuskinsk. Plenipotent. v. Rauner, Commissär d. Kochberfleischpachtungsdirect. Mich. Sesawuczko, Rect. d. Generalseminar. rit. gr. Serbi, Genie und Fortif. Rechnungsf. v. Zunacr, Gubernialsekr. Ein Ungen. — Liegnitz 2 Ex. Hr. C. G. Schwartz, Predig. in Kroitsch. Ein Ungenannter — Lindau 5 Ex. Die Herren Rand. Porzelius. Kaufer, Postsekr. Kuerrecht, Handelsherr. D. Weaelin. Demoiselle S. Wegelin — Linz 3 Ex. die Herren Ant. Reich. Jos. v. Seyottendorf, k. k. Oberlieut. bey Etem Infant. Freyhr. v. Stuaelheim, k. k. Justizrath. — Lossonez, 8 Ex. Hr. Jos. Szilassy, Bewohner der Neograder Gespannschaft. Ungenannte. — Magdeburg 5 Ex. Die Herren Georai, Kaufm. Gertner, Generalinsp. Sievers, Domvicar. Frau Hofr. Tismar. Hr. Wrede. — Meldorf. Hr. Justizr. Boie. — Mölk. Se. Hochw. Hr. Ulrich Petrak, d. Z. Prior des Benedictinerstifts. — Naumburg in Sachsen 2 Ex. Hr. Rector Dörina. Demoiselle P. Winter. — Namslau. Hr. Syndicus Jaschmann. — Neapel. Hr. v. Reiner, k. k. Gesandtschaftssekr. — Neuberg. Hr. Prälat Schulz. — Oels 2 Ex. Hr. v. Scheliha, auf Jackschönau. Hr. G. F. Schwartz, Pred. in Raale. — Oyen. Hr. Prof. Kreil. — Ollmütz. Freyhr. v. Seeger, k. k. Generalmaj. Ritt. d. Ther. Ord. u. Commendant. — Passau 10 Ex. Hr. Graf von Neugent R... G... zu Saint Niclas unweit Passau. — Politwin 2 Ex. Hr. Pred. Manwald. Hr. C. F. Schwartz Pred. in Kunzendorf. — S. Pölten. Hr. Steinacker. Prag 4 Ex. Die Herren Ant. Pradatsch, Banquier. Adalb. Nahlowsky, Negociant. K. Wahr, Schausp. Baron Schmidburg, Hauptmann bey Callenberg. — Praunitz. Hr. Pred. G. Schwartz. — Rawitsch 2 Ex. Hr. Pred. Schnaider. Hr. D. C. T. Schwartz. — Sagan 3 Ex. Die Herren J. Chr. Friedrich. v. Stuemr, Lieut. bey Posse. Weisleg, Cantor. —

Schemnitz 6 Er. Hr. v. Hoffinger, erſter k.k. Bera- u. Cameralmed. Ungenannte. — Sukau. Hr. Seu- fert, Papierfabrikant. — Schweidnitz. Synd. Ber- ger. — Westensee in Holſtein. Hr. Pred. Kramer. Wien 203 Er. Hr. v. Alt, Rhofrthsag. Fräul. v. Alte- munte. Die Herren Altringer. C. Ankermüller. v. An- ſelme, k. k. Hptm. u. Audit. beym Genieckorps. v. Aorenhof. k. k. Generalmaj. v. Balaſſi. v. Balitſch. Graf Ludw. Batthyany, k. k. w. Kamm. v. Beeckhen k. k. w. Hofrath. R. v. Beniam, Hofag. Berger, Weltor. Berghofer in S. Helene. Ihre Exc. Fr. Baron. v. Berlichingen geb. Gräfinn v. Nacknitz. Fr. Hofr. v. Birkenſtock 2. Alons Blumauer. Jan. v. Born, k. k. w. Hofrath 9. v. Braun k. k. Raitoffizier. Braun k. k. Hofconcipiſt. Alexand. Brevillier. Graf Bünau. Minna Felicitas della Coſtanza. Czeyſtak 2. J. B. Degen. G. F. Deurer, Sekr. des ref. Conſiſt. Dinler, Logenmeiſter. W. v. Droszdik. A. J. Eberl. v. Enaeſtröm, k. ſchwed. Geſchäftsträger. Eſbner, Weltor. J. G. Fock, Superint. u. Conſiſt. N. A. C. Bernh. Fölſch, Prof. des Staatsrechts. Ant. Franzl. Chevalier v. Fries. Graf Joſeph v. Fries. Gräfinn Vict. v. Fries. H. F. Füger, Vicedir. der k. k. Akad. d. bild. Künſte. v. Gall k. k. Normalſchuloberaufſeher. v. Geiſſenhof. Gevmüller, Banquier. Freyhr. v. Gon- zard, Banquier. Baron v. Görz. Göpersdorfer. v. Grei- ner, k. k. w. Hofrath. Frau. Karol. E. v. Greiner. v. Grezmüller k. k. Rattrath. Haidinger, Adj. im k. k. Natcab. Joh. v. Hartenfels, kaiſ. Rchshofr. Protono- tar. Lor. Leop. Haſchka. Frau J. v. Hannony geb. Helmrich. H . . . . v. Henke Regierr. 4. Held. Demoiſelle Ana. Helmrich. Hieberger. A. M. Hil- chenbach, ref. Superint. u. Conſiſt. Rath 4. v. Holz- meiſter, k. k. Hofkriegsrathsconcip. J. T. Homy ck. C. G. Hornbofſel. Huncziowsky, Prof. d. Chirurg. u. Feld-Staabschirurgus. Jacobi, k.k. Hofkriegsraths- archivarius. v. Jan, beſtendarm. Rendant. v. Jahn, k. k. Obriſtlieut. Jacquet. Frau v. Jeger. Prof. Jor- dan. Junker, Kupferſtecher. D. Jurz. Frau Hofr. v.

Ignatenzi. J. B. Kallinger. Graf Kealowitſch. v. Kefaer, Prof. der höhern Mathem. J. Kemper. Albr. Kholl. K. Kirchſtettern, k. k. Sekr. Lenk. Gottl. Leon, Amanuenſ. in d. k. k. Hofbibl. v. Lichtenſtern. Bar. v. Linden, Henr. Louiſe Gräfinn u. Edle Frau zur Lippe, geb. Gräfinn Callenberg. Demoiſ. Franc. Lobenwein. Fr. v. Locher geb. Bar. v. Lederer. Ant. Nierina v. Löwenfels. v. Loybel, k. k Raitrath. Rad. Malvieux geb. Baſſange. Paul Malvieux, Kupferſtecher. Demoiſ. Kath. Mandaler. v. Matolay, k. Reichshofr. Ag. z. Frau v. Matolay. Jan. v. Matt, k. k. Reg. Rath. Fr. Eliſ. v. Matt geb. v. Hummelauer. J. G. Michel. Ihre Excel. Frau Mar. Charl. Gräfinn v. Mitrowsky geb. Gräfinn Kohary. A. F. Müller. M. Neubauer. Van der Null. Ohmayer, k. k. Landrechtsſekr. Paldamus Gouv. d. j. Grafen zur Lippe. Graf Joſ. Palfy z. Graf Nikl. Palfy, Ritt. des Malth. Joſ. Pelzel, Expeditor bey der öſtr. Zolladminiſtr. Demoiſ. Thereſe Pinter. Demoiſ. Franciſca Pollay. Poſchinger, Hofpred. Edler v. Puthon 6. Fr. Kath. v. Puthon geb. Nicolai. Ant. v. Raab. Reinhold, churſächſiſcher Geſandtſchaftsſekr. z. Joſ. Ratſchky, k. k. Hofconcip. Joſ. Reitter, Hofag. z. Joſ. Edl. v. Reßer, k. k. Hofconcip. u. Büchercenſor. Reußmann. Franz Graf v. Saurau, k. k. w. Kämmerer u. Kreiscommiſſar. Schilling k. k. Regr. J. F. Schink. Ang. Veit v. Schittlersberg. Mad. J. Schöne geb. Suke. J. Schmidt, adj. Lehr. d. Thierarzneykunde z. Ant. Schwarzleithner. Frau Seraſia v. Kornfeld geb. Nicolai. Graf Seilern, kaiſ. Reichshofrath. Graf Profper Sinzendorf, Reichserbſchatzmeiſter u. k. k. w. Kämm. Clara Freyfrau v. Sommeraw. Joſ. v. Sonnenfels, k. k. w. Hofrath u. Prof. d. polit. Wiſſ. Fr. Xav. Freyhr. v. Steguer. Stephanie d. ä. Mitgl. des k. k. Nationaltheat. Freyhr. v. Stockmayer. K. Stölzl k. Ungar. u. Siebenb. Generalhoffactor. Frau Mar. Felic. Amal. v. Stöll geb. Salvini. Andreas Stün, Chorherr bey S. Doroth. u. Lehrer der Naturgeſch. u. Technol. an der Realſch. z. Joach. Sufemihl, k.

ſchwed. Geſandtſchaftspredig. Amal. Euſemihl geb. Kramer. Nantchen Euſemihl. Joſ. Edl. v. Taſſer. Joſ. Theod. v. Thoren, k. k. Staatsrathsconcip. Freyhr. Ant. v. Tinti. Thom. Edl. v. Trattnern 6. Graf Ueberacker. Graf Unverzagt. Frau v. Vaneſſi. Freyhr. Ulr. Georg Viereck. Vogel. Joh. Vogel. Weber, Hofſekr. Wollſtein D. u. Prof. der Thierarzneykunde 2. Ludw. Zander, k. pohln. Hauptmann. Zinsler. Se. Exc. Graf Karl v. Zinzendorf, Präſ. der k. k. Hofrechn. Kammer. 16 Ungenannte. — Wismar. Hr. Procurator Wegener. — Zerbſt 12 Ungenannte.

Nachſchrift für die Subſcribenten.

Abwechſelnde Hinderniſſe, die nicht in meiner Gewalt waren, haben die Erſcheinung dieſes erſten Theils länger verzögert, als mir ſelbſt in mancherley Rückſicht lieb iſt. Denen, die billig genug waren, die wiederhohlte Verlängerung des Termins nicht aus zweydeutigen Gründen zu erklären, danke ich aufrichtig für ihre gütige Nachſicht und Achtung. Kann mein Verleger, wie er hofft, den 2ten Theil, welcher meiſt Lyrik enthält, zu Mich. 1787. liefern, ſo wird die Subſcription darauf mit der Oſtermeſſe 1787. eröffnet.

S.